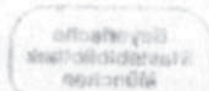


Michael Makropoulos

# Modernität und Kontingenz

Wilhelm Fink Verlag



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Makropoulos, Michael:**  
Modernität und Kontingenz / Michael Makropoulos. -  
München : Fink, 1997  
ISBN 3-7705-3188-4

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten.

ISBN 3-7705-3188-4  
© 1997 Wilhelm Fink Verlag, München  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH, Paderborn



609

## INHALT

|  |     |
|--|-----|
| I. KONTINGENZ - ASPEKTE EINES KATEGORIE MODERNEN SELBSTVERSTÄNDNISSES.....   | 7   |
| Nautische Räume.....   | 7   |
| Kontingenzbereiche.....  | 13  |
| Wirklichkeiten und Ordnungen.....  | 22  |
| II. MODERNITÄT ZWISCHEN SOZIALTECHNISCHER UND ÄSTHETISCHER KONSTRUKTION..... | 33  |
| Selbstkonstitution.....  | 33  |
| Sozialdisziplinierung.....   | 40  |
| Normalisierung.....  | 54  |
| Abstraktion.....   | 66  |
| Artefaktwelten.....  | 83  |
| III. TENDENZEN KLASSISCHER MODERNITÄTSKRITIK.....                            | 101 |
| Wirklichkeitszerfall.....  | 101 |
| Totalitätserwartung.....   | 110 |
| Möglichkeitsoffenheit.....   | 122 |
| Ontologisches Nirgendwo.....   | 136 |
| IV. AM RANDE EINER KONTINGENZKULTUR.....                                     | 147 |
| Literatur.....   | 157 |

## I. KONTINGENZ - ASPEKTE EINES KATEGORIE MODERNEN SELBSTVERSTÄNDNISSES

### *Nautische Räume*

An Land sind Grenzen tatsächlich nichts, was die Geographie den Menschen aufgezwungen hätte. Denn Landgrenzen sind Artefakte, und die müssen nicht so sein, wie sie sind.<sup>1</sup>

Anders verhält es sich mit der Grenze zwischen Land und Meer. Küstenlinien sind nämlich im eminenten Sinne, was man 'natürliche Grenzen' nennt, Grenzen also, die weder vom Menschen gezogen worden sind, noch von ihm ohne weiteres, das heißt ohne technische Hilfsmittel, überwunden werden können. Unabweisbare Grenzen überdies, weil Küstenlinien nicht wie Landgrenzen vergleichbare Territorien trennen, sondern unvergleichbare Elemente. Und lange Zeit war damit auch der ontologische Ort des Menschen unbezweifel, weil die Küstenlinie nicht nur die Trennlinie zwischen Land und Meer und nicht nur die Berührungsstelle zweier verschiedener Elemente ist, sondern auch die "naturgegebene Grenze des Raumes menschlicher Unternehmungen", wie Hans Blumenberg es formuliert hat.<sup>2</sup>

Das ändert sich folgenreich mit der Erfindung und Entwicklung nautischer Technologie, die diese Grenze überschreitbar macht - und damit zugleich die dauerhafte Problematisierung selbstmächtiger Erweiterungen des menschlichen Handlungsbereichs provoziert. Und was dann in der nautischen Metaphorik thematisiert wird, die

<sup>1</sup> Vgl. Lucien Febvre: "Frontière" - Wort und Bedeutung. In: Ders., Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988, S. 34. Zur Wort- und Begriffsgeschichte von "Grenze" vgl. Hans Medick: Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas. In: Sozialwissenschaftliche Forschungen, 20, 1991, S. 159f. Zur Entnaturalisierung kultureller Grenzziehungen schon in der Antike vgl. Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Ders., Vergangene Zukunft, Ffm. 1979, S. 221f.

<sup>2</sup> Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Ffm. 1979, S. 10.

sich seit der griechischen Antike bis in die Moderne des 20. Jahrhunderts durch die Geschichte der Reflexion auf das Menschen Mögliche und dem Menschen Gemäße zieht, ist nicht nur die philosophische Frage nach dem ontologischen Ort des Menschen, sondern auch die politische nach seinem sozialen Ort. Nebenaspekt der Seefahrt als Daseinsmetapher: In dieser Problematisierung wird der Mensch überhaupt erst als disponibles Wesen anerkannt, das weder auf einen einzigen Ort, noch auf eine einzige Lebensform festgelegt ist. Denn schon die bloße Frage nach dem ontologischen oder sozialen Ort des Menschen setzt den Verdacht voraus, daß es mehr als einen solchen Ort, und mehr als eine solche Lebensform geben könnte. Oder wenigstens doch keine definitiven.

In der nautischen Metaphorik repräsentiert das Meer Unberechenbarkeit, Gesetzlosigkeit und Orientierungswidrigkeit; es ist der Inbegriff für die Sphäre der für den Menschen unverfügbaren Willkür der Gewalten. Denn das Meer ist kein strukturierter oder strukturierbarer Raum wie das Land, sondern "ein Universum für sich, ein Planet", wie Fernand Braudel die antike und noch vorneuzeitliche Perspektive beschrieben hat, ein offener Wirklichkeitsbereich, der jeden Ordnungsversuch vereitelt.<sup>3</sup> Daß der Mensch dennoch das Festland verläßt, das als ihm gemäßer Lebens- und Handlungsraum gilt, ist deshalb in der antiken Variante der Seefahrtmetapher nicht bloß als gewagte Grenzüberschreitung aufgefaßt worden, sondern als Grenzverletzung, als widernatürlicher Frevel und frivoler, wenn nicht sogar blasphemischer Schritt ins Maßlose aus Hybris und Luxussucht, der das angestammte Leben an Land nicht genügt.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Fernand Braudel: Das Meer. In: Fernand Braudel/Georges Duby/Maurice Aymard, Die Welt des Mittelmeeres, Ffm. 1990, S. 37ff. Hier wird übrigens auch deutlich, daß sich in der nautischen Metaphorik trotz aller technischen Fortschritte der Seefahrt die vorneuzeitliche Perspektive bis in die Gegenwart durchgehalten hat. Die Evidenz von Metaphern hat offenbar wenig mit dem Realitätsgehalt der Bilder zu tun, die ihnen zugrundeliegen.

<sup>4</sup> Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 10f. Vgl. auch Hans Blumenberg: Der Prozeß der theoretischen Neugierde. Ffm. 1980, S. 53. Zur Meerfahrt als "Wagnis" vgl. auch Braudel, Das Meer, S. 44f. Weitere Belege für die philosophische Verwendung der nautischen Metaphorik in Hans Blumenberg: Die Sorge geht über den Fluß. Ffm. 1987, S. 5-41.

Nebenbei bemerkt: Analog hierzu entfaltet sich die Motivik der Luftfahrtmetapher, wenn auch mit dem nicht unwesentlichen Unterschied, daß die aviatische Metaphorik für das intellektuelle 'Abenteuer' steht, während die nautische aufs pragmatische gemünzt ist.<sup>5</sup> Und die Meerfahrt galt deshalb als bewußte Grenzverletzung, weil sie Sache individueller Entscheidung war, die auch anders hätte getroffen werden können, nämlich für den - um im Bild zu bleiben - festen, angestammten und erprobten Ort an Land, den Ort des Zuschauers, der sich auf das Unberechenbare gar nicht erst einläßt, und der sich durch den möglichen - und nicht seltenen - Schiffbruch des Seefahrers die Vernünftigkeit seiner Entscheidung bestätigen läßt.<sup>6</sup>

Diese Bedeutung der nautischen Metaphorik wandelt sich in der Neuzeit grundlegend. Denn die Aufklärung hat im Bild der Seefahrt nicht die technisch herbeigeführte Verletzung der Grenze menschlicher Unternehmungen thematisiert, sondern die berechtigte Glückssuche. Und hat damit die Bewertung menschlicher Selbstmächtigkeit geradezu umgedreht. Gegen die "Windstille" und "Bewegungslosigkeit des Menschen im Vollbesitz aller Besonnenheit", erklärt Blumenberg, wurden jetzt die bis dahin diskriminierten Leidenschaften - und da allen anderen voran die Neugierde - als Ursache

<sup>5</sup> Von Dädalos heißt es in der Sage, "er überwältigte mit seinem Erfindungsgeiste die Natur. (...) Doch schwang er besonnen und kunstvoll das Gefieder", während Ikaros, "durch den glücklichen Flug zuversichtlich gemacht, (...) in verwegendem Übermute mit seinem Flügelpaar einer höheren Zone zusteuerte" und abstürzte. So bei Gustav Schwab: Sagen des klassischen Altertums. Erster Teil. Ffm. 1975, S. 64f. Ein Beispiel unter vielen für die moderne Verwendung der aviatischen Metaphorik ist Alfred Webers Metapher der "freischwebenden Intelligenz", mit der Karl Mannheim die soziale Position des Intellektuellen in der Moderne kennzeichnete. Vgl. Karl Mannheim: Ideologie und Utopie. Ffm. 1985, S. 134-143.

<sup>6</sup> Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 28 bzw. 12. Walter Benjamin hat die Differenz von Seefahrer und Zuschauer nicht nur als Metapher für die Differenz von *vita activa* und *vita contemplativa* verwendet, sondern auch für die einer ontologischen und nicht nur gattungsmäßigen Differenz von Romancier und Erzähler. Vgl. Walter Benjamin: Krisis des Romans. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. III, Ffm. 1972, S. 230-236.

für "neue Unternehmungslust und Rationalität" gesehen.<sup>7</sup> Das entsprach jenem Grundsatz der Aufklärung, der besagte, daß nunmehr nicht das Neue sich vor dem Überlieferten ausweisen müsse, sondern umgekehrt das Alte die Beweislast seiner Existenzberechtigung vor dem möglichen Neuen trage. Und die aus Furcht vor dem möglichen Schiffbruch bewußt unterlassene Meerfahrt wurde dem entsprechend zur Metapher für "das Verfehlen der Lebenschance des Glücks", der Hafen zum "Ort des versäumten Lebensglücks".<sup>8</sup> Wer Glück erfahren wollte, der war jetzt nämlich geradezu gezwungen, sich auf das 'Daseinsmeer' mit all seinen Gefahren zu begeben und sich auf das Unberechenbare einzulassen. Die Meerfahrt bekam so gegenüber ihrer negativen Besetzung in der antiken Variante der nautischen Metapher mit dem Entstehen aufklärerischer Vernunft und ihrer Reflexion auf die Leidenschaften als *Movens* der Neugierde und der Glückssuche etwas Unausweichliches.<sup>9</sup> Sie stand jetzt nicht mehr für etwas Frevelhaftes und Hybrides, sondern für die Verwirklichung eines Stückes Natur des Menschen durch selbstmächtige Ausweitung des Bereichs seiner Unternehmungen. Und die Grenze zwischen dem, was in der Macht des Menschen lag und dem, was sich seiner Macht radikal entzog, verschwand hinter dem offenen Horizont fortschreitender wissenschaftlich-technischer

<sup>7</sup> Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 31. Die Schwelle zur Erschließung eines neuen "Weltspielraums" markiert in Blumenbergs Verständnis Dantes Odysseus, der anders als der Homerische "nicht an den Säulen des Herkules und damit der bekannten Welt" Halt macht, sondern "die gesetzten Zeichen der dem Menschen 'zugewiesenen' bewohnbaren Welt" überschreitet, "um ins Unbewohnbare vorzudringen". Dantes Odysseus scheitert. Aber noch das Scheitern markiert dieses "letzte Abenteuer der Überschreitung der Grenze der bekannten Welt" und signalisiert, daß "die metaphysischen Vorbehalte" des mittelalterlichen Weltbildes für Dante "nicht mehr fraglos" galten. Vgl. Blumenberg, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, S. 139ff. Vgl. Dante: Die göttliche Komödie (Die Hölle, 26. Gesang). Ffm. 1974, S. 118f.

<sup>8</sup> Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 35.

<sup>9</sup> Mit Akzent auf die spätere Dichotomisierung von Glückssuche und theoretischer Neugierde bis hin zu ihrer Entgegensetzung im modernen Wissenschaftsverständnis vgl. Blumenberg, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, S. 214-253.

Naturbeherrschung, die sich nicht zuletzt im Fortschritt nautischer Technologie manifestierte. Es gab den festen Standort, den definitiven ontologischen und sozialen Ort des Menschen eben nicht mehr. Es sollte ihn freilich auch um der Möglichkeit menschlicher Freiheit und Selbstverwirklichung willen nicht mehr geben.

Die 'Seefahrt' wurde jetzt, Blumenberg zufolge, zur "fast 'natürlichen' Dauerbefindlichkeit des Lebens", und das Schiff für die europäische Zivilisation der Neuzeit nicht nur das wichtigste Instrument der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern auch das "größte Imaginationsarsenal", wie Michel Foucault bemerkt hat.<sup>10</sup> Denn das Schiff sei die "Heterotopie schlechthin".<sup>11</sup> Und Seefahrt hatte damit nicht nur die Ausweitung des Raumes menschlicher Unternehmungen in der Neuzeit zur Folge, sondern auch seine Entgrenzung aus dem Horizont des bis dahin Möglichen - jene prinzipielle Veränderung des Raumes, in der sich die neuzeitliche Fiktionalisierung der Imagination manifestierte. Dafür steht zunächst die Veränderung der äußeren Grenze dieses überkommenen Raumes, nämlich die Veränderung der Horizontvorstellung selbst. Denn der Horizont wurde jetzt nicht mehr als feste, unverrückbare und damit geschlossene Grenze menschlichen Erkenntnis- und Handlungsvermögens verstanden, sondern als stets situativer und damit prinzipiell veränderbarer Gesichtskreis. "Der Horizont als das, was unserem Blick die Grenze setzt", erklärt Hans Robert Jauf, kann "entweder als fest und unverrückbar, das heißt als für immer geschlossene Grenze zwischen sinnlicher und intelligibler Erkenntnis oder als beweglich und weiterrückend, das heißt als einmaliger und gegenwärtiger Gesichtskreis verstanden werden, der sich bei fortschreitender Erfahrung unabsehbar auf immer wieder neue Horizonte öffnet." Diese zweite Bedeutung des unendlich überschreitbaren Gesichtskreises im Sinne eines prinzipiell stets überholbaren Horizontes "dürfte erst eigentlich die Horizontstruktur neuzeitlicher Welterfahrung kennzeichnen, so merkwürdig es auch scheinen mag, daß die in der Lebenspraxis doch wohl immer mögliche Beobachtung, wie sich für den Fahrenden oder Reisenden hinter jedem gegenwärtigen Hori-

<sup>10</sup> Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer, S. 22. Michel Foucault: Andere Räume. In: Idee, Prozeß, Ergebnis, Berlin 1987, S. 340. Vgl. auch Braudel, Das Meer, S. 47.

<sup>11</sup> Foucault, Andere Räume, S. 340.

zont wieder neue Horizonte aufzun, keinen Eingang in die Erkenntnistheorie der Antike und des Mittelalters gefunden haben soll".<sup>12</sup>

Die Veränderung des vorneuzeitlichen Raumes erfaßte aber auch dessen innere Beschaffenheit. Noch im 16. Jahrhundert, schreibt Foucault, sei der Raum ein "hierarchisiertes Ensemble von Orten" gewesen, die den mittelalterlichen Raum als festgefügt "Ortungsraum" konstituierten. Dieser geschlossene Raum, der sich in der epistemologischen Ordnung des Mittelalters fortsetzte und eine Welt konstituierte, die "sich in sich selbst" drehte, habe sich in der Neuzeit mit Galileis Entdeckungen ins Unabsehbare potentiell unendlicher Heterotopien geöffnet.<sup>13</sup> Aber Heterotopien beunruhigen auch, denn sie eröffnen und etablieren nicht nur neue Imaginations-, und mit diesen neue Handlungsräume, die bis dahin unvorstellbar und unerschlossen waren, sondern lassen zugleich erprobte Über-einkünfte fragwürdig erscheinen, unterspülen bisherige Gewißheiten und stellen am Ende fundamentale kulturelle Selbstverständlichkeiten zur Disposition.<sup>14</sup> Der wahre Skandal von Galileis Werk, meint Foucault, sei schließlich "nicht so sehr die Entdeckung, die Wiederentdeckung" gewesen, "daß sich die Erde um die Sonne dreht", sondern die Erschließung und Konstituierung eines "unendlichen und unendlich offenen Raumes", so daß sich "die Ortschaft des Mittelalters" und mit dieser das mittelalterliche Ordnungsgefüge "gewissermaßen aufgelöst fand".<sup>15</sup> Der Ort einer Sache war von jetzt an "nur

<sup>12</sup> Hans Robert Jauf: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Ffm. 1982, S. 661. Zur neuzeitlichen Horizontvorstellung vgl. auch Albrecht Koschorke: Die Geschichte des Horizonts. Ffm. 1990, bes. S. 76ff, sowie M. Scherner: Horizont. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 3, Sp. 1187-1206, bes. Sp. 1195: Der Begriff des Horizonts dient in der Neuzeit "nicht mehr dazu, dem Menschen seinen Platz in einem geordneten Kosmos gleichsam von außen anzuweisen, sondern wird zur Selbstbestimmung seines Erkenntnis- und Wirkungsbereiches verwendet".

<sup>13</sup> Zur epistemologischen Ordnung des Mittelalters vgl. Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Ffm. 1971, S. 46ff.

<sup>14</sup> Vgl. Foucault, Die Ordnung der Dinge, S. 20.

<sup>15</sup> Foucault, Andere Räume, S. 337. So auch Dieter Henrich: Die Grundstruktur der modernen Philosophie. In: Ders., Selbstverhältnisse, Stuttgart 1982, S. 87: An "die Stelle der Idee der Ordnung, die den griechischen Kosmos definiert hatte", trat "die der Unendlichkeit

mehr ein Punkt in ihrer Bewegung, so wie die Ruhe einer Sache nur mehr ihre unendlich verlangsamte Bewegung", also ihre bloß relative Fixierung war. "Anders gesagt: seit Galilei, seit dem 17. Jahrhundert, setzt sich die Ausdehnung an die Stelle der Ortung", die variable "Lagerung" und willkürliche "Plazierung" der Dinge und der Lebewesen in einem virtuell unendlichen und grenzenlosen Raum verdrängt ihre Festgelegtheit an einen bestimmten, begrenzten und schlechterdings unveränderlichen Ort, Mobilität tritt an die Stelle der Fixierung, und die Neuzeit wird so zu einer Epoche, "in der sich uns der Raum in der Form von Lagerungsbeziehungen darbietet".<sup>16</sup> Die sind allerdings stets auch anders möglich, und der neuzeitliche Lagerungsraum ist so der Raum konstitutiver, unausgrenzbarer und damit unabweisbarer Kontingenz.

#### *Kontingenzbereiche*

Kontingenz ist, was auch anders möglich ist. Und es ist auch anders möglich, weil es keinen notwendigen Existenzgrund hat.<sup>17</sup> Damit

---

des Raumes, in dem sich Körper nicht mehr gemäß sinnlich vorstellbarer Harmonien, sondern nach abstrakteren Gesetzen bewegen".

<sup>16</sup> Foucault, *Andere Räume*, S. 337. Irreführenderweise temporalisiert Foucault allerdings in der Folge die Perspektiven, wenn er schreibt, die "Lagerung" setze sich "heutzutage (...) an die Stelle der Ausdehnung." (S. 337) Denn die "Ausdehnung" markiert in der Logik seiner Argumentation die neue Qualität des Raumes, die "Lagerung" hingegen die neue Qualität der Dinge und der Lebewesen in ihm. "Ausdehnung" und "Lagerung" wären damit nicht historisch konsekutiv, wie es in Foucaults Formulierung den Anschein hat, sondern systematisch komplementär.

<sup>17</sup> Zum Begriff der Kontingenz vgl. in handlungstheoretischer Perspektive Rüdiger Bubner: *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*. Ffm. 1984, S. 35f; in phänomenologischer Perspektive Hans Blumenberg: *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*. In: Ders., *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart 1981, S. 23 u. 47f; in systemtheoretischer Perspektive Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*. Ffm. 1984, S. 148-190. Stenggenommen ist "Kontingenz" eine zweifach bestimmte Modalkategorie und bezeichnet das, "was weder notwendig noch unmöglich ist". So Erhard Scheibe: *Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft*. In: *Neue Hefte für*

fangen die Probleme, die der Sachverhalt aufwirft, allerdings erst an. Denn schon diese ebenso bündige wie allgemeine Definition signalisiert, daß Kontingenz weder ontologisch, noch soziologisch eindeutig, weil systematisch ambivalent und historisch variabel ist. Das vereitelt jede einfache Verwendung des Begriffs. Andererseits bekommt er soziologisch gerade dann analytischen Wert, wenn man sowohl die systematische Ambivalenz, als auch die historische Varianz des Kontingenten theoretisch stark macht; wenn man also nicht nur berücksichtigt, sondern analytisch nutzt, daß Kontingenz sich logisch wie phänomenologisch auf verschiedene Weise manifestiert, daß diese Manifestationen historisch prinzipiell verschiedene Dimensionen haben, daß auch ihre soziale Bewertung sehr unterschiedlich war und ist, und daß sie mit sehr verschiedenen Weltbildern und Selbstverständnissen korrespondiert.<sup>18</sup> Schließlich ist Kontingenz keine 'natürliche' Tatsache, die ontologisch aller Sozialität als 'factum brutum' vorgängig wäre. Aber Kontingenz ist auch keine 'historische' Tatsache im einfachen, positivistisch unmittelbar erschließbaren Sinne, wie das die hypostasierende Pluralisierung des Sachverhalts nahelegt, in deren Gefolge "Kontingenzen" zu quasi-quantifizierbaren Größen werden. Kontingenz ist vielmehr eine Kategorie sozialer Selbstproblematisierung und so ein Reflexionsprodukt, das unauflöslich mit dem Selbst- und Weltbild einer Gesellschaft korrespondiert.

Der Begriff der Kontingenz bezeichnet zunächst logisch-ontologisch jenen ambivalenten Bereich der Unbestimmtheit, in dem sich

---

Philosophie, 24/25, 1985, S. 5. Und im Unterschied von "Möglichkeit" im Sinne von dynamis, bezeichnet "Kontingenz" die "zweiseitige Möglichkeit", sofern die einseitige Möglichkeit durchaus notwendig sein kann. So Dorothea Frede: *Aristoteles und die 'Seeschlacht'*. Göttingen 1970, S. 53ff, sowie Gisela Striker: *Notwendigkeit mit Lücken*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25, 1985, S. 148.

<sup>18</sup> Vgl. W. Brugger/ W. Hoering: *Kontingenz*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 4, Sp. 1027-1038. Als "Weltbild" bezeichnet Blumenberg "denjenigen Inbegriff der Wirklichkeit, in dem und durch den der Mensch sich selbst dieser Wirklichkeit zuordnet, seine Wertungen und Handlungsziele orientiert, seine Möglichkeiten und Bedürfnisse erfaßt und sich in seinen wesentlichen Relationen versteht". Blumenberg, *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*, S. 303, Anm. 310.

sowohl Handlungen als auch Zufälle realisieren.<sup>19</sup> Kontingenz ist damit einerseits "alles, was manipulierbar ist" und so allererst zu einem Gegenstand des Handelns werden kann.<sup>20</sup> Denn Handeln, erklärt Rüdiger Bubner von Aristoteles' Kategorie des Möglichen (en-dechómenon oder dynatón) aus, ist die Entscheidung zwischen, die Wahl aus gegenseitig exklusiven Möglichkeiten und setzt die Existenz verschiedener wirklicher Möglichkeiten voraus, wenn man sinnvoll von Handeln sprechen will.<sup>21</sup> Handeln kann sich deshalb nur dort realisieren, "wo die Dinge auch anders sein können, und es muß sich dort aufhalten, solange es Handeln ist. Zwangsläufige Geschehnisse pflegen wir ebensowenig Handeln zu nennen wie das schlechterdings prognostizierbare Verhalten". Und "die Entscheidung für eine bestimmte Möglichkeit des Handelns, die durch den vollzogenen Akt selber dann in Wirklichkeit überführt wird, setzt voraus, daß es überhaupt einen Spielraum offener Möglichkeiten gibt".<sup>22</sup>

Handeln im strengen Sinne des Wortes setzt also eine signifikante Spannung zwischen der Wirklichkeit und mindestens einer anderen Möglichkeit voraus, die allererst einen distinkten Handlungsbereich bildet. Das ist systematisch der Sachverhalt - der zugleich das Zufällige näher bestimmbar macht. Zufällig ist vor diesem Hintergrund ein Ereignis nämlich gerade dann, wenn es zwar ebenfalls in diesem "Spielraum offener Möglichkeiten" eintritt, sein Eintreten aber im Unterschied zum entscheidungsgenerierten und damit begründbaren Handeln als grundlos erklärt wird.<sup>23</sup> Kontin-

<sup>19</sup> Vgl. Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, S. 38. Vgl. auch Scheibe, *Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft*, S. 5. Die beiden Aspekte von Kontingenz spielt Odo Marquard durch unter den Stichworten "Schicksalszufälligkeit" und "Beliebigkeitszufälligkeit". Vgl. Odo Marquard: *Apologie des Zufälligen*. In: Ders., *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986, S. 118-139.

<sup>20</sup> So Scheibe, *Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft*, S. 5.

<sup>21</sup> Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, S. 35.

<sup>22</sup> Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, S. 38. Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Hamburg 1985, VI.2 bzw. III.5.

<sup>23</sup> Zufälligkeit erweist sich damit übrigens als eine Bestimmung *ex post*, sofern sie das Eintreten-Sein eines Ereignisses voraussetzt. Mög-

gent ist damit andererseits auch alles Unverfügbare, das sich Planung entzieht, das aber auch erst mit Planung als Unverfügbares erkennbar wird. Diese Bedeutung geht auf die aristotelische Kategorie des Zufalls (tyché) zurück, deren alte Formel "wie es sich gerade so ergibt" (opoter etychén) in der spätmittelalterlichen Scholastik mit "contingere" latinisiert wurde.<sup>24</sup> Allerdings liegt der Akzent von "contingere" auf dem negativen Aspekt des Sachverhalts, so daß der positive, der glückliche Zufall nämlich, an den Aristoteles vor allem dachte, unterbetont, vernachlässigt und am Ende aus dem Wortgebrauch ausgeblendet wird.<sup>25</sup> Jedenfalls ist der Handlungsbe- reich als Bereich wirklicher Alternativen systematisch zugleich Zufallsbereich, und man könnte hier den feinen, aber nicht unerheblichen Unterschied zwischen Veränderbarkeit und Veränderlichkeit fast zur kategorialen Differenz aufbauen, die ein Interferenzproblem markiert, das sich steigert, je komplexer Handlungspläne werden. Aber das ist noch nicht alles, und am Ende soziologisch auch nicht das Interessante.

Vor dem Interferenzproblem, das sich schließlich nicht jeder Handlung tatsächlich stellt, eröffnet sich allererst ein anderes, nämlich ein Orientierungsproblem. Wenn Handeln die Entscheidung zwischen mehreren Möglichkeiten ist - und das heißt stets: Entscheidung für eine Möglichkeit gegen alle anderen -, dann stellt sich sofort die Frage nach dem Kriterium, das diese Entscheidung anleitet. Handlungen als selbstmächtige Verwirklichungen einer Möglichkeit zu Ungunsten aller anderen sind schließlich Selektionen von Alternativen und werfen die Frage nach dem Grund für gerade diese Selektion, für die Verwirklichung gerade dieser Möglichkeit auf. Für Aristoteles war dieses Kriterium die Erfahrung, die mit einem spezifischen Möglichkeitsbewußtsein korrespondiert, das markiert,

lichkeit dagegen hat einen futurischen Koeffizienten indem sie sich auf künftige Ereignisse bezieht.

<sup>24</sup> Zur scholastischen Tradition des Kontingenzbegriffs vgl. Hans Blumenberg: *Kontingenz*. In: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3, Sp. 1793f, sowie Ernst Troeltsch: *Die Bedeutung des Begriffs der Kontingenz*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2., Tübingen 1913, S. 771ff.

<sup>25</sup> Vgl. Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, S. 35f bzw. 37.

was Gegenstand des Handelns sein kann, weil es im Machtbereich des Menschen liegt, und das davon unterscheidet, was sich dessen Macht entzieht und so der Macht des Menschen eine absolute Grenze setzt.<sup>26</sup> Unverfügbar in diesem Sinne war dabei nicht nur Natur oder das, was göttlicher Willkür unterlag, sondern auch alles, was den Gegenwarts- und Nahbereich konkreten Handelns benennbarer Gruppen und Subjekte transzendierte.<sup>27</sup> Aber jede Gesellschaft, so könnte man in Abwandlung eines wissenssoziologischen Basistheorems sagen, hat ihren spezifischen Möglichkeitshorizont.<sup>28</sup> Ihm gewinnt sie die Kriterien ihres Selbstverständnisses ab, er markiert ihr Feld möglicher Erfahrung, in ihm eröffnet sich ihr Bereich rationaler Handlungen, vor ihm schließlich legitimieren sich die institutionalisierten Formen ihrer Selbstkonstitution. Und zur logisch-ontologischen Ambivalenz des Kontingenten, eben gleichermaßen Zufalls- und Handlungsbereich zu sein, tritt damit seine

<sup>26</sup> Vgl. Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, S. 38f. Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, VI.8 bzw. VI.6. "Kontingenz" bezeichnet also nicht die reine Unbestimmbarkeit, sondern jenen Bereich signifikanter und damit begrenzter Unbestimmtheit, in dem sich das Auch-Anders-sein-können als wirkliche Alternative manifestiert. Deshalb ist das Kontingente auch nicht einfach das Beliebige.

<sup>27</sup> Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, III. 5: "Gegenstand" einer Entscheidung ist das, "was in unserer Macht steht". Denn "über das Ewige", schreibt Aristoteles, "stellt niemand Überlegungen an, z.B. über die Welt (...). Auch nicht über das, was im Bereich des Bewegtens liegt, aber immer in derselben Weise vor sich geht, sei es aus Notwendigkeit, sei es von Natur oder wegen einer anderen Ursache, wie die Sonnenwenden und Sonnenaufgänge. Ebenso wenig über das, was bald so eintrifft, bald anders, wie Dürre und Regen, und das Zufällige, wie das Auffinden eines Schatzes (sic!). Aber auch nicht über die menschlichen Dinge insgesamt; so überlegt z.B. kein Lakedämonier, welches für die Skythen die beste Staatsverfassung wäre. Von all diesem wird nichts durch uns getan. Handlungen, die bei uns stehen, die überlegen wir, und die sind auch allein noch übrig."

<sup>28</sup> "Das wichtigste, was wir (...) von einem Menschen wissen können", schrieb Louis Wirth 1937 als hätte er Foucault gelesen, "ist das, was für ihn ein Axiom ist, und die elementarsten und wichtigsten Tatsachen einer Gesellschaft sind jene, die selten erörtert und allgemein als geregelt betrachtet werden." Louis Wirth: *Vorwort zur englischen Ausgabe*. In: *Mannheim, Ideologie und Utopie*, S. XX.

historische Varianz hinzu, die vor allem die handlungsrelevante Möglichkeitsseite des Kontingenten betrifft - eine historische Varianz, deren analytische Integration die sozialwissenschaftliche Verwendung des Kontingenztheorems überhaupt erst über das Niveau der Trivialität hinaushebt, indem sie das Kontingenztheorem auf soziale Möglichkeitshorizonte bezieht und so zum gesellschaftstypologischen Charakteristikum verdichtet.

Aristoteles ging von einer Voraussetzung aus, die für ihn selbstverständlich war: Kontingente waren immer nur Ereignisse, nicht aber "Ereignishorizonte".<sup>29</sup> Entsprechend bezog sich Handeln ausschließlich auf empirische Gegenstände, die in einem finiten Möglichkeitshorizont standen - und es konnte sich unter dieser Voraussetzung vernünftigerweise auch nur auf solche Gegenstände beziehen. Dieser Möglichkeitshorizont konnte zwar enorm ausgedehnt und in vielerlei Hinsicht sogar erweitert werden; aber er konnte nicht prinzipiell verändert und seinerseits Gegenstand menschlichen Handelns werden. Denn das antike Möglichkeitsbewußtsein blieb - im Unterschied zum neuzeitlichen - trotz aller Zunahme technischen und sozialtechnischen Könnens ein bloßes Verbesserungs-, also ein Steigerungsbewußtsein, das gerade deshalb nicht zu einem umfassenden Veränderungsbewußtsein führte, weil es auf erfahrungsgelitetes Handeln bezogen war und blieb, und die Wirklichkeit selbst, in der gehandelt wurde - und auch nur gehandelt werden konnte -, nicht in Frage und zur Disposition stellte, wie der Vergleich des antiken "Könnens-Bewußtseins" mit dem neuzeitlichen Fortschrittsbewußtsein zeigt.

"Einen eigentlichen Fortschrittsbegriff, in dem sich vielerlei Verbesserungserfahrungen und -erwartungen gebündelt hätten", stellt Christian Meier kategorisch fest, "hat die Antike nicht gekannt."<sup>30</sup> Denn das griechische Könnens-Bewußtsein hatte "primär Hinzugewinn, aber nicht Wandel zum Inhalt"; so blieb es "stark an Erfahrung gebunden".<sup>31</sup> Es blieb, genauer, "an die in den Könnern sich konzentrierende Erfahrung und die unmittelbar daraus sich erge-

<sup>29</sup> So Frede, *Aristoteles und die 'Seeschlacht'*, S. 53.

<sup>30</sup> Christian Meier: *Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens*. In: *Ders., Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*, Ffm. 1980, S. 447.

<sup>31</sup> Meier, *Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens*, S. 474.

benden Schlüsse gebunden" und "vermochte offenbar die Schwelle zur Wahrnehmung umfassenden Wandels in Gegenwart und Zukunft nicht zu überschreiten", die der neuzeitliche Fortschrittsbegriff voraussetzt, wenn man sinnvoll von Fortschritt im Unterschied zur bloßen Verbesserung sprechen will.<sup>32</sup>

"Fortschritt" ist, wie Jürgen Mittelstraß erklärt, daran gebunden, daß gerade "andere Zustände als die bestehenden fiktiv angegeben werden" - andere Zustände, deren Kriterium zwar auch das "Bessermachen" ist, deren Verwirklichungen aber erst dann als "autonome", also selbstmächtige "Leistungen des Menschen" anerkannt werden, wenn sie nicht nur bessere Techniken zur Erreichung vorgegebener Ziele, sondern darüber hinaus andere, bisher unbekannte Zielhorizonte anvisieren, eröffnen und schließlich auch als verfügbare erschließen, indem sie in diesen Horizonten neue Handlungsräume etablieren.<sup>33</sup> Fortschritt setzt damit vor aller Temporalisierung allererst die Fiktionalisierung des Möglichkeitshorizontes einer Gesellschaft voraus. Und die historische Voraussetzung für diese Entgrenzung des Möglichkeitsbewußtseins durch seine Fiktionalisierung war seine Freisetzung aus den Bindungen an bisherige Erfahrungen, eben jener epochale Vorgang, den Reinhart Koselleck als Auseinandertreten von "Erfahrungsraum und Erwartungshorizont" in der Neuzeit bis hin zu ihrer diametralen Entgegensetzung an der Schwelle zur europäischen Moderne beschrieben hat. Es war jener Prozeß, in dessen Verlauf "sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert", so daß sich umgekehrt "die Neuzeit erst als eine neue Zeit begreifen läßt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben" und individuelle wie kol-

<sup>32</sup> Meier, Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens, S. 476f. Vgl. entsprechend Rüdiger Bubner: Nachdenken über die Idee des Fortschritts. In: Ders., Zwischenrufe, Ffm. 1993, S. 153-166, bes. S. 154f, der die Fortschrittsidee an die Vorstellung selbstmächtiger Vervollkommnung des Menschen koppelt, die "in griechischen oder mittelalterlichen Ohren ganz aberwitzig geklungen" hätte.

<sup>33</sup> Jürgen Mittelstraß: Neuzeit und Aufklärung. Berlin/New York 1970, S. 343. Zum Begriff des Fortschritts vgl. auch Reinhart Koselleck/Christian Meier: Fortschritt. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 2, S. 351-423.

lektive Erwartungen gehegt werden konnten und realisierbar zu sein schienen, die jenseits aller bisherigen Erfahrungen lagen - und um der radikalen Veränderung willen auch liegen sollten.<sup>34</sup>

"Fortschritt" war jedoch nicht nur der Begriff, mit dem im 18. Jahrhundert ein neuer und durch geschichtsphilosophische Finalisierung konturierter "Erwartungshorizont" als realisierbar - und realisierungswürdig - erschlossen wurde, der eine "geschichtlich neue, utopisch dauernd überziehbare Qualität" erhielt, sondern zugleich auch der Begriff, mit dem die vielfältigen Desorientierungen kompensiert wurden, die die gleichzeitige Veränderung des "Erfahrungsraumes" durch seine Entgrenzung nach sich zog.<sup>35</sup> "Dieser Begriff", betont Meier, hat nämlich "in einem Zeitalter tatsächlich tiefgreifender und umfassender Wandlungen für breiteste Schichten" auch "orientierend gewirkt, er hat Sinn gegeben: das bedrängende Gefühl der Vorläufigkeit, des Wandels und der Kontingenz", das die Freisetzung der Erwartungen aus der Bindung nicht nur an die bisherige Erfahrung, sondern spätestens mit der Französischen Revolution an die Erfahrung überhaupt hervorrief, "ist in ein Fortschrittsbewußtsein umgeprägt worden".<sup>36</sup> Und am Ende liegt genau darin die Mitbedeutung jenes anderen Programms der Aufklärung, das den Akzent nicht nur auf die selbstmächtige Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten setzte, sondern auch darauf, gegen die Natur und gegen das Schicksal eine anthropologische Utopie zu verwirklichen, die darin bestand, die Menschheit, wie es der Marquis de Condorcet 1794 formulierte, ein für alle Mal dem "Herrschaftsbereich des Zufalls" zu entziehen, indem man die neuen Möglichkeiten gezielt nutzte, die die Aufklärung eröffnet hatte - jenes Programm der Aufklärung, dessen problematische und in seiner Radikalisierung dann katastrophale Seite spätestens um die Mitte

<sup>34</sup> Reinhart Koselleck: 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien. In: Ders., Vergangene Zukunft, S. 359, mit Bezug auf Begriff und Konzept des Fortschritts S. 362f.

<sup>35</sup> Vgl. Koselleck, 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont', S. 362. Zum Fortschritt als planerisch-prognostischem Kompensationskonzept vgl. auch Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit. In: Ders., Vergangene Zukunft, S. 17-37, bes. S. 33ff.

<sup>36</sup> Meier, Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens, S. 442.

des 20. Jahrhunderts in den politischen Zuspitzungen der sozialen Machbarkeit unabweisbar werden sollte.<sup>37</sup>

Sofern nun im Unterschied zum neuzeitlichen Fortschritt in der Antike "Wahrnehmungen von Verbesserungen" verallgemeinert wurden, schlossen sie sich zwar "zu einem Bewußtsein großer Möglichkeiten methodischen Handelns zusammen"; aber nur wenige Manifestationen des Könnens und seiner Steigerung gingen über das hinaus, "was man empirisch feststellen kann". Denn im wesentlichen handelte es sich "um eine Zunahme technischen Könnens, im griechischen Sinne von *téchné*, also der sachverständigen Bewältigung künstlerischer, handwerklicher, schiffbaumeisterlicher, aber auch militärischer, politischer, konstitutioneller und erzieherischer Aufgaben".<sup>38</sup> Und entscheidend für die Beschränkung des antiken Könnens-Bewußtseins, erklärt Meier, war seine Festlegung auf das Handeln, und zwar auf jenes Handeln, dessen allgemeines Modell das politische Handeln benennbarer Subjekte war. Man verstand "alles Geschehen vom intentionalen politischen Handeln und den Ereignissen, in denen es je aufeinandertrifft, her", und "sofern Kontingenz waltete, bestand sie eben in deren besonderem Aufeinander-treffen". Man war schließlich in erster Linie politisches Handlungs-subjekt, eben Bürger, wodurch "das politische Handeln von Einzelnen oder Bürgerschaften zum zentralen Faktor dieser Welt" wurde, weil sich "alle Wahrnehmung" darauf konzentrierte. Wo man allerdings "derart im Handeln befangen ist und wo der Bereich der Möglichkeiten nicht weiter ist als der Bereich politischer Gegensätze", pointiert Meier das Selbstverständnis der griechischen Antike, "kann die eigene Veränderung kaum sichtbar werden. Dem entsprach ein im Strukturellen statisches Weltverständnis".<sup>39</sup>

<sup>37</sup> Condorcet (Jean-Antoine-Nicolas Caritat): *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*. Paris 1988, S. 296. Zur Kritik dieser Seite der Aufklärung und ihrem Programm großangelegter Weltbemächtigung durch wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung vgl. grundlegend Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*. Ffm. 1969 (1944), bes. S. 9-49, sowie zuletzt mit Bezug auf Horkheimer und Adorno Zygmunt Bauman: *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg 1992, bes. S. 13-71.

<sup>38</sup> Meier, *Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens*, S. 469.

<sup>39</sup> Meier, *Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens*, S. 493f. Zur griechisch-antiken Handlungsvorstellung vgl. auch Albrecht

### *Wirklichkeiten und Ordnungen*

Was dem gegenüber das Selbstverständnis der europäischen Neuzeit charakterisiert und prinzipiell von dem der Antike, wenn nicht von dem der Vorneuzeit überhaupt unterscheidet, ist nicht nur die zunehmende Kontingenz menschlichen Handelns, sondern vor allem die Kontingenz des Handlungsbereichs selbst.<sup>40</sup> Und damit nicht nur die Kontingenz der Realien, an denen sich Handeln verwirklicht, sondern auch die der Realität, in der diese Realien stehen, so daß sich die logisch-ontologische Ambivalenz des Kontingenten als Handlungsbereich und als Zufallsbereich, also die Ambivalenz zwischen Verfügbarem und Unverfügbarem, in anderer Qualität manifestiert, indem Kontingenz jetzt nicht nur den Handlungen zugrundeliegt, sondern auch den Handlungsraum und damit die Wirklichkeit erfaßt, aus der heraus gehandelt werden kann, aber auch gehandelt werden muß. Das ist historisch-ontologisch der Sachverhalt. Und gesellschaftlich in der europäischen Neuzeit das Problem.

"Kontingenz", schreibt Niklas Luhmann von der klassischen Definition aus, "ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist. Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen. Er setzt die gegebene Welt voraus, bezeichnet also nicht das Mögliche überhaupt, sondern das, was von der Realität aus gesehen anders möglich ist." Die "Realität dieser

---

Dihle: *Die Vorstellung vom Willen in der Antike*. Göttingen 1985, S. 66f. Dihle betont die "klare Grenze zwischen Natur und Gesellschaft" bei Aristoteles und bestimmt letztere als den spezifischen Bereich der Kontingenz.

<sup>40</sup> Zum Epochenbegriff "Neuzeit" und den damit verbundenen Periodisierungsfragen vgl. Reinhart Koselleck: *Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit*. In: *Poetik und Hermeneutik*, 12, 1987, S. 269-282. Im 18. Jh., so Kosellecks These, verdichtet sich die seit dem 16. Jh. ansetzende Erfahrung, in einer neuen Zeit zu leben, zu einem emphatischen Epochenbewußtsein, das zunehmend breitere Schichten erfaßt. Vgl. entsprechend Reinhart Koselleck: 'Neuzeit'. In: *Ders., Vergangene Zukunft*, S. 300-349, bes. S. 321ff.

Welt ist also im Kontingenzbegriff als erste und unauswechselbare Bedingung des Möglichen vorausgesetzt".<sup>41</sup> Luhmann betont in seiner grundlegenden Bestimmung die Realitätsabhängigkeit des Kontingenten nicht ohne Grund, und auch das "Anderssein" ist als "Abwandlung" bewußt eng, und am Ende vielleicht zu eng gefaßt. Es geht ihm darum, gegen eine ausschließlich logisch-ontologische Konzeption, die Kontingenz zum Gesellschaft vorgängigen 'factum brutum' fundamentalisiert, Kontingenz soziologisch als etwas zu beschreiben, das als Unbestimmtheit, so oder so, erst im Sozialen als je spezifische und damit für eine Gesellschaft charakteristische Spannung von Wirklichkeitsbereich und Möglichkeitshorizont erschlossen, wenn nicht überhaupt dort produziert wird und infolgedessen historisch variabel ist.<sup>42</sup> Schließlich ist die Vorstellung von Wirklichkeit selbst eine höchst wandelbare Sache, wie die Geschichte der Wirklichkeitsbegriffe erweist.

Blumenberg hat in einer historisch-semantic Systematik mindestens vier Wirklichkeitsbegriffe im Laufe der europäischen

<sup>41</sup> Luhmann, Soziale Systeme, S. 152. "Kontingenz" hat als Zentrumsbegriff der soziologischen Systemtheorie im Laufe ihrer Ausarbeitung eine Reihe von Modifikationen erfahren. Die hier zitierte Exposition gehört - in der Entwicklung des Luhmannschen Kontingenzkonzeptes - einem mittleren Stadium an. Zum früheren, stärker am Handeln orientierten Theoriestadium vgl. Niklas Luhmann: Soziologie der Moral. In: Ders./Stephan H. Pfürtnner, Theorietechnik und Moral, Ffm. 1978, S. 8-116, bes. S. 59-63; zum gegenwärtigen, radikal konstruktivistischen Stadium vgl. Niklas Luhmann: Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: Ders., Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, S. 93-128, bes. S. 96ff. "Eigenwert" meint dabei das, "was sich als unveränderlicher Fixpunkt ergibt, wenn im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung kommuniziert wird". So Niklas Luhmann: "Was ist der Fall?" und "Was steckt dahinter?" In: Zeitschrift für Soziologie, 22, 1993, S. 258.

<sup>42</sup> Vgl. Luhmann, Soziale Systeme, S. 165. In diesem Sinne ist Kontingenz auch ein "Reflexionsprodukt". So Alfred Heuß: Kontingenz in der Geschichte. In: Neue Hefte für Philosophie, 24/25, 1985, S. 32. Zur Kontingenz als sozial notwendigem und institutionell "kultiviertem" Modalkonstituens von Sozialität überhaupt und zur "Destruktivität von Bestimmtheit" vgl. Karl Otto Hondrich: Begrenzte Unbestimmtheit als soziales Organisationsprinzip. In: Neue Hefte für Philosophie, 24/25, 1985, S. 61 bzw. 67.

Geschichte unterschieden, die mit den beiden qualitativ verschiedenen Handlungsräumen der Vorneuzeit und der Neuzeit korrespondieren: Der antike einer selbsteigenen, authentischen "Realität der momentanen Evidenz", der voraussetzt, "daß das Wirkliche sich als solches von sich selbst her präsentiert und im Augenblick der Präsenz in seiner Überzeugungskraft unwidersprechlich da ist"; der mittelalterliche und noch frühneuzeitliche einer durch Realitätsbürgschaft Gottes "garantierten Realität", deren Schema "in das Verhältnis von Subjekt und Objekt noch eine vermittelnde Instanz" einbaut, die als Säkularisierung der transzendenten Garantieinstanz philosophisch im Konzept der einen universellen Vernunft und politisch im Konzept der Souveränität weiterhin erhalten bleibt; der neuzeitliche, mit dem demiurgischen Vermögen souveräner Subjektivität korrespondierende Begriff der "Realität als Realisierung eines in sich einstimmigen Kontextes", der zwar noch auf das "Ganze einer Welt bezogen ist", deren prinzipiell nur "partielle Erfahrbarkeit" aber "niemals andere Erfahrungskontexte und damit andere Welten auszuschließen erlaubt"; schließlich, als dessen strukturell unvermeidliche und phänomenologisch unabwendbare Kehrseite, der moderne Begriff widerständiger, beunruhigender und nicht selten bedrohlicher "Realität als das dem Subjekt nicht Gefügte", weil "ganz und gar Unverfügbare", das Technisierung als wissenschaftliche Weltbeherrschung provoziert, und das sich doch "nicht als bloßes Material der Manipulation" nach Belieben "unterwerfen" läßt, sondern "in der Technisierung nur scheinbar und zeitweise in Dienst genommen worden ist, um sich dann in seiner überwältigenden Eigengesetzlichkeit und einer seine Erzeuger tyrannisierenden Mächtigkeit zu enthüllen als ein 'factum brutum', von dem nachträglich nur noch behauptet, aber nicht mehr vorgestellt werden kann, daß es aus einem freien und konstruktiven Prozeß des Erdachtwerdens einmal hervorgegangen sein könnte".<sup>43</sup>

<sup>43</sup> Hans Blumenberg: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Poetik und Hermeneutik, 1, 1964, S. 10ff. Vgl. auch Blumenberg, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, S. 239f. Zur antiken Wirklichkeit als momentan evidenter vgl. auch Dihle, Die Vorstellung vom Willen in der Antike, S. 51f. Dihle beschreibt die "einheitliche Welt" der Antike als "eine einzige Wirklichkeit, die mit

Entscheidend für das Selbstverständnis der europäischen Neuzeit und Moderne ist dabei, daß die zwei letzteren Wirklichkeitsbegriffe - anders als der antike und der mittelalterliche - nicht homogen, sondern heterogen sind, daß also Wirklichkeit hier im Singular nicht zu haben ist, und daß sich die Pluralität von Wirklichkeiten zur unvermittelbaren Heterogenität steigern kann. Denn einstimmige Kontextualität ist nur in Abgrenzung, wenn nicht im Kontrast zu anderen präsenten Kontexten zu haben, und das führt dazu, daß jede kontextuell realisierte Wirklichkeit mit möglichen anderen konkurriert und umgekehrt gerade in ihrer Kontextualität der Verfügbarkeit von anderen Kontexten her schlechterdings unüberschreitbare Grenzen setzt.<sup>44</sup> "Jedenfalls müssen wir mit der Möglichkeit rechnen", schließt Blumenberg seine Typologie, "daß die Neuzeit nicht mehr die Epoche eines homogenen Wirklichkeitsbegriffes ist, oder daß die Herrschaft eines bestimmten ausgeprägten Realitätsbewußtseins sich gerade in der Auseinandersetzung mit einer anderen schon formierten oder sich formierenden Möglichkeit, von Wirklichkeit betroffen zu werden, vollzieht."<sup>45</sup>

Mit den strukturell verschiedenen Wirklichkeitsverständnissen der Vorneuzeit und der Neuzeit korrespondiert nun die Transformation eines weitaus konkreteren und in der Folge vor allem sozial ausgesprochen problematischen Phänomens, nämlich dem der Ordnung. "Ordnung" bestimmt Bernhard Waldenfels zunächst allgemein als "*geregelt (d.h. nicht beliebigen) Zusammenhang von diesem und jenem*", wobei er zwischen einem "*Ordnungsgefüge*

---

dem sichtbaren Weltall identisch ist", und in der es "keine intelligible Realität hinter der sinnlich faßbaren" gegeben habe.

<sup>44</sup> Das ist der eine, der soziologisch relevante Aspekt. Der andere, geschichtsphilosophisch relevante, ist die konstitutive Temporalität des neuzeitlichen Wirklichkeitsverständnisses, das Realität stets als - überholbare oder unvollendbare - Realisierung faßt, als "eine sich in der Zeit durchhaltende, aber nie definitiv gesicherte Verlässlichkeit, eine nie abgeschlossene und daher immer noch auf die ganze Zukunft angewiesene Konsistenz". Deshalb ist "der Wirklichkeitsbegriff der 'offenen Konsistenz'" auch "der einer Gewißheit auf Abruf". So Hans Blumenberg: *Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos*. In: *Poetik und Hermeneutik*, 4, 1971, S. 36.

<sup>45</sup> Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*, S. 14.

qualitativer oder quantitativer Art" und dem jeweiligen "*Ordnungsbestand*" unterscheidet.<sup>46</sup> Und den qualitativ verschiedenen Handlungsräumen und strukturell verschiedenen Wirklichkeitskonzepten der Vorneuzeit und der Neuzeit entsprechen zwei prinzipiell verschiedene Ordnungstypen, die Waldenfels den "klassischen" und den "modernen" nennt, und die dem Kontingenten nicht nur verschiedene Orte zuweisen, sondern ihm auch verschiedene Dimensionen verleihen.

"Im *klassischen* Falle", resümiert er, habe man es mit einer Ordnung zu tun, die "*vorgegeben* und fest in den Dingen selbst verankert ist, sei es in der kosmischen Ordnung der Griechen, sei es in der Schöpfungsordnung des christlichen Mittelalters". Diese Ordnung sei "*allumfassend*" und schließe "selbst noch den Betrachter mit ein, dessen höchste Tätigkeit darin besteht, die vorgegebene Ordnung in der eigenen Seele zu reproduzieren und zu wiederholen". Innerhalb eines "derart wohlgeformten Ganzen gibt es feste Grenzen, die das *Wesentliche* trennen von dem, was *unwesentlich* ist, und es schließlich abscheiden von dem, was man als *widerwessentlich* oder mit einem geläufigeren Ausdruck als *widernatürlich* bezeichnen kann. Das Wesen ist der Kern der Wirklichkeit; in ihm verkörpert sich das Sein in seiner höchsten Form. Diese Kernzone ist umgeben von einer Grauzone des Beiläufigen, Zufälligen, Kontingenten oder Indifferenten, und sie kontrastiert mit einer Dunkelzone des Chaotischen, des Ordnungslosen", das aus der Perspektive der Ordnung als unabweisbar Anderes wahrgenommen wird - eben dem, ließe sich hinzufügen, was das Meer in der antiken Variante der nautischen Metaphorik repräsentiert.<sup>47</sup> Die Wirklichkeit, die dieser "Gesamtordnung" entspricht, ist so, mit einem Wort Max Webers, ein "ethisch *sinnvoll* orientierter Kosmos", und Kontingenz

---

<sup>46</sup> Bernhard Waldenfels: *Ordnung im Zwielicht*. Ffm. 1987, S. 17.

<sup>47</sup> Bernhard Waldenfels: *Das Geregelt und das Ungebärdige*. In: Ders., *In den Netzen der Lebenswelt*, Ffm. 1985, S. 80. "Kosmos als Gesamtordnung besagt, daß alles sich in ihn *einordnet* wie ein Teil ins Ganze. (...) Doch ist diese Gesamtordnung großzügig genug, selbst Zufälle zuzulassen". So Waldenfels, *Ordnung im Zwielicht*, S. 89ff, mit Bezug zur nautischen Metaphorik S. 91: "In diesem Kosmos hat alles seinen natürlichen Ort, nicht nur der Stein, sondern auch die Polis, die den rechten Abstand zum Meer wahr".

etwas, das zwar als ihre Kehrseite zu ihr gehört, sie aber allenfalls von außen her konturiert.<sup>48</sup> "Das höchste Vorbild für menschliches Leben und Handeln", fährt Waldenfels in seiner Beschreibung fort, finde sich entsprechend "in den Umläufen der Gestirne; ein anderes Vorbild liefert das Wachsen und Reifen des Organismus". Aus diesem Grund gebe es auch "keinen Platz für radikale Neuerungen und Erfindungen. Die alles durchherrschende Vernunft läßt keine neuartigen Dinge zu. Es gibt nichts Neues unter der Sonne, es sei denn, die endlose Zahl von Schattengestalten, die das Sonnenlicht fliehen", Abweichende, Ketzer und andere, die, gewollt oder ungewollt, außerhalb der Ordnung stehen - und so im Gegenzug diese Ordnung als geschlossene Ordnung bestätigen. "Neuerungen, die nicht bloß Altes wiederherstellen" oder, wie dies für das Selbstverständnis der griechischen Antike galt, Erprobtes verbessern, werden daher automatisch "als Zeichen der Unordnung" verdächtigt. Aber gerade dadurch, daß sie als Neuerungen anerkannt werden, die nicht aus Traditionen abgeleitet sind, bestätigen sie umgekehrt das binäre Schema von Ordnung und Unordnung, und schreiben so nolens volens das Weltverständnis und dessen Rationalität fest, das diesem Schema entspricht.<sup>49</sup>

"Eine neue Form der Ordnung, die wir als *modern* bezeichnen können", schreibt Waldenfels, "bricht sich Bahn, wenn der Verdacht aufkommt, die so unverbrüchlich und allumfassend scheinende Ordnung sei nur eine unter möglichen anderen."<sup>50</sup> Ordnung in diesem neuen, eben dem neuzeitlichen Verständnis, "ist nicht ein für allemal gegeben, sondern unter bestimmten Bedingungen entstanden", nicht notwendig und bleibe gerade deshalb stets "wandelbar". Zwar bedeute diese Kontextualität und Historizität von Ordnungen

<sup>48</sup> Max Weber: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, S. 564.

<sup>49</sup> Waldenfels, Das Geregelte und das Ungebärdige, S. 80f. Vgl. auch zusammenfassend Bernhard Waldenfels: Ordnung im Potentialis. In: Ders., Der Stachel des Fremden, Ffm. 1990, S. 18. Daß Waldenfels damit auch dem "klassischen" Weltverständnis Vernünftigkeit, wenn auch eine andere als die neuzeitliche, zuspricht und so nicht von Un- oder Vorvernunft, sondern schlicht von einer anderen Vernunft ausgeht, sei hier nur angemerkt.

<sup>50</sup> Waldenfels, Ordnung im Potentialis, S. 18.

nicht, "daß jede einzelne Ordnung beliebig ist" - schließlich sei nicht alles, was nicht notwendig sei, damit schon beliebig. Aber "um die innere Notwendigkeit einer Ordnung zu bestreiten, genügt es anzunehmen, daß sie kontingent oder konventionell ist, das heißt, daß sie anders sein *kann*, als sie ist".<sup>51</sup> "Dieser Ordnungswandel", resümiert er den ambivalenten Effekt der neuzeitlichen Situation, "bedeutet einerseits eine *Freisetzung* von Kräften, und er kann selbst auch als Ausdruck solcher Kräfte begriffen werden." Aber die "Freisetzung expandierender und diffundierender Kräfte bedeutet nicht nur eine Mobilisierung und Pluralisierung von Ordnung, sondern auch deren *Bedrohung*".<sup>52</sup> Und wo sich "Andersheit" auf diese Weise "nicht mehr auf empirische Varianten beschränkt, sondern das Ordnungsgefüge selbst antastet und vervielfältigt", also nicht nur empirische Ordnungen disponibel werden, sondern Ordnungsstrukturen, ändert sich der Bereich der Kontingenz geradezu dramatisch, weil er sich eben nicht nur ausweitet, sondern auch seine Qualität verändert und Kontingenz damit zu einem konstitutiven Moment des Selbst- und Weltverständnisses werden läßt.<sup>53</sup> Das ist in der europäischen Neuzeit strukturell die Situation.

Dahinter stand eine neue Erfahrung. Denn die Schwächung pragmatisch wirksamer transzendenter Bindungen spätestens nach den religiösen Bürgerkriegen im 17. Jahrhundert, die gleichzeitige, sich beschleunigende Freisetzung individueller und kollektiver Erwartungen aus ihren Bindungen an bisherige Erfahrungen durch technische Innovationen, soziale Wandlungen oder schlicht andere Erfahrungen im Zuge der Erweiterung der Weltkenntnis - durch Seefahrt! -, nicht zuletzt dann die zunehmende wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung, die die Grenze zwischen dem Menschen Möglichen und dem Natürlich-Unverfügbaren immer weiter verschob und schließlich im Gefolge der Idee des Fortschritts ins Unendliche verlegte, führten in den neuzeitlichen Gesellschaften nach und nach dazu, daß der Bereich, der der Macht des Menschen unterlag, tendenziell offen war und in den entstehenden modernen Gesellschaften spätestens um die Wende zum 19. Jahrhundert ein umfassendes soziales Möglichkeitsbewußtsein generierte und etablier-

<sup>51</sup> Waldenfels, Das Geregelte und das Ungebärdige, S. 82.

<sup>52</sup> Waldenfels, Ordnung im Potentialis, S. 19.

<sup>53</sup> Waldenfels, Ordnung im Potentialis, S. 17.

te, wie es vordem unbekannt gewesen war.<sup>54</sup> Das ist die eine, die positive Seite. Aber diese Situation wurde keineswegs nur als wünschenswerte Erweiterung des technischen und sozialen Handlungsbereichs und damit nicht nur als Gewinn neuer Möglichkeiten menschlicher Freiheit, als Ermöglichungsnexus emphatischer Selbstverwirklichung erfahren, sondern von Anfang an auch als akute Orientierungslosigkeit und bodenlose Unsicherheit, weil der Bereich des Auch-anders-sein-Könnens, der Bereich der Kontingenz - so oder so -, prinzipiell keine definitive Grenze mehr hatte, sofern er mit jeder Wirklichkeit auch jede Ordnung und damit jede Form sozialer Ordnung erfaßte.<sup>55</sup> Das ist die andere, die problematische Seite. Sie gegen die positive, die Möglichkeits- und damit die Handlungsseite des Kontingenten auszuspielen, ist systematisch nicht zwingend. Historisch allerdings ist bis heute genau das der Fall.<sup>56</sup> Und hat einen mindestens wissenssoziologisch intelligiblen Grund.

<sup>54</sup> Dazu vgl. bes. Koselleck, 'Neuzeit', S. 336. Mit Akzent auf die kulturelle Fundierung und politische Irreversibilität der "Kontingenzerhöhung" im Zuge der Entfaltung wissenschaftlich-technischer Naturbeherrschung in modernen Gesellschaften vgl. Wolfgang van den Daele: Kontingenzerhöhung. In: Die Modernisierung moderner Gesellschaften, hg. v. Wolfgang Zapf, Ffm. 1990, S. 584-603.

<sup>55</sup> Von "Ermöglichungsnexus" statt wie üblich von "Ermöglichungsgrund" hier zu sprechen impliziert freilich die theoriesystematische Entscheidung zugunsten einer relationalen - und damit im buchstäblichen Sinne soziologischen - 'Ontologie' im Unterschied zu einer substantialistischen.

<sup>56</sup> Das ist es auch, was den Kontingenzdiskurs bis heute zu einem geradezu dramatischen Problemdiskurs macht. Ein prominentes Beispiel: "Die kommunikative Vernunft", schreibt Jürgen Habermas mit bemerkenswerter Verwendung der nautischen Metaphorik, "ist gewiß eine schwankende Schale - aber sie ertrinkt nicht im Meer der Kontingenzen, auch wenn das Erzittern auf hoher See der einzige Modus ist, in dem sie Kontingenzen 'bewältigt'." Jürgen Habermas: Die Einheit der Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen. In: Merkur, 467, 1988, S. 13. Vielleicht ist es auch einfach so, daß zumindest "vielen Soziologen" der "Zuwachs an Kontingenzen und Kontingenzerfahrungen" durch die "kräftig voranschreitende Enttraditionalisierung und Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften unangenehm" ist, so daß sie "zu gerne (...) universale Prinzipien und Mechanismen gegen die Unübersichtlichkeit der Welt" setzen. So Karl Heinz Hör-

Kontingenz, bestimmt Blumenberg den Sachverhalt, "bedeutet die Beurteilung der Wirklichkeit vom Standpunkt der Notwendigkeit und der Möglichkeit her".<sup>57</sup> Und die Neuzeit, so könnte man den Sachverhalt mit einer seiner späteren Formulierungen zum Epochencharakteristikum generalisieren, hat eine "Kontingenzkultur", weil sie "von dem Grundgedanken" geprägt ist, "daß nicht sein muß, was ist".<sup>58</sup> Dieser Wirklichkeitsbezug setzt zwar den neuzeitlichen "Ordnungsschwund" voraus, der "mit einem neuen Begriff der menschlichen Freiheit verbunden" ist, indem er jene "generelle Konzeption des menschlichen Handelns" nach sich zieht und irreversibel festschreibt, die "in den Gegebenheiten nichts mehr von der Verbindlichkeit des antiken und mittelalterlichen Kosmos wahrnimmt und sie deshalb prinzipiell für verfügbar hält".<sup>59</sup> Aber dieses primäre Kontingenzbewußtsein ist nur die eine, wenn auch gewissermaßen die 'notwendige Voraussetzung' europäischer Modernität. Die 'zureichende Voraussetzung' jedoch, die der Epoche ihr spezifisches, ebenso faszinierendes, wie hochgradig problematisches Signum gibt, erschließt sich erst im Rekurs auf die historische Typologie der Ordnungsformen und Wirklichkeitskonzepte. Wenn nämlich "die Sphäre der natürlichen Fakten keine höhere Rechtfertigung und Sanktion mehr ausstrahlt", weil keine unbezweifelbare "Gesamtordnung" mehr angenommen und Wirklichkeit heterogen wird, gleichzeitig jedoch - und das ist hier entscheidend - geradezu axiomatisch an der Konzeption der seinsnotwendigen einen "Gesamtordnung" und der einen homogenen Wirklichkeit festgehalten wird, wie das mindestens bis in die Totalitätskonzepte des 20. Jahrhunderts hinein der Fall und von der konstitutiven Alternative des Kontingenztheorems selbst, eben der exklusiven Alternative von Notwendigkeit oder Möglichkeit, rational gedeckt ist, "dann wird die Faktizität der Welt zum bohrenden Antrieb, nicht nur das Wirkliche

ning: Von ordentlichen Soziologen und unordentlicher Realität. In: Soziale Welt, 41, 1989, S. 79. Vgl. entsprechend auch Hondrich, Begrenzte Unbestimmtheit als soziales Organisationsprinzip, S. 59f.

<sup>57</sup> Blumenberg, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, S. 47.

<sup>58</sup> Blumenberg, Die Sorge geht über den Fluß, S. 57.

<sup>59</sup> Hans Blumenberg: Säkularisierung und Selbstbehauptung. Ffm. 1974, S. 158.

vom Möglichen her zu beurteilen und zu kritisieren, sondern auch durch die Realisierung des Möglichen, durch Ausschöpfung des Spielraums der Erfindung und Konstruktion das nur Faktische aufzufüllen zu einer in sich konsistenten, aus Notwendigkeit zu rechtfertigenden Kulturwelt" - einer selbstmächtig geschaffenen Kulturwelt, die alle Naturwelt überbieten soll.<sup>60</sup>

Wahrscheinlich ist diese Operationalisierung der gleichzeitigen Präsenz neuzeitlicher Möglichkeitsoffenheit und vorneuzeitlicher Ordnungs- und Wirklichkeitserwartungen für die Selbstkonstitution europäischer Modernität strategisch tatsächlich das Entscheidende.<sup>61</sup> Denn Kontingenz wird damit nicht nur zum "Stimulans der Bewußtwerdung der demiurgischen Potenz des Menschen", fundiert

<sup>60</sup> Blumenberg, *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*, S. 47. Zur Persistenz der "Gesamtordnung" in den modernen Totalitätskonzepten vgl. Waldenfels, *Ordnung im Potentialis*, S. 20f: "Totalisierung" sei dabei die "anspruchsvollste Ersatzform" der Gesamtordnung. "Man hält weiterhin an einer Gesamtordnung fest, nur daß man sie dem Werden überantwortet. (...) Alles könnte auch anders sein - ausgenommen das Ganze, zu dem es keine Alternative gibt. (...) Das Ganze ist das, was immer noch aussteht." Aber: "Wer sich auf das Ganze beruft, täuscht vor, was er nicht hat". "Bescheidenere Ersatzformen" seien - in absteigender Linie - die "Universalisierung durch Formalisierung", der "Traditionalismus", sowie als "Schwundstufe" der "Positivismus", dem Waldenfels bemerkenswerterweise sowohl funktionalistische wie dezisionistische Ordnungsbegründungen zuschreibt.

<sup>61</sup> Zum Begriff der "Strategie" vgl. Nigel Howard: *Paradoxes of Rationality*. Cambridge/Mass. 1971, S. 240: "Strategy is a complete plan of action covering all contingencies." Strategisches Handeln setzt dabei nicht nur - wie jedes Handeln - Kontingenz, sondern auch Komplexität voraus, wenn nicht sogar Komplexität Strategien zwingend erfordert: "La complexité appelle la stratégie. Il n'y a que la stratégie pour s'avancer dans l'incertain et l'aléatoire." So Edgar Morin: *Le défi de la complexité*. In: *Chimères*, 5/6, 1988, S. 92. Kontingenz ist in dieser Perspektive "sozusagen die Reduktionsform der Komplexität", nämlich deren Überführung in das binäre Schema von "so oder anders", das seinerseits selegierende Entscheidungen ermöglicht. So Luhmann, *Soziologie der Moral*, S. 44. Zum Konnex von Komplexität und Kontingenz vgl. auch Niklas Luhmann: *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*. In: Ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 1, Ffm. 1980, S. 17-35.

und legitimiert nicht nur eine "technische Einstellung gegenüber dem Vorgegebenen", sondern setzt von hier aus auch jene spezifischen, wenn auch sehr unterschiedlichen Versuche in Gang, soziale Ordnung und soziale Wirklichkeit durch produktivistische Integration des freigesetzten Potentialis selbstmächtig herzustellen und im Artifizialen zu vervollkommen, die sich durch die Geschichte der Gegenwart ziehen und konstitutive Tendenzen von Modernität bilden.<sup>62</sup> Ihre allgemeine strategische Disposition, die hier wenigstens probenhalber als Strukturformel für Modernität stehen mag, ist - nur scheinbar paradox - Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung. Und das ist nicht nur terminologisch etwas sehr anderes als das, was die nicht nur Alltagssprachliche, sondern auch wissenschaftliche Rede von "Kontingenzbewältigung" suggeriert.<sup>63</sup> Es ist jene Disposition der konstruktivistischen Integration des freigesetzten, wenn nicht am Ende selbstmächtig gesetzten Potentialis, deren Radikalisierung seit dem späten 18. Jahrhundert und bis weit ins 20. hinein nicht nur die Idee totaler Gestaltbarkeit, sondern auch die totaler Gestaltungsbedürftigkeit von Gesellschaft auf den historischen Plan gerufen hat.<sup>64</sup>

<sup>62</sup> Blumenberg, *Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie*, S. 47.

<sup>63</sup> Abgesehen davon, daß es bei dieser strategischen Disposition gerade nicht darum geht, Kontingenz restlos zu beseitigen, wie das Gewalttätige impliziert, das dem Wort "Bewältigung" anhaftet - und allen Komposita mit diesem Wort einen ausgesprochen problematischen Beigeschmack verleiht -, blockiert die unreflektierte Rede von der "Kontingenzbewältigung" geradezu die analytischen Möglichkeiten, die das Kontingenztheorem eröffnet, wenn man seine logisch-ontologische Ambivalenz und seine historisch-ontologische Varianz ausfaltet.

<sup>64</sup> Der Begriff der "Konstruktion" wird hier freilich nicht im Sinne des so genannten "radikalen Konstruktivismus" verwendet, sondern im Sinne dessen, was für diesen Konstruktionen "erster Ordnung", also Konstruktionen im Sinne objektiver Artefakte sind. Dazu vgl. Luhmann, *Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft*, S. 98ff, sowie pointiert Niklas Luhmann: *Am Ende der kritischen Soziologie*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 20, 1991, S. 147-152. Zur "Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft" vgl. - wenn auch mit anderem Akzent - Adalbert Evers/ Helga Nowotny: *Über den Umgang mit Unsicherheit*. Ffm. 1987, bes. S. 17-58 u. 296-330.

## II. MODERNITÄT ZWISCHEN SOZIALTECHNISCHER UND ÄSTHETISCHER KONSTRUKTION

### *Selbstkonstitution*

Suchte man nach einem strategischen Zielbegriff für die modernen Konzepte der sozialen Steuerung, der mehr ist als ein diskursorganisierender "begrifflicher Orientierungspunkt", wie ihn Max Weber in seinen Untersuchungen setzte, gleichzeitig aber weniger ist als jenes "erlösende Wort", das Helmuth Plessner zufolge "jede Zeit" findet, und sich darin zugleich "ihre Rechtfertigung und ihr Gericht spricht", dann wäre zweifellos der Begriff der Sicherheit ein hervorragender Kandidat.<sup>1</sup> Denn "Sicherheit" ist seit der frühen Neuzeit ein Grundbegriff der politisch-sozialen Sprache in Europa, der im 20. Jahrhundert zu einer "gesellschaftlichen Wertidee" und einem geradezu universell einsetzbaren "normativen Begriff" avanciert ist, der in den verschiedensten Bedeutungen affirmativ gebraucht wird.<sup>2</sup> Und wenn schon nicht das Wort, so ist doch der Begriff und die Sache, die er bezeichnet, ein spezifisch neuzeitliches Konstrukt, ein "mit dem Fürstenstaat der europäischen Neuzeit entstandenes Ab-

<sup>1</sup> Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, S. 273; Helmuth Plessner: Die Stufen des Organischen und der Mensch. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. IV, Ffm. 1981, S. 37.

<sup>2</sup> So Franz Xaver Kaufmann: Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Stuttgart 1970, S. 108ff. Worum es hier geht - das sei einschränkend an dieser Stelle gesagt - ist freilich die 'Normalgeschichte' der Sicherheitsidee und nicht die ihrer terroristischen Outrierung, die seit der Französischen Revolution als "Staatsicherheit" im Gefolge sozialhygienischer Utopien in Gestalt der "Säuberung" zum "totalen Krieg nach innen" wurde, wenn es darum ging, die jeweilige totale Umwälzung gegen ihre tatsächlichen oder vermeintlichen Feinde zu verteidigen. Dazu vgl. Roman Schnur: Staatsicherheit. In: Helmut Neuhaus (Hg.), Verfassung und Verwaltung, Köln 1994, S. 125-143, Zit. S. 140.

straktum", das mit einer spezifischen sozialen Problemstellung korrespondiert, wie die historische Semantik von "Sicherheit" zeigt.<sup>3</sup>

"Sicherheit" geht wortgeschichtlich auf die lateinische "securitas" zurück, jenen positiven Seelenzustand der Freiheit von Schmerz und Unwohlsein, der die Voraussetzung eines glücklichen Lebens ist, und dessen Vorbild die epikuräische "ataraxia" war.<sup>4</sup> Dieses Gefühl der Freiheit von Sorge bestimmte auch die Bedeutungserweiterung von "securitas" ins Politische im 1. Jahrhundert n. Chr.. Doch obwohl der Begriff auch die Pax Romana ausdrückte und so auf den Zustand dauernder politischer Stabilität verwies, blieb "securitas" in erster Linie ein subjektiver Begriff.<sup>5</sup> Schon die antike Verwendung von "securitas" war freilich nicht ausschließlich positiv, denn das Wort hatte gelegentlich auch die negative Nebenbedeutung von fahrlässiger Sorglosigkeit und Nachlässigkeit. Daran knüpfte das christliche Denken an, dem der epikuräische Begriff der "securitas" verdächtig war. Daß sein negativer Gebrauch im christlichen Mittelalter dennoch eher selten auftrat, erklärt sich daraus, daß die christliche Tradition mit der "acedia" einen neuen und ungleich stärkeren Begriff geschaffen hatte, der alles aufnahm, was Sorglosigkeit und Selbstzufriedenheit an sittlicher Gefahr enthalten mochten. Die Ambivalenz von "securitas" brach allerdings in dem Augenblick polarisierend auf, als die evangelischen Reformatoren die Sünde der "acedia" des katholischen Mittelalters durch die "securitas" als fahrlässiger Sorglosigkeit ablösten.<sup>6</sup>

Sicherheit blieb in der theologischen Diskussion ausschließlich subjektiv und durch die fortwährende Spannung mit der erkenntnistheoretisch und moralisch konnotierten "Gewißheit" auch nachhaltig ambivalent.<sup>7</sup> Dem gegenüber setzte sich außerhalb dieser

<sup>3</sup> So mit weiteren Belegen zur politisch-sozialen Begriffsgeschichte Werner Conze: Sicherheit, Schutz. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 5, S. 831-862, Zit. S. 831.

<sup>4</sup> Vgl. Emil Winkler: Sécurité. Berlin 1939, S. 4.

<sup>5</sup> Vgl. Winkler, Sécurité, S. 5.

<sup>6</sup> Vgl. Winkler, Sécurité, S. 12.

<sup>7</sup> Zum Begriff der "Gewißheit" vgl. W. Halbfuß: Gewißheit. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 2, bes. Sp. 593. Vgl. auch Andrea Schrimm-Heins: Gewißheit und Sicherheit. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 34, 1991, S. 123-213, sowie 35, 1992, S. 115-213.

Diskussion die positive Besetzung von "securitas" mit der Objektivierung der so bezeichneten Sache im Sinne eines erreichbaren äußeren Zustandes durch. Wichtig für die Vorgeschichte des modernen Sicherheitsbegriffs ist allerdings auch, daß "securitas" im Zuge dieser Objektivierung im Mittelalter nach und nach zu einem positiven politischen Begriff wurde. "Pax", "securitas" und "libertas" zeichneten die römische Reichsidee aus, die seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. mit der christlichen Reichskirche verschmolzen und bis weit ins Mittelalter im Begriff des "Frieden und Sicherheit schützenden Universalreichs" tradiert wurde, wobei "securitas" häufig mit 'Ruhe' konnotiert war. Die entscheidende Festigung von "securitas" zu einem positiven objektiven Begriff fand dann im juristischen Bereich statt. Sicherheit wurde zum Topos der mittelalterlichen Eidesformeln und Ziel aller Schutzverträge, die freilich durch den Eid an die Instanz Gottes als dem "protector" des Reichs gebunden blieben, auch wenn Sicherheit durchaus ein immanentes Gegenseitigkeitsverhältnis war. In diesem Kontext stehen die vielfältigen mittelalterlichen Konkretisierungen des Sicherheitsgedankens, die von der Sicherheit der Verkehrswege und des Besitzes bis zur Sicherheit des Lebens im Lebensverhältnis reichten.<sup>8</sup> Hiervon leitete sich auch in der Folgezeit die außenpolitische Schutzfunktion des Fürsten ab. Denn mit dem Aufkommen des europäischen Fürstenstaats wird im 16. Jahrhundert einerseits die Erringung und Erhaltung politischer Macht im Verhältnis zu anderen Staaten, andererseits aber die Ausübung und Legitimierung von Herrschaft im Inneren zu einer zentralen Frage des politischen Denkens. Und die Verbindung dieser beiden Aspekte von Sicherheit bildete die aus der Schutzpflicht des Landesherrn für seine Untertanen abgeleitete "securitas publica", die jetzt als Zweck des politischen Gemeinwesens angesehen wurde. Allerdings war dieser Schutz im Kriegsfall suspendiert und die Freiheit des Schutzbedürftigen aufgehoben, weil dieser seinerseits zum Schutz des Fürsten verpflichtet war, und der Fürst zu diesem Zweck dessen Leben im Kriegsfall aufs Spiel setzen konnte. Innere

<sup>8</sup> Vgl. Conze, Sicherheit, Schutz, S. 834f. Zur wirtschafts- und sozialpolitischen Begriffsgeschichte im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vgl. Jean Halpérin: La Notion de Sécurité dans l'Histoire Economique et Sociale. In: Revue d'Histoire Economique et Sociale, 30, 1952, S. 7-25.

und äußere Sicherheit wurden so zu zwei aufeinander bezogenen, wenn auch potentiell gegenläufigen Formen der "securitas publica".<sup>9</sup>

Ausgangspunkt der modernen Sicherheitsidee, die nicht nur weit über die alte fürstliche Schutzfunktion hinausgeht, sondern sich prinzipiell von ihr unterscheidet, ist nun eine völlig neue Problemlage. Spätestens nach den religiösen Bürgerkriegen erhebt sich nämlich die vitale Frage, wie ein Gemeinwesen beschaffen sein müßte, das sich aus prinzipiell freien und daher kontingent handelnden Individuen zusammensetzt. Denn der Zerfall göttlich garantierter Ordnung und die "Schwächung des ontologischen Standorts" in der Neuzeit, wie Plessner formuliert hat, die im Verbund mit der Entgrenzung menschlicher Handlungsmöglichkeiten zur zunehmenden Freisetzung der Individuen aus tradierten Bindungen führte, etablierte eben nicht nur neue Handlungs- und damit Freiheitsspielräume, sondern erforderte zugleich die immanente, also die selbstmächtige Neukonstruktion sozialer Ordnung und ihre immanente Begründung.<sup>10</sup> Selbstkonstitution war überhaupt die Voraussetzung aller "Selbsterhaltung" als dem entscheidenden Modus neuzeitlichen Selbst- und Weltverhältnisses.<sup>11</sup> Und dieses Selbst- und Weltverhältnis manifestierte sich als Möglichkeit, aber eben auch als Notwendigkeit "auf sich selbst gestellten Menschseins gegen überkommene Bindungen".<sup>12</sup> Aus dieser Situation und der konkreten Erfahrung der religiösen Bürgerkriege in Europa heraus wird Unsicherheit jetzt neu, nämlich als Gefährdung des Menschen durch den Menschen, bestimmt. Und diese Bestimmung wirft die Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung emphatisch und auf prinzipiell neue Weise auf. Denn am Ende der verheerenden religiösen Bürger-

<sup>9</sup> Vgl. Conze, Sicherheit, Schutz, S. 840.

<sup>10</sup> Helmuth Plessner: Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. X, Ffm. 1985, S. 265-284, Zit. S. 373.

<sup>11</sup> Entsprechend auch Blumenberg, Säkularisierung und Selbstbehauptung, S. 165: "Die Neuzeit hat Selbsterhaltung (*conservatio sui*) als fundamentale Kategorie alles Seienden betrachtet und sie vom Trägheitsprinzip der Physik über die biologische Triebstruktur bis zur Gesetzlichkeit der Staatsbildung bestätigt gefunden."

<sup>12</sup> So Henrich, Die Grundstruktur der modernen Philosophie, S. 101.

kriege "wurde der Wunsch nach Ordnung zum Signum der Zeit, Ordnung als Voraussetzung der Sicherheit, Sicherheit als Voraussetzung des Lebens".<sup>13</sup>

Thomas Hobbes hat diese Problemstellung vor dem Hintergrund des Bürgerkriegs zum stets drohenden "Krieg aller gegen alle" im "Naturzustand" radikalisiert.<sup>14</sup> Ursache dafür sei die anthropologische Disposition der Konkurrenz, wenn nicht überhaupt der potentiellen Feindseligkeit, die nicht durch Übereinkunft, sondern allein durch die strafende Gewalt einer übergeordneten Instanz gebannt oder wenigstens stillgestellt werden könne, die die Souveränität im Sinne der "höchsten Gewalt oder der höchsten Herrschaft" innehat - eben den neuzeitlichen Staat mit seinem Gewaltmonopol.<sup>15</sup> Die Sicherheit der Menschen erfordere deshalb "nicht bloß ihre Übereinstimmung, sondern auch die Unterwerfung ihrer Willen in bezug auf das zum Frieden und Schutz Notwendige; in dieser Vereinigung oder Unterwerfung besteht das Wesen des Staats", und "Sicherheit ist der Zweck, weshalb die Menschen sich ändern unterwerfen".<sup>16</sup>

Hobbes ging bei seiner Begründung des Staates entschieden von der Notwendigkeit der "Selbsterhaltung" aus, die er in einem Zuge

<sup>13</sup> So Winfried Schulze: Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit". In: Zeitschrift für historische Forschung, 14, 1987, S. 280.

<sup>14</sup> Thomas Hobbes: Vom Bürger. Hamburg 1977, S. 81 u. 83. Zu Hobbes' Problemstellung vor dem Hintergrund der religiösen Bürgerkriege in Europa vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Ffm. 1979, S. 18-39.

<sup>15</sup> Hobbes, Vom Bürger, S. 129. Hobbes grundsätzlich pessimistische Anthropologie ist keineswegs singulär, sondern zu seiner Zeit und vor dem Hintergrund der Religionskriege fast eine Selbstverständlichkeit. Dazu vgl. Roman Schnur: Individualismus und Absolutismus. Berlin 1963, S. 43ff.

<sup>16</sup> Hobbes, Vom Bürger, S. 132f. Dazu vgl. mit Bezug auf "Sekurität" Koselleck, Kritik und Krise, S. 38. Foucault hat betont, daß sich die Souveränität nicht durch kriegerische Herrschaft, sondern durch ein Kalkül der Kriegsvermeidung etabliert. Deshalb sei es für Hobbes der Nicht-Krieg, der den Staat begründe und ihm seine Form gebe. Vgl. Michel Foucault: "Il faut défendre la société". In: Ders., Résumé des cours. Paris 1990, S. 92.

mit der Sicherheit nennt.<sup>17</sup> Die Pflicht des Inhabers der höchsten Staatsgewalt dem Bürger gegenüber ging allerdings schon für Hobbes weit über dessen bloßen Schutz hinaus; Aufgabe des Souveräns war nämlich auch, für das "Wohl der Bürger" zu sorgen, und "unter dem Wohle ist nicht bloß die notdürftige Erhaltung des Lebens irgendwie, sondern ein möglichst glückliches Leben zu verstehen", eben die wirkliche Möglichkeit, "so angenehm zu leben, als es die menschliche Wesensart gestattet".<sup>18</sup> Damit aber war Sicherheit schon bei Hobbes mehr als die Bedingung bloßer Selbsterhaltung im Sinne der Abwesenheit akuter Gefahr; Sicherheit war vielmehr weit darüber hinaus die Möglichkeitsbedingung menschlicher Selbstentfaltung, und das bemerkenswertere nicht nach Maßgabe des situativ, also real Möglichen, sondern nach Maßgabe der anthropologischen Möglichkeiten. Dadurch erhielt die Funktion des Staates neben seiner sicherheits- und friedensstiftenden Aufgabe zugleich einen virtuell utopischen Index, und dieser Doppelaspekt von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung ist es, der dann im 17. und besonders im 18. Jahrhundert mit der Formel "gemeine Wohlfahrt und Sicherheit" auf den Begriff gebracht und auf den Staatszweck der "Glückseligkeit" finalisiert worden ist.<sup>19</sup>

Allgemeine "Wohlfahrt und Sicherheit" war allerdings nicht nur philosophische Zielbestimmung in der politischen Theorie, war auch nicht nur politische Herrschaftslegitimation, die die Gehorsamspflicht des Untertanen an die Fähigkeit des Souveräns band, dessen Sicherheit tatsächlich zu gewährleisten und dessen Wohlfahrt tatsächlich zu befördern; "Wohlfahrt und Sicherheit" war vor allem Leitkriterium der gesellschaftlichen Selbstkonstitution im 18.

<sup>17</sup> Hobbes, Vom Bürger, S. 124. Gerade dadurch, meint Henrich, sei Hobbes "der erste Theoretiker der modernen Gesellschaft" gewesen; vgl. Henrich, Die Grundstruktur der modernen Philosophie, S. 83.

<sup>18</sup> Hobbes, Vom Bürger, S. 205f.

<sup>19</sup> Prototypisch geradezu Christian Wolffs Formulierung von 1721: "Diejenige Art des gemeinen Wesens" sei vollkommen, "wo die gemeine Wohlfahrt am besten befördert und die gemeine Sicherheit erhalten wird, das ist, wo die meisten Menschen glücklich nebeneinander leben". Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen. Zit. n. Conze, Sicherheit, Schutz, S. 847.

Jahrhundert.<sup>20</sup> Und was die Vorgeschichte der modernen Sicherheitsidee zeigt, ist nicht nur, daß Sicherheit jetzt etwas Objektives wird, sondern daß Sicherheit allererst hergestellt werden muß und nicht einfach nur herrschaftlich garantiert werden kann. Zugleich geht es darum, wie der Aspekt der Selbstentfaltung durch Wohlfahrt und dessen Begründung in der "Wesensart des Menschen" signalisiert, anthropologisch erschlossene Potenzen zu entfalten und zu verwirklichen, und in diesem Sinne stellt jetzt die Ambivalenz des Kontingenten, eben seine Eigenschaft, sowohl Zufalls- und Unsicherheitsbereich, als auch Möglichkeits- und Handlungsbereich zu sein, die Konzepte der sozialen Steuerung von vorneherein in ein strategisches Spannungsfeld, das sich zwischen den systematischen Polen der sicherheitsstiftenden Begrenzung von Kontingenz durch ihre repressive Stillstellung und der gezielten Nutzung von Kontingenz durch ihren produktivistischen Einsatz etabliert.<sup>21</sup> Allerdings ist dieses Spannungsfeld in historischer Perspektive von Anfang an durch Mischungs-, Überlagerungs- und Interferenzeffekte geprägt, erfährt im 19. Jahrhundert angesichts vehementer Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse, die nicht nur ganz neue Unsicherheiten, sondern auch ganz neue individuelle und kollektive Handlungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten generieren, eine signifikante Dominanzverlagerung und führt so zur Herausbildung jener Praktiken der sozialen Steuerung, die für die modernen Gesellschaften charakteristisch sind.

<sup>20</sup> Zur Wohlfahrtslehre im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Mohammed Rassem: Wohlfahrt, Wohltat, Wohltätigkeit, Caritas. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 7, S. 595-636, bes. S. 609ff.

<sup>21</sup> Schon deshalb ist die soziologische Rede von "Kontingenzbewältigung" eine sachlich unhaltbare Verkürzung des Vorgangs, der nicht nur sprachliche Ungenauigkeit, sondern vor allem die Verkennung des Kontingenzphänomens selbst und am Ende seine einseitige Bewertung zugrundeliegt. Was freilich die Wendung "Kontingenzbewältigung" vollends soziologisch unbrauchbar macht, ist die Tatsache, daß 'Bewältigung' stets etwas mit Gewalt zu tun hat und damit schon sprachlich dramatisiert, was gerade in seiner sozialkonstitutiven Normalform gänzlich undramatisch war und ist.

### Sozialdisziplinierung

Sicherheitsstiftung hieß zunächst vor allem räumliche Ordnungsstiftung durch soziale und moralische Stillstellung individueller Kontingenz. Worum es ging, war die primäre Organisierung heterogener Populationen, die nach dem Zerfall der einen transzendent garantierten Gesamtordnung aus dem Ordnungsraum des Mittelalters entgrenzt worden waren. Und das besondere säkulare Instrument dieses Unternehmens, seine politische Technologie, war die "Sozialdisziplinierung", die im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur die Städte und Territorien erfaßte, sondern bis in den Hof des Souveräns hineinreichte und damit ein "Fundamentaltvorgang", eine "Grundtatsache" und die "Leitidee" im Entstehungsprozeß des neuzeitlichen Staates war, wie Gerhard Oestreich betont hat. Sozialdisziplinierung war ein "strukturgeschichtliches Phänomen", das vor allem "das Individuum betraf", indem mit ihrer Hilfe allererst ordnungsfähige Individuen geschaffen werden sollten.<sup>22</sup>

Dahinter steckte nicht zuletzt ein praktisches Problem. Gewiß versuchte die absolute Monarchie, "die Sphäre gesamtstaatlicher Lenkung im Innern und die gesamtstaatliche Vertretung nach außen" von "partikularen Gegenkräften" der fürstlichen Souveränität frei zu halten. Aber "von mehr als einer Tendenz zu dieser Unabhängigkeit gesamtstaatlicher Gewalt", stellt Oestreich gegen die ältere Absolutismusforschung fest, "wird man heute nicht sprechen

<sup>22</sup> Gerhard Oestreich: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 187. Zum Konzept der "Sozialdisziplinierung" vgl. vor allem Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit", S. 265-302. Oestreichs Konzept ist eine idealtypische Begriffsbildung, die in der Geschichtswissenschaft eine dauerhafte Kontroverse um die Frage ausgelöst hat, ob die Sozialdisziplinierung tatsächlich funktionierte. Dazu vgl. Martin Dinges: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? In: Geschichte und Gesellschaft, 17, 1991, S. 5-29, sowie die Entgegnung von Robert Jütte: Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts. Ebd., S. 92-101. Vgl. in wirtschaftshistorischer Sicht Leonhard Bauer/Herbert Matis: Geburt der Neuzeit. München 1988, S. 315-345.

können".<sup>23</sup> Denn die absolute Monarchie und damit die Reichweite souveräner Herrschaft war in mehrfacher Hinsicht beschränkt, nämlich durch göttliches Recht und Naturrecht, durch die Gesetze des jeweiligen Landes, durch den Fortbestand der feudalen Gesellschaftsstruktur und schließlich durch die faktische administrative und vor allem exekutive Unmöglichkeit, sämtliche Ebenen des Staates und sämtliche Bereiche des Territoriums zu durchdringen.<sup>24</sup> Die absolutistische Administration kannte eben keine "volle 'Erfassung' einer nivellierten Massengesellschaft", und von einer "totalen Kontrolle der öffentlichen und der persönlichen Sphäre durch den absolutistischen Staat", pointiert Oestreich, "kann nicht die Rede sein".<sup>25</sup> Deshalb bestand der umfassende Verstaatlichungsprozeß der frühen Neuzeit auch "nur in der Theorie"; in der Praxis "hatte die monarchische Gewalt auf den zwei unteren Bezirken, in der später so genannten Provinzebene nur teilweise und in der Lokalverwaltung kaum etwas oder sogar nichts zu bestellen".<sup>26</sup>

Hier entfaltete sich nun nach und nach jener "allgemeine Disziplinierungsprozeß", der als zivilisatorischer Fundamentalvorgang "das politische und soziale Ergebnis des monarchischen Absolutismus" wurde, und der von Anfang an mehr und anderes war als die bloße operative Ergänzung souveräner Herrschaft - auch wenn er von ihr initiiert wurde.<sup>27</sup> Zwar bedeutet "Disziplin" ganz allgemein, wie Weber definierte, "die Chance, kraft eingeübter Einstellung für einen Befehl prompten, automatischen und schematischen Gehorsam bei einer angebbaren Vielheit von Menschen zu finden".<sup>28</sup> Aber das ist mit Blick auf das frühneuzeitliche Ordnungsproblem zumindest eine unvollständige Definition. Denn wollte man Disziplin in diesem Sinne zum allgemeinen Modell der sozialen Steuerung aus-

<sup>23</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 180.

<sup>24</sup> Vgl. Kersten Krüger: Absolutismus in Dänemark - ein Modell für Begriffsbildung und Typologie. In: Absolutismus, hg. v. Ernst Hinrichs, Ffm. 1986, S. 66.

<sup>25</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 180f.

<sup>26</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 185.

<sup>27</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 181 bzw. S. 187.

<sup>28</sup> Max Weber: Soziologische Grundbegriffe. In: Ders., Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972 (1922), S. 28.

weiten, setzte dies voraus, was doch gerade nicht existierte und deshalb die Sozialdisziplinierung als Fundamentalvorgang initiierte, nämlich lückenlose Herrschaft. Und nimmt man hinzu, daß die Disziplin so sehr "in den Vordergrund des zeitgenössischen Denkens und Strebens" trat, daß sie zu einer selbstverständlichen normativen Orientierung wurde, dann signalisiert dies, daß es sich bei der Disziplin doch um etwas anderes handelt, als die bloße operative Verlängerung der Souveränität - jenem politisch-metaphysischen Versuch, die in der frühen Neuzeit zerbrochene Ordnung des Gemeinwesens durch die Schaffung einer universalen immanenten Garantiestanz stabil wieder aufzubauen.<sup>29</sup> Und am Ende geradezu um ihr prinzipielles Gegenteil.

Sozialdisziplinierung markiert das Ensemble der "strengen Formen, die aber moralphilosophisch als notwendig begründet und empfunden wurden, um dem schwachen, haltlosen Menschen eine Stütze im täglichen Leben zu sein. In allen sozialen Beziehungen herrschte die Härte strenger Ordnungen, die nicht als Sklaverei begriffen, sondern als eine sittliche Verstärkung aufgefaßt wurden, ohne welche der Mensch fallen würde". Denn die frühe Neuzeit hat sich selbst als eine Zeit "im Wechsel und in der Veränderung der soziopolitischen Struktur verstanden", nämlich "als eine Zeit großer religiöser und politischer Krisen, in der die Grundlagen und Grundsätze der öffentlichen Beziehungen umgestellt und verändert wurden". Und aus diesem Grund, eben zum Zwecke der Krisenverarbeitung, wenn nicht ihrer Bewältigung, waren die Jahrhunderte des Früh- und Hochabsolutismus "voll der Ordnungen und strengen Anweisungen für das öffentliche und private Leben. Sie bestimmen den Geist der Zeit". Der Mensch, resümiert Oestreich deren Effekt, "wurde in seinem Wollen und seiner Äußerung diszipliniert. Er suchte die Selbstbeherrschung als höchstes Ziel zu erreichen. Und er disziplinierte sogar die Natur in den kunstvoll beschnittenen Hecken und Bäumen der barocken Schloßparkanlagen und Gärten".<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit", S. 270. Zum Begriff der Souveränität vgl. Diethelm Klippel/Hans Boldt: Souveränität. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 6, S. 98-154, bes. S. 107ff. Vgl. auch Schnur, Individualismus und Absolutismus, S. 45ff.

<sup>30</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 192f.

Affektbeherrschung, Selbstbeherrschung und Naturbeherrschung griffen ineinander und bildeten so den Versuch, durch strengste Reglementierung und Organisation aller Handlungsmöglichkeiten eine lückenlose soziale Ordnung zu etablieren, deren positives Ziel darin bestand, die Kontingenz zu bewältigen, die nach der Auflösung der tradierten pragmatischen und metaphysischen Ordnung als bodenlos erschien.<sup>31</sup> Worum es ging, waren "Alternativen zum Vertrauen auf religiöse Gebote", wie Albert Hirschman das Problem charakterisiert hat, und das heißt, es ging nach den sozialen und moralischen Verheerungen der religiösen Bürgerkriege um Techniken der Selbststabilisierung, die "einem Menschsein" entsprechen, dem, Koselleck zufolge, "seine sozialen, politischen und religiösen Bindungen problematisch geworden sind".<sup>32</sup> Es ging um Techniken der Selbststabilisierung von Menschen - so könnte man mit einem Zentrumsbegriff neuzeitlicher Selbstproblematik sagen -, die sich konstitutiv als krisenhaft erfuhren, Menschen also, die ihr Selbstverständnis aus der Deutung der Situation als Krise bezogen, die beendet werden mußte und auch selbstmächtig beendet werden könnte.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> Zur Affektbeherrschung vgl. grundlegend Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Bd. 2. Ffm. 1976, bes. S. 369-397. Zur Selbstbeherrschung vgl. Friedhelm Guttandin/Dietmar Kamper: Selbstkontrolle. Marburg/Berlin 1982, bes. S. 213ff. Hier ist es in der Tat angebracht, von "Kontingenzbewältigung" zu sprechen, sofern es darum ging, Kontingenz mit aller Härte zu bändigen, wenn nicht überhaupt weitgehend auszuschalten.

<sup>32</sup> Albert O. Hirschman: Leidenschaften und Interessen. Ffm. 1980, S. 23. Koselleck, Kritik und Krise, S. 18.

<sup>33</sup> Zum Begriff der "Krise" als politisch-geschichtsphilosophischem Leitbegriff besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vgl. auch Reinhart Koselleck: Krise. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 3, S. 617-650. "Krise" bezeichnet in diesem Sinne den offenen Übergangszustand nach dem Ende der Realitätswirksamkeit christlicher Eschatologie, der der "Traditionsorientierung diametral entgegengesetzt" ist, modern zum Dauerzustand wird und zugleich Finalisierungen im Zuge des Fortschrittsgedankens provoziert. Vgl. dazu Gumbrecht, Modernität, Modern, Moderne, S. 93-131, bes. S. 126, sowie aus ästhetischer Perspektive Hans Robert Jauss: Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität. In: Ders., Literaturgeschichte als Provokation, Ffm. 1970, S. 11-66, bes. S. 35. Zum Be-

"Die nächstliegende Alternative", schreibt Hirschman, war "der Appell an Zwang und Repression", eben die Etablierung einer höchsten säkularen Instanz, der staatlichen Souveränität mit ihrem Gewaltmonopol.<sup>34</sup> Es war die am wenigsten brauchbare Lösung, nicht nur wegen der pragmatischen Schwierigkeiten, die sie nach sich zog, sondern vor allem weil sie geradezu schürte, was sie doch eigentlich zügeln sollte, nämlich die Leidenschaften - auch die des Souveräns. Aus der Verbindung der Moralphilosophie mit den entstehenden Humanwissenschaften bot sich deshalb an, "die Leidenschaften, statt sie einfach zu unterdrücken, auf irgendeine Weise für andere Zwecke", nämlich für das Gemeinwohl, "einzuspannen und nutzbar zu machen".<sup>35</sup> Wirklich brauchbar war allerdings auch diese Lösung nicht, weil "der sicherlich größere Realismus" dieser zweiten Lösung "an einem Element von geradezu alchemistischer Verwandlung litt, das schlecht zur Wissenschaftsbegeisterung jener Zeit paßte". Eine dritte Lösung legte nun das zentrale moralphilosophische Thema des 17. Jahrhunderts, "nämlich die detaillierte Beschreibung und Analyse der Leidenschaften selbst, nahe: War es nicht möglich, diese voneinander zu unterscheiden und Feuer mit Feuer zu bekämpfen", sie also zu entflechten, analytisch zu zergliedern, gegeneinander auszuspielen und am Ende geradezu funktionalistisch so zu rekombinieren, daß sich förmlich eine Gewaltenteilung der Leidenschaften etablierte?<sup>36</sup> Und diejenigen Leidenschaften, die diese ausgleichende Funktion erfüllen konnten und als solche isoliert worden waren, wurden unter dem "Gattungsbegriff" der Interessen subsumiert.<sup>37</sup> Daß die Interessen dann zum "neuen Paradigma" der gesamten methodischen Lebensführung im Sinne abendländisch-neuzeitlicher Rationalität - weit über den engeren Bereich des ökonomischen und politischen Verhaltens hinaus - wurden,

---

griff der Krise vgl. in prozessualer Perspektive Edgar Morin: Pour une crisologie. In: Communications, 25, 1976, S. 149-163. Am sinnfälligsten vielleicht ist wohl diese Bestimmung: "Krise" sei eine "Zeit der herumirrenden Tatsachen". So Arnold Gehlen: Zeit-Bilder. Ffm./Bonn 1965, S. 177.

<sup>34</sup> Hirschman, Leidenschaften und Interessen, S. 23.

<sup>35</sup> Hirschman, Leidenschaften und Interessen, S. 24f.

<sup>36</sup> Hirschman, Leidenschaften und Interessen, S. 28f.

<sup>37</sup> Hirschman, Leidenschaften und Interessen, S. 36.

hatte allerdings einen aus diesem Funktionalismus abgeleiteten Grund.<sup>38</sup> Denn in der Orientierung an Interessen schien das anthropologische Projekt der Kalkulierbarkeit, Voraussagbarkeit und Beständigkeit des Verhaltens deontologisiert und also prinzipiell kontingent handelnder Individuen in einer deontologisierten Welt erreichbar zu sein - eine Kalkulierbarkeit und Voraussagbarkeit des individuellen und kollektiven Verhaltens im kontingenten gesellschaftlichen Raum, die mit der entstehenden geschichtsphilosophischen Prognostik nach dem Ende der pragmatisch wirksamen christlichen Eschatologie korrespondierte, die bis dahin die soziale Zeitvorstellung an die eine umfassende und strukturell invariante Gesamtordnung mit ihrem geschlossenen strukturierten Raum gebunden hatte.<sup>39</sup> Die zunehmende Zentralität der Interessen markiert damit jene Seite der Vernunft, "die sich aus den Wirren des religiösen Bürgerkrieges erhebt", aber zunächst, diesseits ihrer emanzipatorischen Wendung in der Aufklärung, in dessen Bann verbleibt und den Staat gegen den Bürgerkrieg begründet, indem sie die Politik nicht nur von der Religion, sondern im Idealfall auch von der Moral freisetzt und unter der Leitidee der Staatsräson ausschließlich funktional auf das einzige, für die gesamte frühe Neuzeit akute Ziel der Friedensstiftung und Friedenssicherung hin neu etabliert.<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Vgl. Hirschman, *Leidenschaften und Interessen*, S. 51 bzw. 57. Zur methodischen Lebensführung vor allem in ökonomischer Hinsicht vgl. Max Weber: *Vorbemerkung zu den gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. I, S. 1-16. Zur damit korrespondierenden Entwicklung der moralischen Beständigkeit im Puritanismus und ihren politischen und sozialen Bedeutungen vgl. Edmund Leites: *Puritanisches Gewissen und moderne Sexualität*. Ffm. 1988, S. 50-97.

<sup>39</sup> Zur Entstehung der geschichtsphilosophischen Prognostik als Kompensat der Eschatologie und zugleich als Freisetzung der Zukunft aus ihren Bindungen an die Vergangenheit vgl. Koselleck, *Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit*, S. 28ff.

<sup>40</sup> Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 26 bzw. 23. Zur funktionalen Begründung des Staats durch die Trennung von "Werten" und "Sachen" und der Hegemonie formeller, "positivistischer" Setzungen zum Zwecke der Friedensstiftung vgl. Schnur, *Individualismus und Absolutismus*, S. 59ff.

Sozialdisziplinierung war vor diesem Hintergrund weit mehr als eine besondere Form der sozialen Kontrolle, und sie mußte auch mehr sein als diese, sofern soziale Kontrolle als gesellschaftliches Regulativ auf potentiell oder aktuell abweichendes Verhalten bezogen ist und deshalb eine bestehende normative Ordnung voraussetzt, der gegenüber ein bestimmtes individuelles oder kollektives Verhalten überhaupt abweichend sein kann.<sup>41</sup> Vielmehr handelte es sich bei der Sozialdisziplinierung um eine umfassende "Sozialisation der Gesamtgesellschaft", und damit allererst um die Konstituierung, also die Herstellung sozialer Ordnung - oder wenigstens doch die Entwicklung ihrer funktionellen Konzepte - in einer Situation, in der es infolge der "Destrukturierung der traditionellen Vergesellschaftung" in der frühen Neuzeit, keine Ordnung mehr gab, aus der verbindliche Verhaltensnormen hätten abgeleitet und durchgesetzt werden können.<sup>42</sup> Sozialdisziplinierung war damit zugleich als "säkularer Prozeß", anders als die Souveränität, die vollends im Paradigma der transzendent garantierten Gesamtordnung stand, die genuin neuzeitliche Antwort auf eine akute Krisensituation; sie war jene spezifische umfassende "Reaktion auf Wandel und Entwicklung", die als immanente Selbstkonstitution frühmoderner Gesellschaft eine Konstruktion, eine Erfindung im buchstäblichen Sinne, eben eine vollständige "Neuschöpfung angesichts veränderter Um-

<sup>41</sup> Zur Differenz von "sozialer Kontrolle" und "Sozialdisziplinierung" vgl. Stefan Breuer: *Sozialdisziplinierung*. In: *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*, hg. v. Christoph Sachße u. Florian Tennstedt, Ffm. 1986, S. 62f.

<sup>42</sup> Schulze, *Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit"*, S. 274; Breuer, *Sozialdisziplinierung*, S. 53 u. 62f. Oestreich hat sein Konzept der "Sozialdisziplinierung" als ein "Leitkonzept der frühneuzeitlichen Geschichte Europas" verstanden, das "die großen kulturellen Prozesse der beginnenden Neuzeit bündeln sollte", und das sich in die von Max Weber bis Norbert Elias reichende Linie einordnen sollte. Vgl. Schulze, *Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit"*, S. 296. Vgl. Max Weber: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. I, S. 11f. Vgl. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 2, bes. S. 312-454.

stände" wurde.<sup>43</sup> Sozialdisziplinierung war die erste Ausprägung rationaler Gesellschaftsorganisation im modernen Sinne, und das heißt: sie war die erste Ausprägung der bewußten Konstruktion von Gesellschaft.

Die frühneuzeitliche Sozialdisziplinierung etablierte sich historisch mit der Einrichtung der Polizei im alten Sinne des Wortes.<sup>44</sup> Denn Sicherheit und Wohlfahrt als politische Ziele absolutistischer Herrschaft, die dem allgemeinen Staatszweck der "Glückseligkeit" untergeordnet war, konnten operativ erst mithilfe der "Policey" als exekutiver Gesamtheit der sozialen Ordnungsversuche durch die Obrigkeit in der frühen Neuzeit verwirklicht werden.<sup>45</sup> Polizei war damit in der frühen Neuzeit vor allem ein Verwaltungsinstrument und zunächst die städtische Instanz der Sozialdisziplinierung. Sie basierte ebenfalls auf dem Gedanken von "Zucht und Ordnung" und

<sup>43</sup> Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit", S. 279 u. 292. Kritisch zur These, Sozialdisziplinierung sei ein spezifisch neuzeitliches Phänomen, vgl. Mohammed Rassem: Bemerkungen zur "Sozialdisziplinierung" im frühmodernen Staat. In: Zeitschrift für Politik, 30 (N.F.), 1983, S. 217-238.

<sup>44</sup> Zur Geschichte des Polizeibegriffs vgl. Franz Ludwig Knemeyer: Polizei. In: Geschichtliche Grundbegriffe, 4, S. 875-897, bes. 877-886. Vgl. außerdem Alf Lütke: "Sicherheit" und "Wohlfahrt" - Aspekte der Polizeigeschichte. In: Ders. (Hg.), 'Sicherheit' und 'Wohlfahrt', Ffm. 1992, S. 7-33, bes. S. 11ff. Vgl. auch Eckart Pankoke: Von "guter Policey" zu "socialer Politik". In: Soziale Sicherheit und Soziale Disziplinierung, S. 148-177.

<sup>45</sup> Den "Endzweck der Policey" definierte die cameralistische Polizeiwissenschaft als "Beförderung der gemeinschaftlichen Glückseligkeit". Voraussetzung dafür war, "durch gute innerliche Verfassung die Erhaltung und Vermehrung des allgemeinen Vermögens des Staats zu bewirken; und gleichwie das allgemeine Vermögen des Staats nicht allein alle, der gesamten Republik und allen Mitgliedern derselben zuständige, Güther, sondern auch die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten aller, zu der Republik gehörigen, Persohnen unter sich begreift, so muß die Policey beständig bemühet seyn, den allgemeinen Zusammenhang aller dieser verschiedenen Güther vor Augen zu haben (...) Dieser Endzweck der Policey kann ohne eine vollkommene Kenntniß dieser verschiedenen Güther nicht erreicht werden." So Johann Heinrich Gottlob von Justi: Grundsätze der Policey-Wissenschaft. Göttingen 1759, S. 6.

sollte als "Regiment" ein geordnetes Gemeinwesen bewirken. Der frühneuzeitliche, ausgesprochen positive Polizeibegriff selbst drückt dieses zivilisatorische Programm aus. "Die spätere Polizeiwissenschaft als Wissenschaft vom inneren Staatsleben im 17. und 18. Jahrhundert", schreibt Oestreich, "wollte Zucht und Ordnung des immer weiter gespannten öffentlichen Lebens umfassend regeln", und darin verband sich der "Gedanke der gemeinen Wohlfahrt und guten Polizei" von Anfang an "eng mit der Idee der Disziplin".<sup>46</sup>

Polizei hatte damit in der frühen Neuzeit wenig mit der späteren Einrichtung eines weitgehend repressiv tätigen Exekutivorgans in der Funktion eines staatlichen Sanktionsstabes zu tun und noch weniger mit einem institutionalisierten Investigationsorgan, wie es sich parallel dazu in den führenden europäischen Metropolen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nach und nach - und gegen erhebliche politische und administrative Widerstände aus Furcht vor einem selbstgeschaffenen innenpolitischen Spionageorgan - als spezialisierte Kriminalpolizei entwickelte.<sup>47</sup> Vielmehr galt es, zunächst in den Städten, dann über sie hinaus auf dem gesamten Territorium, "die Formen der Sozialisation, die Hygiene und das soziaethische,

<sup>46</sup> Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 193. Zur frühneuzeitlichen Polizei vgl. grundlegend Hans Maier: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. München 1986, S. 92-190, bes. S. 116ff.

<sup>47</sup> Zur Geschichte der Kriminalpolizei vgl. allgemein Hans Gross und Friedrich Geerds (Hg.): Handbuch der Kriminalistik. Bd. II, Berlin 1978, S. 492ff (Frankreich), S. 496ff (Großbritannien). Vgl. speziell zur französischen Entwicklung Marcel Le Clerc: Histoire de la Police. Paris 1964; zur englischen Entwicklung T.A. Critchley: A History of Police in England and Wales 900-1966. London 1967, sowie J.F. Moylan: Scotland Yard and the Metropolitan Police. London 1929, zum Institutionalierungsproblem im 19. Jh. bes. S. 154ff; zur deutschen Entwicklung Bernhard Niggemeyer: Kriminalpolizei. In: Handwörterbuch der Kriminologie, II, S. 19-47. Zur Differenz von "normaler Polizeiorganisation" im Sinne von Schutz- bzw. Kriminalpolizei und "politischer Polizei" bzw. "Sicherheitspolizei" als Geheimpolizei sowie deren "Lösung aus den gesetzlichen Bindungen" vgl. Schnur, Staatssicherheit, S. 126 bzw. 141.

aber auch das wirtschaftliche Verhalten neu zu bestimmen".<sup>48</sup> Denn die Menschen mußten jetzt "gleichsam präpariert werden für die neue dichte Verkehrsgesellschaft mit ihren Aufgaben und ihren Ansprüchen", die nicht zuletzt in der Anerkennung und produktiven Nutzung der variablen Lagerung und willkürlichen Platzierung in jenem neuen gesellschaftlichen Raum bestanden, den Foucault im Gegensatz zum mittelalterlichen "Ortungsraum" als den neuzeitlichen Lagerungsraum beschrieben hat - jenen Raum, der die Imagination nicht nur freisetzt, sondern zugleich die Möglichkeitsbedingung ihrer individuellen und kollektiven Realisierungen bildet.<sup>49</sup> Sozialdisziplinierung wurde damit virtuell zur sozialen Technologie, mit deren Hilfe ein neues anthropologisches Stadium erreicht, eben ein neuer Mensch produziert werden sollte, und das gerade dadurch, daß über die moralische Sphäre, die Oestreich betont hat, hinaus auch der menschliche Körper zum Gegenstand gezielter Modellierung wurde.

"In jeder Gesellschaft", hat Foucault den Vorgang zusammengefaßt, "wird der Körper von sehr harten Mächten vereinnahmt, die ihm Zwänge, Verbote und Verpflichtungen auferlegen." In den sozialen Techniken des 18. Jahrhunderts aber waren "doch einige Dinge neu". Neu war jetzt nicht nur die "Größenordnung der Kontrolle", nämlich der einzelne Körper und die Mechanik seiner Bewegungen. Neu war auch der "Gegenstand der Kontrolle", nämlich die effiziente Organisation dieser Bewegungen. Neu war schließlich die "Durchführungsweise" dieser Kontrolle, nämlich die Permanenz des Zwangs, "die über die Vorgänge der Tätigkeit genauer wacht

<sup>48</sup> Gerhard Oestreich: *Policey und Prudentia Civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat*. In: Ders., *Strukturprobleme der frühen Neuzeit*, Berlin 1980, S. 371. Dazu vgl. Hans-Jürgen Schrader: *Diskussionsbericht*. In: *Stadt - Schule - Universität - Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*, hg. v. Albrecht Schöne, München 1976, S. 123-131.

<sup>49</sup> Oestreich, *Policey und Prudentia Civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat*, S. 369. Mit Akzent auf dem Zusammenhang der handlungsorientierenden und der produktivistischen Aspekte des frühneuzeitlichen "interventionistischen *Polizeistaates*" vgl. Marc Raeff: *Der wohlgeordnete Polizeistaat und die Entwicklung der Moderne im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*. In: *Absolutismus*, S. 310-343. Zur Raumdifferenz vgl. Foucault, *Andere Räume*, S. 337.

als über das Ergebnis, und die Zeit, den Raum, die Bewegungen bis ins Kleinste codiert".<sup>50</sup> Was sich damit im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts etabliert habe, sei eine "Kunst des menschlichen Körpers" gewesen, "die nicht nur die Vermehrung seiner Fähigkeiten und auch nicht bloß die Vertiefung seiner Unterwerfung im Auge hat, sondern die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt", so daß der menschliche Körper in eine "Machtmaschinerie" einging, "die ihn durchdringt, zergliedert und wieder zusammensetzt", und aus der "der Mensch des modernen Humanismus geboren worden" sei.<sup>51</sup> Sozialdisziplinierung war damit weit über ihre primäre ordnungsstiftende Funktion hinaus eine Technik der Fabrikation von Subjekten, die jenseits kruder Repression als moralische und körperliche Internalisierung produktivistischer Organisation die Innenseite neuzeitlicher Selbstkonstitution bildete.<sup>52</sup> Und entsprechend entwickelte sich die cameralistische Polizei über ihre Ordnungsfunktion hinaus zum produktivistischen staatlichen Gesamtinstrumentarium, zum Ensemble der staatlichen Mittel, um die produktiven Kräfte der Gesellschaft, die zur Errei-

<sup>50</sup> Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*. Ffm. 1976, S. 175.

<sup>51</sup> Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 176 bzw. 181. Zum Konnex von Humanismus und Sozialdisziplinierung vgl. auch Oestreich, *Policey und Prudentia Civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat*, S. 374ff.

<sup>52</sup> In diesem Sinne hat auch der frühromantische Dichter und cameralistische Verwaltungsfachmann Friedrich von Hardenberg (Novalis) 1799 das anthropologische Ideal des "*zusammengesetzten Menschen*" formuliert und die "Kunst zu leben" als "Kunst Leben zu konstruieren" definiert. Ziel dieser geradezu konstruktivistischen Anthropologie: "Der Mensch soll ein *vollkommenes* und Totales *Selbstwerckzeug* seyn." So Novalis: *Allgemeines Brouillon*. In: Ders., *Werke, Tagebücher und Briefe*, Bd. II, München 1978, S. 555, Fragment Nr. 426, S. 546, Fragment Nr. 389, sowie S. 531, Fragment Nr. 321. Dazu vgl. Gerhard Schulz: *Die Berufslaufbahn Friedrich von Hardenbergs (Novalis)*. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 7, 1963, S. 253-312. Das ist es nicht zuletzt, was Elias' Formulierung "aktive Selbstdisziplinierung" meint. Vgl. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 2, S. 339.

chung des Staatszwecks der Sicherheit und Wohlfahrt unerlässlich waren, von innen heraus wachsen zu lassen.<sup>53</sup>

Diese "Formierung einer Disziplinargesellschaft", wie Foucault den epochalen Vorgang genannt hat, war die historische Lösung des fundamentalen Problems, eine neue, umfassende und doch nicht an eine einzelne - transzendente oder immanente - Garantieinstanz gekoppelte säkulare Ordnung herzustellen, um so die sozialen Bedingungen der Selbsterhaltung zu erfüllen.<sup>54</sup> Das war freilich nur die eine, wenn auch die dominierende Seite. Denn zugleich entwickelte sich in der Notwendigkeit der Selbstkonstitution andererseits auch das produktivistische Programm der individuellen und sozialen Optimierung.<sup>55</sup> Anders gesagt: Es ging in den modernen Vergesellschaftungstechniken von Anfang an, also seit ihrer Entstehung in der frühen Neuzeit, nicht nur um den großangelegten Versuch der selbstmächtigen Begrenzung neuzeitlicher Kontingenz - wie dominant dieser gerade im Verbund mit dem universalen politisch-metaphysischen Versuch souveräner Ordnungsstiftung auch immer gewesen sein mag -, sondern auch um den mindestens ebenso großangelegten Versuch ihrer Nutzung. Es ging also nicht nur um die Fundamentalstabilisierung ontologisch instabiler menschlicher Natur zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung - auch wenn hierin das primäre Motiv der frühneuzeitlichen Sozialdisziplinierung lag -, sondern auch um die Erhaltung und gezielte Entfaltung individueller und kollektiver Potenzen, wenn nicht am Ende um deren Neuerschließung.<sup>56</sup> Oder - und das bindet diesen Vergesellschaftungsprozeß an

<sup>53</sup> Vgl. Michel Foucault: *Sécurité, territoire et population*. In: Ders., *Résumé des cours*, S. 102f. Vgl. auch mit Bezug auf Foucault Bauer/Matis, *Die Geburt der Neuzeit*, S. 315ff. Zu Foucault mit Bezug auf Oestreich und Hobbes vgl. Pasquale Pasquino: *Moderne, Subjekt und der Wille zum Wissen*. In: Gesa Dane u.a. (Hg.), *Anschlüsse*, Tübingen 1985, S. 39-54, bes. S. 40f.

<sup>54</sup> Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 269.

<sup>55</sup> Zur sozialen Optimierung vgl. prägnant Michel Foucault: *Leben machen und sterben lassen*. In: *Diskus*, 41, 1992, S. 53.

<sup>56</sup> Mindestens hier liegt ein systematischer Kreuzungspunkt der Disziplinierungskonzepte von Oestreich und Foucault mit Webers Akzentuierung der rationalen Lebensführung im Kontext seiner Religionssoziologie. Vgl. Max Weber: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionsso-*

den neuzeitlichen Horizont der Utopie: Es ging um die Selbstentfaltung menschlicher Natur, und am Ende um eine die Natur des Menschen überbietende Konstruktion des Menschen. Und in diesem Sinne steckt in der Sozialdisziplinierung prinzipiell ein Moment der gezielten Kontingenzregulierung, die dann im Gefolge der wissenschaftlich-technischen und politisch-sozialen Fortschrittskonzeption den anfänglichen Primat der akuten Kontingenzbegrenzung überlagert und deren repressive Techniken zu einem bloß speziellen, wenn auch unverzichtbaren Element in den spezifisch modernen Konzepten und Praktiken der sozialen Steuerung werden läßt. Sozialdisziplinierung ist die grundlegende Technologie jenes Typs sozialer Steuerung, der mit seiner konstitutiven Verschränkung interner und externer, also sowohl in den Individuen, wie auf sie wirkender Verfahren eines komplexen Kontingenzmanagements, nicht nur die immanente Sicherheits- und Ordnungsstiftung, sondern gleichzeitig weit darüber hinaus die funktionale Organisation, optimale Verwaltung und produktivistische Entfaltung der individuellen und kollektiven Möglichkeiten zum Ziel hat - Möglichkeiten, die in der Neuzeit fiktional erschlossen wurden, und deren Realisierung im emphatischen Sinne emanzipatorischer Naturbeherrschung das Rationale an der modernen rationalen Gesellschaftsorganisation ausmacht.

Foucault hat das produktive Grundmuster dieser Tendenz moderner Vergesellschaftung vor dem Hintergrund seiner Archäologie der Humanwissenschaften und im Kontext seiner modaltheoretischen Konzeption der Macht als einer "komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft", weit jenseits ausschließlicher oder wenigstens primärer Repressionsorientierung als "Lebensmacht" beschrieben, als allgemeine strategische Disposition, die sich seit dem 17. Jahrhundert nach und nach in den europäischen Gesellschaften etabliert habe, und die anders als die primär strafende souveräne Macht, "das Leben in ihre Hand nimmt, um es zu steigern und zu vervielfältigen, um es im einzelnen zu kontrollieren und im gesam-

ziologie, Bd. I, S. 11f. Dazu vgl. die Erschließung der historisch-anthropologischen Zentrumsproblematik Webers bei Wilhelm Hennis: *Max Webers Fragestellung*. In: *Zeitschrift für Politik*, 29 (N.F.), 1982, S. 181-241. Zum Verhältnis der Konzepte von Weber, Oestreich und Foucault vgl. Breuer, *Sozialdisziplinierung*, bes. S. 62-66.

ten zu regulieren" - das Leben "verstanden als Gesamtheit grundlegender Bedürfnisse, konkretes Wesen des Menschen, Entfaltung seiner Anlagen und Fülle des Möglichen".<sup>57</sup> Diese "Macht zum Leben" habe sich seit dem 17. Jahrhundert "in zwei Hauptformen entwickelt, die keine Gegensätze bilden, sondern eher zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole. Zuerst scheint sich der Pol gebildet zu haben, der um den Körper als Maschine zentriert ist. Seine Dressur, die Steigerung seiner Fähigkeiten, die Ausnutzung seiner Kräfte, das parallele Anwachsen seiner Nützlichkeit und seiner Gelehrigkeit, seine Integration in wirksame und ökonomische Kontrollsysteme - geleistet haben all das die Machtprozeduren der *Disziplinen: politische Anatomie des menschlichen Körpers*. Der zweite Pol, der sich etwas später - um die Mitte des 18. Jahrhunderts - gebildet hat, hat sich um den Gattungskörper zentriert, der von der Mechanik des Lebenden durchkreuzt wird und den biologischen Prozessen zugrundeliegt. Die Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit all ihren Variationsbedingungen wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung*. Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat."<sup>58</sup>

<sup>57</sup> Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Ffm. 1977, S. 163 bzw. 173. Zum Konzept der Macht vgl. S. 113-118, Zit. S. 114. Zur epistemologischen Archäologie der Humanwissenschaften vgl. Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, S. 413-462. Dazu vgl. bes. Georges Canguilhem: *Mort de l'homme ou épuisement du cogito?* In: *Critique*, 242, 1967, S. 599-618, sowie Gilles Deleuze: *Foucault*. Ffm. 1987, S. 175-189.

<sup>58</sup> Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, S. 166. Vgl. auch Foucault, *Leben machen und Sterben lassen*, S. 51-55, sowie Michel Foucault: *Naissance de la biopolitique*. In: Ders., *Résumé des cours*, S. 109-116.

### Normalisierung

Die funktionelle Verschränkung von Disziplin und regulierender Kontrolle bildet die sozialtechnische Voraussetzung für das epochale Großunternehmen der organisierten Selbstentfaltung anthropologischer Potenzen, das die modernen Gesellschaften charakterisiert. Erkenntnisteknische Voraussetzung dieses Unternehmens war allerdings die Erstellung eines möglichst lückenlosen Wissens um eben diese Potenzen und die operativen Möglichkeiten ihrer produktivistischen Organisation. Und die grundlegende Erkenntnisdisposition dieser Produktion humanwissenschaftlichen Wissens war der "Panoptismus", die positive Gesamterfassung und komplexe funktionale Kombinatorik der Realien zu einer kohärenten und damit allererst funktional organisierbaren Gesamtheit.<sup>59</sup> Aber Panoptismus war nicht nur die operative Grunddisposition eines Erkenntnistotalitätsanspruchs, der mit der Persistenz vorneuzeitlicher Ordnungs- und Wirklichkeitserwartungen in der Neuzeit korrespondierte; Panoptismus war auch die pragmatische architektonische Antwort auf das Problematisch-Werden des sozialen Raumes, das die Disponibilisierung von Ordnung und die Pluralisierung von Wirklichkeit in der Neuzeit zur Folge hatte. Panoptismus war damit die mehrdimensionale Voraussetzung für jene willkürliche, konstruktive Platzierung der Dinge und der Lebewesen, die deren variable Lagerung in einem Kontingenzraum ermöglicht, und um der Möglichkeit sozialer Ordnung und produktivistischer Organisation willen auch erfordert. Das bezog sich freilich nicht nur auf die Territorien und die sich herausbildenden europäischen Nationalstaaten; vor allem bezog es sich auf die entstehenden modernen Großstädte von metropolitaner Dimension. Wenn es nämlich eine neue historische Wirklichkeit gab, die das Ordnungs- und Wirklichkeitsproblem eines Kontingenzraumes vehement aufwarf, dann waren dies

<sup>59</sup> Dem entspricht modellhaft das "Panopticon" als konkrete Form von Anstalten, die mit dem Ideal des geordneten Raumes und der regulierten Bewegungen in ihm korrespondieren. Das Panopticon ist in diesem Sinne ein anthropologisches Laboratorium, in dem in der Verschränkung von Medizin, Pädagogik und Strafjustiz experimentelle Naturforschung an den Menschen betrieben wird. Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 251-292.

die großen Städte. In ihnen manifestierte sich das neuzeitliche Ordnungs- und Wirklichkeitsproblem wie nirgends sonst.

"Das große Châtelet", schrieb Wilhelm von Humboldt 1789 in einem bemerkenswerten Stück Stadtsoziologie, "ist jetzt ein Gerichtshof. Unten auf dem Hofe ist ein kleines Gewölbe, vorn mit einem Gitter verschlossen, in das man alle unbekannte Leichname legt, die man auf der Straße, oder im Wasser findet. Sie bleiben 2 bis 3 Tage da ausgestellt, und werden dann, wenn niemand sie für die seinigen erkennt, begraben. Selten vergeht eine Nacht, die diesem Gewölbe nicht einen Toten brächte. Man denke sich also den Gestank dieses engen Gewölbes. Allein was mir wenigstens diesen Ort schauderhafter gemacht hat, als selbst der Anblick des Todes hätte tun können, ist die Idee des Fremdseins, der Gedanke, daß ein Mensch, mitten unter beinahe einer Million Menschen, so von allen Menschen getrennt leben kann, daß ihn auch nach seinem Tode niemand für den seinigen erkennt. Das Aufstellen solcher Unglücklichen ist gewiß eine heilsame und notwendige Polizeianstalt. Desto grausamer war es, daß man in Löwen den Fremden, den die Truppen, die gleich nach den Unruhen die Stadt besetzt hielten, unschuldig ermordet hatten, nicht zeigen wollte, sondern ihn gleich in der Stille fortschaffte. Allein verbirgt der Despotismus gern die Schlachtopfer seiner Tyrannei. Daß man in Paris fast in jeder Nacht Leichname findet, darf von der Sicherheit der Stadt keinen unvorteilhaften Begriff erregen. Sie ist jetzt, vorzüglich seitdem die Bürger sich selbst Wache sind, größer, als vielleicht in irgend einer andren großen Stadt. Allein bei so vielen aufeinander gehäuften Menschen, wovon viele in den verzweiflungsvollsten Lagen sein müssen, können Selbstmorde, und Unglücksfälle jeder Art nicht anders als häufig sein. Dann mag auch manche Ermordung in so vielen Häusern hinzukommen, die bloß den rohsten Ausschweifungen gewidmet sind. Viele kommen auch wahrscheinlich durch Verwahrlosung um. Das Gefühl von Interesse des Menschen am Menschen, der Trieb gegenseitiger Hilfe, erstirbt in so großen Städten beinahe ganz. Ich sah mehr als einmal des Abends in volkreichen Straßen Menschen liegen, von denen ich wenigstens im Vorbeigehn nicht hätte entscheiden mögen, ob sie tot oder lebendig waren. Wie leicht konnten sie krank sein und in diesem hilflosen Zustande umkommen. Jedermann ging vorüber. In kleinen Städten, auf dem Lande

ist jeder jedem näher, wenn er ihn auch nie gesehn hätte. Die Ursache davon würde ich nicht sowohl in der Menge der Hilfsbedürftigen in großen Städten suchen - denn es gibt ja auch verhältnismäßig mehr der helfenden - als darin, daß bei dem Gewirre und Getümmel von Menschen, bei der ungeheuren Menge mannigfaltiger Interessen der Wert eines einzelnen Individuums geringer erscheint, daß man gegen das menschliche Elend, da man es in so vielfacher Gestalt erblickt, gleichgültiger wird, und endlich vorzüglich darin, daß man in großen Städten, teils wegen der Polizei, die für alle sorgt, teils wegen der großen Leichtigkeit, alle Bedürfnisse befriedigen zu können, niemanden für so hilfsbedürftig hält, mit dem Lande und kleineren Städten hingegen Begriffe von einer Einsamkeit verbindet, die eigentlich nur in den großen wirklich ist."<sup>60</sup>

Für die Reisenden, die wie Humboldt aus dem provinziellen Deutschland in die europäischen Metropolen des 18. und 19. Jahrhunderts kamen, hatte die Großstadt aus naheliegenden Gründen etwas Bestürzendes.<sup>61</sup> Spätestens um die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde die große Stadt allerdings auch für ihre Bewohner zu einem Problem, und zwar zu einem Ordnungs- und Wirklichkeitsproblem zugleich. Schließlich manifestierte sich in der modernen Großstadt eine neue Lebensform, die nicht nur die überkommenen und noch weit ins 19. Jahrhundert hinein wirksamen Formen von Sozialität für große Populationen definitiv veränderte, sondern elementarer noch, auch das tradierte Verhältnis des Menschen zur

<sup>60</sup> Wilhelm von Humboldt: Châtelet und Morgue. In: Paris, hg. v. Karsten Witte, Ffm. 1980, S. 34-36.

<sup>61</sup> Dazu vgl. Heiner Schultz: Angst - Gewühl - Versicherung. In: Kursbuch 61, 1980, S. 95-117. René König hat übrigens "die negative Stellung vieler deutscher Soziologen zu den Problemen der modernen Wirtschaft, des Industriebetriebs, der Großstadt usw." im 19. und frühen 20. Jh., "die sich auch in ihren Begriffssystemen niedergeschlagen hat", nicht zuletzt darauf zurückgeführt, "daß diese Gelehrten weitgehend beamtete Professoren aus kleinen Provinzstädten waren". Gegenbeispiel freilich: Georg Simmel, weder beamteter Professor, noch Kleinstädter. René König: Die Juden und die Soziologie. In: Ders., Soziologie in Deutschland, München 1987, S. 329.

Natur.<sup>62</sup> In den großen Städten etablierten sich geradezu sinnlich unabweisbar neue Wirklichkeiten, die weitgehend, wenn nicht vollständig gegennatürlich, und gerade in dieser "Gegennatürlichkeit" als autonome menschliche Realisierungen irreduzibel kontextuell waren.<sup>63</sup> Diese Kontextualität urbaner Wirklichkeiten, die über die primäre Deontologisierung in der frühen Neuzeit hinausreichte, verfestigte sich als strukturelle Heterogenität, steigerte sich nicht selten zur Disparität, und das setzte umgekehrt jedem Versuch einer panoptischen Gesamterfassung des Wirklichen mit den Erkenntnisinstrumenten der politischen Verwaltung unüberschreitbare Grenzen, solange er sich auf der Ebene der Realien bewegte.<sup>64</sup> Denn auf dieser Ebene, also im Bereich konkreter sinnlicher Wahrnehmung, waren die heterogenen Wirklichkeiten der modernen Stadt schlicht inkohärent - und das war es, was nicht nur Humboldt sozialpsychologisch als Indifferenz beschrieb.<sup>65</sup> Das war es allerdings auch, was die modernen Konzepte der sozialen Steuerung gewissermaßen von der Ordnungs- zur Wirklichkeitsseite hin verschob und ihnen nicht nur auf der Ebene der Realien, nämlich der konkreten Individuen, sondern auch auf der Ebene der Realität, nämlich des gesellschaft-

<sup>62</sup> Vgl. Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Ffm. 1983, S. 35ff. Vgl. auch Joachim Schlör: *Nachts in der großen Stadt*. München 1991, S. 51ff.

<sup>63</sup> Der Begriff der "Gegennatürlichkeit" entstammt Gehlens Analyse der modernen Malerei. Vgl. Gehlen, *Zeit-Bilder*, S. 176ff.

<sup>64</sup> Zur Urbanität als spezifisch moderner Lebensform vgl. grundlegend Georg Simmel: *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: *Jahrbuch der Gehe-Stiftung*, IX, 1903, S. 185-201; Robert E. Park: *The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment*. In: *American Journal of Sociology*, 20, 1916, S. 577-612, sowie zusammenfassend Louis Wirth: *Urbanism as a Way of Life*. In: *American Journal of Sociology*, 44, 1938, S. 1-24. Vgl. auch die kritische Synopse moderner Urbanitätskonzepte von Dieter Hoffmann-Axthelm: *Die dritte Stadt*. Ffm. 1993, bes. S. 217-249.

<sup>65</sup> Indifferenz ist geradezu der Gattungsbegriff für die verschiedenen Phänomene spezifisch urbaner sozialer Distanzierung, die von der "Désinvolture" des Dandy bis zur habitualisierten "Blasiertheit" des durchschnittlichen Großstädtlers reichen. Zur Désinvolture vgl. Rainer Gruenter: *Formen des Dandyismus*. In: *Euphorion*, 46, 1952, S. 170-201; zur Blasiertheit vgl. Simmel, *Die Großstädte und das Geistesleben*, S. 193ff.

lichen Raumes, etwas Konstruktives verlieh, das weit über die primäre Selbstkonstitution in der frühen Neuzeit hinausreicht.

Die moderne Großstadt wurde zum historischen Ort potentieller, wenn nicht akuter sozialer Desintegration. Und der konkrete Angelpunkt für diese Diagnose waren die "gefährlichen Klassen" und die Individuen, die ihnen angehörten, jene städtischen Bevölkerungsgruppen also, deren soziale Lage sie zu potentiellen Aufrührern, Rebellen und Kriminellen machte.<sup>66</sup> Auf diese Individuen und sozialen Gruppen waren zunächst jene neuen polizeilichen Instrumente bezogen, die im 19. Jahrhundert entwickelt wurden, um die individuelle Gefährlichkeit an ihrem historischen Ort und in ihrem sozialen Raum zu bekämpfen, nämlich die metropolitane Kriminalpolizei, die sich anders als die cameralistische Policey nicht als Verwaltungs-, sondern nach und nach als Investigationsinstrument etablierte. Aber die Kriminalpolizei und deren wissenschaftliches Komplement, die Kriminalistik, die sich in die Kriminaltaktik als wissenschaftliches Kalkül der Vorgehensweise in der Verbrechensaufklärung und in die Kriminaltechnik als naturwissenschaftliche Erhebung von Sachbeweisen differenziert, die ihrerseits bemerkenswerterweise erst spät, um 1900, offiziell etabliert werden, waren auf die kriminelle Abweichung fixiert.<sup>67</sup> Eine angemessene Antwort

<sup>66</sup> Grundlegend für Paris ist Louis Chevalier: *Classes laborieuses et Classes dangereuses à Paris, pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*. Paris 1958. Darin bes. S. 379-425 zum demographischen Wandel seit der Französischen Revolution, sowie S. 487-509 zum Zusammenhang von demographischem Wachstum und sozialer Verschlechterung. Vgl. auch mit Bezug auf Chevalier Bernard Marchand: *Paris, histoire d'une ville*. Paris 1993, bes. S. 9-68. Zur Binnenmigration in Frankreich und zur Entwicklung von Paris zur Industriemetropole vgl. Emile Levasseur: *Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France de 1789 à 1870*. Bd. II, Paris 1904, S. 612ff. Zur deutschen Entwicklung vgl. vor allem Jürgen Reulecke: *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. Ffm. 1985, bes. S. 14-35, sowie Schlör, *Nachts in der großen Stadt*, S. 51ff.

<sup>67</sup> "Kriminaltaktik" ist "die Lehre vom taktisch richtigen, d.h. technisch, psychologisch und ökonomisch zweckmäßigen Vorgehen der Strafverfolgungsorgane beim Aufklären oder Verhindern von Straftaten". So Gross/Geerds, *Handbuch der Kriminalistik*, Bd. II, S. 1, sowie Bd. I, S. 28. "Kriminaltechnik" ist jenes Teilgebiet der Krimina-

auf die soziale Desintegration als urbaner Normalität, für die die gefährlichen Klassen nur den eklatanten Indikator bildeten, war diese spezialisierte Polizei gerade nicht. Sie war es ebensowenig wie jener andere 'Akteur', der in dieser Situation auf den Plan trat, nämlich die Literatur in Gestalt des neuen und höchst populären Genres der Detektivgeschichte - jener Erzählprosa, die nicht die Geschichte eines Verbrechens, sondern die Geschichte der Aufklärung eines Verbrechens und damit eine ästhetische Form ist, die die Möglichkeit von Aufklärung im Sinne rationaler Wirklichkeitserkenntnis gewissermaßen unter erschwerten Bedingungen erweisen will.<sup>68</sup> Eine Aufklärung im klassischen Sinne kausalitätsaufdeckender Vernunft freilich, die es im Zentrum moderner Wirklichkeiten nur unter ästhetischen Laboratoriumsbedingungen gibt.<sup>69</sup> Und doch trug die

---

listik, "dem es obliegt, unter Heranziehung und Nutzbarmachung bestehender technischer Verfahren sowie wissenschaftlicher Erkenntnisse und Praktiken, teilweise auch unter Entwicklung spezialisierter Untersuchungsmethoden, durch Sicherung und Untersuchung sachlicher Beweismittel zur Verbrechensaufklärung beizutragen". Trotz relativ langen Vorlaufs im 19. Jahrhundert im Zusammenhang der "gerichtlichen Untersuchungskunde", der Entwicklung spezieller erkennungsdienstlicher Einrichtungen und neuer technischer Verfahren der Spurensicherung, wird die "police scientifique" allerdings erst 1906 in Lausanne systematisch innerhalb der Kriminalistik konzipiert und 1909 institutionell etabliert. Weitere Stationen: Lyon 1910, Dresden 1915, Los Angeles 1923, Wien 1924. Vgl. Hans-Heinrich Huelke: Kriminaltechnik. In: Handwörterbuch der Kriminologie, II, bes S. 138-140.

<sup>68</sup> Zur Entstehung der Detektivgeschichte als besonderer literarischer Gattung vgl. Richard Alewyn: Ursprung des Detektivromans. In: Ders., Probleme und Gestalten, Ffm. 1974, S. 341-360, zu den Vorläufern S. 353ff. Zum Detektivroman als "literarisches Erkenntnisinstrument unter den Bedingungen der Modernität", das die Möglichkeit von Aufklärung festhält, vgl. Ulrich Schulz-Buschhaus: Kriminalroman und Post-Avantgarde. In: Merkur, 458, 1987, S. 287-296, bes. S. 288 u. 290f.

<sup>69</sup> Vgl. in diesem Sinne mit Akzent auf kausallogische Evidenz Bertolt Brecht: Über die Popularität des Kriminalromans. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 19, Ffm. 1967, S. 450-457, bes. S.456: "Wir sind im Alltagsleben, soweit es sich um gesellschaftliche Situationen handelt, ganz wie die Physiker auf bestimmten Gebieten auf eine statisti-

Detektivgeschichte ein weiterführendes Moment in sich, wie das Beispiel von Edgar Allan Poe zeigt.

Poe ließ keinen Zweifel daran, daß sein Detektiv eine Kunstfigur war und seine Geschichten fiktionale Literatur. Und noch nicht einmal eine ästhetisch besonders ambitionierte, sondern formal ausgesprochen traditionell. Aber der Anspruch der Detektivgeschichte war schließlich auch nicht ästhetischer Avantgardismus, sondern bestand darin, das Medium "analytischer Kraft" zu sein. Es ging ihm hier "vor allem um die Analyse der Prinzipien der Untersuchung in Fällen dieser Art". Fälle dieser Art: Das waren Verbrechen, Kapitalverbrechen in der Regel, denen etwas Rätselhaftes anhaftete, vielleicht sogar "etwas überaus Outriertes". "Die analytische Kraft", schrieb Poe in der quasitheoretischen Einleitung seiner wohl berühmtesten Detektivgeschichte, "sollte nicht einfach mit finidigem Verstand verwechselt werden; denn indessen der Analytiker notwendigerweise über solchen Verstand verfügt, ist wiederum der verstandesbegabte Mensch oftmals bemerkenswert unfähig zu analysieren." Zwischen "Verstandesbegabung und analytischer Fähigkeit besteht ein Unterschied, weit größer in der Tat als der zwischen bloßer Phantasie und der eigentlichen Imaginationskraft; zugleich aber liegt eine strikte Entsprechung dabei vor. Man wird tatsächlich finden, daß der Verstandesmensch wohl immer auch Phantasie hat, der wahrhaft imaginativ Begabte aber in jedem Fall über analytische Fähigkeit verfügt."<sup>70</sup> Es geht um das, was man "Vernunft" nennt, und was im Unterschied zum "Verstand", der die Fähigkeit zu widerspruchsfreier Diskursivität ist, die Wahrnehmung eines

---

sche Kausalität angewiesen. In allen Existenzfragen, vielleicht ausgenommen nur die allerprimitivsten, müssen wir uns mit Wahrscheinlichkeitsberechnungen begnügen (sic!). (...) Nicht einmal für unsere eigenen Entscheidungen vermögen wir eindeutige Motive anzugeben, geschweige denn für die anderer. Die Gelegenheiten, die wir vorfinden sind höchst undeutlich, verhüllt, verwischt. Das Kausalitätsgesetz funktioniert höchstens halbwegs. Im Kriminalroman funktioniert es wieder." Jedenfalls im klassischen Detektivroman. Zur Kritik dieser Rettung der Kausallogik unter Laboratoriumsbedingungen im Detektivroman selbst vgl. Friedrich Dürrenmatt: Das Versprechen. München 1978 (1958), S. 10f.

<sup>70</sup> Edgar Allan Poe: Die Morde in der Rue Morgue. In: Ders., Werke, Bd. I, Olten und Freiburg i.B. 1966, S. 1039f bzw. 763 u. 727.

Ganzen kraft Imaginierung des Zusammenhangs seiner Teile ermöglicht. Und die Detektivgeschichte ist das Medium, in dem sich "die Vernunft" auf "ihrem Weg bei ihrer Suche nach der Wahrheit" zeigt, die im Aufweis dieser Kohärenz mithilfe des durchkalkulierten Verhörs besteht. "Geschickt gestellte Fragen", erklärte Poes Detektiv, "dürften nicht verfehlen, hier und da zu diesem besonderen Punkt (oder zu anderen) Informationen zu gewinnen - Informationen, von denen die Betroffenen selber vielleicht gar nicht wissen, daß sie sie besitzen."<sup>71</sup> Freilich bedarf es eines Plans, um geschickt zu fragen, und einer Hypothese, die das Verhör anleitet, wodurch das Verhör schließlich eine Analogie zum wissenschaftlichen Experiment wird.

Der Detektiv geht vor wie der aufgeklärte Naturforscher, den Immanuel Kant in einer berühmten Passage beschrieben hat. Die Naturforscher, heißt es dort, "begriffen, daß die Vernunft nur das einseht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbande gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in der einen Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt".<sup>72</sup> Die aufgeklärte Vernunft unterzieht die Natur also einem beständigen Verhör, und das Apriorische ihrer Urteilsprinzipien begründet ihre Superiorität gegenüber der Natur, ihren Richterstatus. In Reinform drückt sich hier jenes aufklärerische Verhältnis zu Natur aus, das als Naturbeherrschung wirksam geworden ist und dessen Motiv es war, die Menschheit der Herrschaft des Schicksals zu entziehen,

<sup>71</sup> Edgar Allan Poe: Das Geheimnis um Marie Rogêt. In: Ders., Werke, Bd. I, S. 801 bzw. 852.

<sup>72</sup> Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Ffm. 1977, B XIIIff.

wie Condorcet erklärt hatte. "Es ist nicht länger mehr philosophisch", schrieb Poe entsprechend, "das zugrunde zu legen, was vom Sichtvermögen einer früheren Zeit begrenzt wurde. Der Zufall ist als ein Teil des Unterbaus anerkannt worden. Wir machen ihn zum Gegenstand absoluter Berechnung. Wir unterwerfen das Unvorhergesehene und Ungeahnte den mathematischen Formeln der Wissenschaft."<sup>73</sup>

In diesen Formulierungen drückt sich prototypisch die eine Tendenz und die eine Möglichkeitsbedingung der Detektivgeschichte aus, nämlich der naturwissenschaftliche Positivismus des 18. und 19. Jahrhunderts mit seinem Prinzip naturgesetzlicher Kausalität. Damit stand auch die Detektivgeschichte im Paradigma des naturwissenschaftlichen Positivismus. Aber sie ging nicht darin auf. Denn die Detektivgeschichte war nicht nur der ästhetische Ausdruck des naturwissenschaftlichen Positivismus des 19. Jahrhunderts, sondern weit darüber hinaus, der Versuch, die Kunst als privilegierten Zugang zu den neuen Wirklichkeiten der Moderne zu erweisen, weil erst sie kraft Imagination ästhetisch gesteigerter Subjektivität jenen Zusammenhang zwischen den Realien zu stiften vermag, der die verborgene Einheit der heterogenen Wirklichkeiten kenntlich macht - ein Anspruch, der sich im gattungsspezifischen Charakteristikum der Superiorität detektivischer Aufklärung gegenüber der polizeilichen ausdrückt und gerade daraus das Privileg ableitet, wenigstens modellhaft die "wirre Alltagswelt" der modernen Großstadt zu ordnen.<sup>74</sup> Natürlich ging es dabei weder Poe noch anderen Autoren darum, tatsächlich ordnend in die modernen Wirklichkeiten einzugreifen. Die soziologische Bedeutung der Detektivgeschichte und der ästhetischen Konzeption, die sich prototypisch in ihr ausdrückt, liegt denn auch eher darin, daß sie mit dem Postulat des ästhetischen Erkenntnisprivilegs ein neu-altes Moment in die Versuche panoptischer Gesamterfassung moderner Wirklichkeiten einführt, indem sie die politisch-metaphysische Konzeption der

<sup>73</sup> Poe, Das Geheimnis um Marie Rogêt, S. 824f. Poes Verarbeitung Condorcets findet sich in der Erzählung "Bonbon". Vgl. Poe, Werke, Bd. I, S. 142 bzw. 966.

<sup>74</sup> Vgl. Poe, Die Morde in der Rue Morgue, S. 730. Dazu vgl. besonders Marianne Kesting: Auguste Dupin, der Wahrheitsfinder, und sein Leser. In: Poetica, 10, 1978, S. 53-65.

Souveränität als immanente Instanz garantierter Realität ins Ästhetische transponiert, und sie damit nach ihrer politisch-pragmatischen Disqualifizierung in der frühneuzeitlichen Herausbildung des modernen Staats weiterhin präsent hält.<sup>75</sup> Und zwar dadurch, daß sie das ordnungs- und wirklichkeitsstiftende Moment der Vernunft nicht an die sozialtechnischen Verfahren der politischen Verwaltung, sondern an die konstruierende Imaginationsfähigkeit ästhetisch gesteigerter Subjektivität bindet.

Weder polizeiliche, noch literarische Investigation war freilich eine zureichende Antwort auf das urbane Ordnungsproblem. Nicht nur handelte es sich hier um hochspezialisierte Investigationstypen; vielmehr war das Konzept der Investigation selbst angesichts struktureller Desintegration und Inkohärenz weitgehend inadäquat, sofern es die Abweichung zum Kriterium hatte und damit auf die Wiederherstellung einer zwar gestörten, aber prinzipiell doch existierenden Ordnung zielte. Und noch weniger war Investigation eine Antwort auf die Frage, wie das zentrale Moment moderner Vergesellschaftung, nämlich die produktivistische Organisation von Individuen und Populationen, unter den Bedingungen metropolitaner Lebenswelten eingelöst werden könnte, wenn hier schon ihre erkenntnisteknische Voraussetzung, eben die panoptische Gesamterfassung kontextueller Wirklichkeiten, auf Grenzen stieß, die nur in speziellen Fällen, nämlich bei signifikanten Abweichungen, überschritten werden konnten. Die wirklich angemessene Antwort konnte deshalb - so abenteuerlich sich der Vorgang von seinem Verfahrenskern her betrachtet auch ausnehmen mag -, logisch wie historisch nur in der prinzipiellen Freisetzung der Wirklichkeitserfassung und der Gesellschaftsorganisation von den konkreten Realien liegen, also in der Freisetzung der sozialen Steuerung von konkreten Individuen und konkreten sozialen Gruppen - auch wenn sie zunächst noch weiterhin von diesen ausging. Und die allgemeine funktionelle Disposition dieser Lösung war das, was man als "Normalisierung" beschreiben kann, und was moderne Gesellschaft, mit ei-

<sup>75</sup> "Das Schema der garantierten Realität (...) hat auf die neuzeitliche Kunsttheorie eingewirkt." So Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*, S. 12.

nem Begriff von Foucault, zu einer "Normalisierungsgesellschaft" macht.<sup>76</sup>

Normalisierung bedeutet nicht die konkrete Homogenisierung heterogener Populationen, die aus kontingent handelnden Individuen bestehen, bedeutet auch nicht deren egalisierende Formierung - beides sind eher radikale Überbietungsversuche, die am Ende darauf zielen, Kontingenz nicht durch funktionales Management zu begrenzen, sondern sie tendenziell zu beseitigen. Normalisierung bildet vielmehr die allgemeine Voraussetzung der produktivistischen Organisation deontologischer Individuen und Kollektive, nämlich die Etablierung eines artifiziellen klassifikatorischen Rasters, wenn nicht weit darüber hinaus die Durchsetzung eines prinzipiell abstrakten Mediums, in dem heterogene Elemente in ein funktionelles Verhältnis zueinander gesetzt werden können, das jene Sozialität allererst begründet, die nach der Auflösung der einen Wirklichkeit und der einen Ordnung unter Erhaltung der neuen Möglichkeiten gerade dort hergestellt werden mußte, wo die Beschaffenheit des gesellschaftlichen Raumes ihr strukturell Widerstand leistete.<sup>77</sup> Normalisierung bildet die allgemeine Matrix, auf der entlang der statistisch begründeten Leitdifferenz von Norm und Abweichung die verschiedenen Verfahren der Fabrikation nutzbringend ins Soziale integrierbarer und damit im Gegenzug selbsttragende Sozialität allererst konstituierender Subjekte und Populationen miteinander zur funktionellen Gesamtdisposition eines komplexen sozialen Managements verschränkt werden können, das die produktivistische Integration des Potentialis ins Soziale ermöglicht. Normalisierung beschränkt sich deshalb nicht auf erkenntnisteknisch-analytische Verfahren, sondern umfaßt auch sozialisierend-normative und ma-

<sup>76</sup> Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, S. 172; vgl. auch Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 391f, sowie Michel Foucault: *Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin*. In: Ders., *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 94ff. Dazu vgl. Pierre Macherey: *Für eine Naturgeschichte der Normen*. In: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit*, Ffm. 1991, S. 171-192.

<sup>77</sup> Vgl. Jürgen Link: *Normalismus*. In: *kultuRRRevolution*, 27, 1992, S. 50-70, zum Konzept von Foucault bes. S. 57ff.

nifestiert sich am Ende gerade in ihren konkreten Vergesellschaftungspraktiken als umfassender sozialer Konstruktionsprozeß.<sup>78</sup>

Exemplarisch für diese Praktiken ist zunächst jener für moderne Gesellschaften charakteristische Sektor "des Sozialen", mit dem im 19. Jahrhundert über die frühneuzeitliche staatliche Wohlfahrtspflege hinaus "eine neue Landschaft" entstand, wie Gilles Deleuze es formuliert hat, jener seitdem proliferierende Bereich der kompensatorischen pädagogischen und therapeutischen Intervention, die zwar präventiv bei der potentiellen Abweichung ansetzt, aber weit über diese hinaus mit dem Konzept der expertisengeleiteten "Vormundschaft" als sozialpolitischem Zentralmoment eine neue Integrationsform etabliert.<sup>79</sup> Aber die präventive kompensatorische Intervention durch vielfältige Expertengruppen ist nur ein erster Schritt in Richtung auf ein geradezu artifizielles Sozialmanagement, wie sehr diese sozialtherapeutische Interventionspolitik auch

<sup>78</sup> Zur Ambivalenz von "normal" zwischen analytischem und normativem Gebrauch des Begriffs vgl. F. Kudlien/Henning Ritter: Normal, Normalität. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 6, Sp. 920-928, bes. Sp. 920f. Zur konstitutiven Bedeutung der Leitdifferenz "normal-anormal" für die Entstehung der Humanwissenschaften im 19. Jahrhundert vgl. Georges Canguilhem: Das Normale und das Pathologische. München 1974, bes. S. 81ff. Daß hierbei die Biologie auch für die Soziologie als Leitwissenschaft fungierte und diese so von vorneherein im organismischen Paradigma stand, sei hier nur angemerkt. Zum organismischen Denken vgl. Dankmar Ambros: Über Wesen und Formen organischer Gesellschaftsauffassung. In: Soziale Welt, 13, 1963, S. 14-32; Ahlrich Meyer: Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 13, 1969, S. 128-199, sowie Ders.: Organismus. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 6, Sp. 1330-1358, mit Akzent auf der sozialwissenschaftlichen Entwicklung Sp. 1355ff. Darüber hinaus immer noch instruktiv ist Werner Ziegenfuß: Die Gesellschaft als Organismus. In: Ders. (Hg.), Handbuch der Soziologie, Stuttgart 1956, S. 134-146.

<sup>79</sup> Gilles Deleuze: Der Aufstieg des Sozialen. In: Jacques Donzelot, Die Ordnung der Familie, Ffm. 1979, S. 244. Zum "Vormundchaftskomplex", wie Donzelot die philanthropisch-moralisierende Staatsintervention bezeichnet, die die liberalistische, auf selbstverantwortliche Subjekte gründende Vertragskonzeption aushöhle, vgl. S. 108-178.

immer mit normativ erstellten Modellen operieren mag.<sup>80</sup> Denn Prävention ist gewissermaßen nur das avancierte Komplement zur Repression; auch sie ist an die Abweichung gebunden, wenn auch an die potentielle statt an die akute. Dennoch steckt diesseits aller Integrationsprobleme im Konzept der Prävention ein zentrales verfahrenstechnisches Moment, das gewissermaßen für die Normalform der Steuerung moderner Gesellschaften konstitutiv ist, nämlich die statistisch ermittelte, wenn nicht die statistisch generierte Gesellschaftsorganisation, aus der mögliche Störungen kalkulativer extrapolierbar sind und präventiv abgefangen werden können. Voraussetzung dieser rationalen Gesellschaftsorganisation jenseits der akuten selbstmächtigen Fundamentalstabilisierung von Sozialität in der frühen Neuzeit, ist die Lösung der sozialen Steuerung vom Realienbezug - seien dies konkrete Individuen oder konkrete soziale Gruppen -, eben Abstraktion. Es ist jene statistische Abstraktion von den Realien, die - analog zur ästhetischen Abstraktion, die im späten 19. Jahrhundert mit dem Impressionismus einsetzt und zunächst die sinnliche Wahrnehmung selbst zum Gegenstand hat -, allererst den Blick auf jene abstrakte Realität namens "Gesellschaft" freigibt, deren spezifische Objektivität nicht aus konkreten Realien erschlossen werden kann.<sup>81</sup>

### Abstraktion

Den historisch wie systematisch entscheidenden Schritt über die Realienbindung der sozialen Steuerung hinaus, markiert nicht der Übergang von der Repression zur Prävention, sondern eher die grundlegende Transformation ihres Gegenstandes, nämlich der

<sup>80</sup> Dazu vgl. am Beispiel des psychiatrischen Expertenwesens bis hin zur tendenziellen Suspendierung des Rechts durch das Gutachterwesen - nicht nur im Bereich der forensischen Psychiatrie - Robert Castel: Die psychiatrische Ordnung. Ffm. 1979, bes. S. 9-62 sowie 290-309.

<sup>81</sup> Zur beginnenden Abstraktion in der Malerei und besonders zum Impressionismus als Protoabstraktion vgl. Werner Haftmann: Malerei im 20. Jahrhundert. München 1987, S. 17ff. Vgl. entsprechend auch Gehlen, Zeit-Bilder, S. 39-56 u. passim.

Übergang von den gefährlichen Individuen und Gruppen zu den statistisch ermittelten Risikofaktoren, die die präventive sozialpolitische Intervention seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu leiten beginnen - ein Wechsel des Objektbereichs sozialer Steuerung, der "mit der Auflösung des Begriffs des Subjekts oder des konkreten Individuums verbunden" ist, wie Robert Castel erklärt hat. Zentral für die modernen Verfahren der Sozialpolitik sei nämlich nicht der Bezug auf konkrete Objekte der Intervention, sondern "die Konstruktion von Populationen, die auf einer Kombination abstrakter, generell risikoträchtiger Faktoren beruht", so daß es hier keine "sich auf Unmittelbarkeit gründende Beziehung zu einem Subjekt" gebe, "weil es kein Subjekt mehr gibt". "Die präventiven Politiken befassen sich nicht in erster Linie mit Individuen, sondern mit Faktoren, mit statistischen Korrelationen heterogener Elemente. Sie dekonstruieren das konkrete Subjekt der Intervention und konstruieren ein Kombinatorium aller risikoträchtigen Faktoren. Ihre Hauptabsicht besteht nicht darin, eine konkrete Gefahrensituation anzugehen, sondern alle denkbaren Formen des Gefahren Eintritts zu antizipieren. In der Tat eine 'Prävention', die dem Verdacht die wissenschaftliche Dignität einer Wahrscheinlichkeitsrechnung verleiht."<sup>82</sup>

Der Wechsel, oder vielmehr: die Dominanzverlagerung des Objektbereichs sozialer Steuerung von der Gefährlichkeit zum Risiko, signalisiert eine folgenreiche Problemverlagerung, nämlich die Problemverlagerung von der Handlungskontingenz konkreter Akteure zur sozialen Kontingenz, zur Kontingenz der gesellschaftlichen Prozesse selbst. Natürlich verschwinden die Akteure nicht. Aber Risiken entstehen - wenn der Begriff im Unterschied zu Gefährdungen sinnvoll verwendet werden soll - nicht aus einzelnen Handlungen individueller oder kollektiver Akteure, sondern aus nicht vollständig kalkulierbaren Konstellationen mehrerer Handlungsvollzüge innerhalb der produktivistischen Gesamtdisposition moderner Gesell-

<sup>82</sup> Robert Castel: Von der Gefährlichkeit zum Risiko. In: Manfred M. Wambach (Hg.), *Der Mensch als Risiko*, Ffm. 1983, S. 51 bzw. 61. Vgl. auch Robert Castel: *La Gestion des Risques*. Paris 1981, S. 146. Auch wenn Castel hier vor allem die neuere Entwicklung im Blick hat, zielen seine Analysen darüber hinaus auf die typologische Bestimmung "nachdisziplinärer" Gesellschaften überhaupt (S. 199ff).

schaft.<sup>83</sup> Das Problem, das soziale Kontingenz stellt, besteht darin, daß sie überhaupt nicht an Realien festzumachen ist, sondern erst in Realitätskonstruktionen objektivierbar wird, deren primäre Möglichkeitsbedingung die Freisetzung der Wirklichkeitserkenntnis von ihrer Bindung an die Realien ist. Ihr Kriterium sind deshalb auch nicht Handlungssubjekten zuschreibbare Gefahren, sondern statistisch kalkulierte und nur in abstrakten Realitätskonstruktionen objektivierte, wenn nicht allererst konstruierte Risiken. Und deren Indikator ist nicht die intentionale Abweichung, sondern der Unfall, der im Unterschied zur Abweichung gerade nicht intentional zuschreibbar, sondern nur sozial ableitbar ist, und der die Kehrseite der produktivistischen Integration des Potentialis ins Soziale bildet, jene Kehrseite, die moderne Vergesellschaftung sozusagen negativ markiert. Denn der Unfall bindet die verfügbare Möglichkeitsseite des Kontingenten an dessen unverfügbare Zufallsseite zurück.

"Der moderne Unfall", erklärt François Ewald, steht "mit einem Objektivitätstyp in Zusammenhang", der im 19. Jahrhundert "völlig neu war: Er verweist weder auf die Natur (er ist keine Minikatastrophe, keine individualisierte Katastrophe) noch auf Objekte, auf Techniken oder Maschinen, sondern durch sie hindurch auf die Gesellschaft. Dem modernen Unfall liegen weder die Gefahren der Natur noch das Verhalten der Individuen zugrunde; er hat die Objektivität des 'Sozialen'. Umgekehrt kann man sagen: Wenn es einen Objekttypus gibt, der diesem abstrakten Wesen Gesellschaft anschaulich Gestalt verleihen kann, dann ist es der Unfall. Ebenso kann der Unfall, das soziale Phänomen par excellence, nicht als Ausnahme begriffen werden, als Rand- oder Nebenereignis in unseren Gesellschaften; er ist vielmehr die Regel, und zwar in dem Maß, in dem die Herausbildung der modernen Gesellschaftskonzeption mit der

<sup>83</sup> Zur engeren soziologischen Risikodiskussion vgl. Wolfgang Bonß: *Unsicherheit und Gesellschaft*. In: *Soziale Welt*, 42, 1991, S. 258-277, bes. S. 262ff, mit Bezug zum Kontingenzproblem S. 264. Vgl. auch Ders.: *Ungewißheit als soziologische Herausforderung*. Vortrag auf dem 26. Dt. Soziologentag 1992 (unv. Ms.). Paradigmeneröffnend für den soziologischen Risikodiskurs in Deutschland war Ulrich Beck: *Risikogesellschaft*. Ffm. 1986, bes. S. 25-54. Vgl. auch pointiert Ders.: *Der Konflikt der zwei Modernen*. In: *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*, S. 40-53.

Objektivierung bestimmter Ereignisse als Unfälle verbunden ist.<sup>84</sup> Die Modernität des Unfalls besteht gerade darin, daß er "unsere Gesellschaften mit einem bislang noch nie dagewesenen Übel", nämlich dem "sozialen Übel" konfrontiert. "Wenn im 18. Jahrhundert vom 'Übel' die Rede ist, werden stets drei Arten unterschieden: das *metaphysische Übel*, das sich auf das allgemeine Problem der Schöpfungsordnung bezieht, von dem die Theodizee zeigt, daß es gar nicht existieren kann, die besonderen Übel, die das *physische Übel* des Leidens ausmachen, und schließlich das *moralische Übel* von Schuld und Sünde". Der Unfall dagegen "verweist nicht länger auf Gott oder auf die Vorsehung und noch weniger auf das Verschulden des einen oder anderen. Er entsteht aus dem *normalen*, regulären Zusammenspiel der Aktivitäten, aus dem Streben nach dem Wohl als dem Gemeinwohl. Das Paradox dieser Art von Übel besteht darin, daß es nicht durch ein Fehlverhalten des einen oder anderen, sondern aus dem Zusammenspiel der Tätigkeiten der einen und anderen entsteht. In ihm stellt sich das Soziale als Beziehung der *Solidarität* und *Interdependenz* dar. Das soziale Übel beweist, daß wir in Gesellschaft leben."<sup>85</sup> Deshalb ist auch das, was man Risiko nennt, nichts ausschließlich Negatives, sondern etwas ausgesprochen Ambivalentes und charakterisiert einen sozialen Rationalitätstyp, der die Ambivalenz des Kontingenten anerkennt und weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin reduziert. Denn "der Begriff des Risikos ist weniger mit den Begriffen der Gefahr und Bedrohung verknüpft als mit denen der Chance, des Zufalls, der Wahrscheinlichkeit, der Eventualität oder der Zufälligkeit auf der einen, denen des Verlusts oder Schadens auf der anderen Seite, wobei am Schnittpunkt beider Serien der Begriff des Unfalls angesiedelt ist."<sup>86</sup>

Risiken sind vermeidbar, gewiß. Aber für eine Gesellschaft, für die die produktivistische Selbstentfaltung und damit der Versuch, den Potentialis strukturell zu integrieren, konstitutiv ist, sind sie es

<sup>84</sup> François Ewald: Der Vorsorgestaat. Ffm. 1993, S. 19f. Dazu vgl. Ulrich Beck: Risikogesellschaft und Vorsorgestaat - Zwischenbilanz einer Diskussion. In: Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 535-558. Vgl. auch Link, Normalismus, S. 59-62.

<sup>85</sup> Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 20.

<sup>86</sup> Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 210.

gerade nicht. Darin besteht das rationale Motiv, die neuzeitliche Kontingenz nicht allein zu begrenzen - und schon gar nicht restlos zu beseitigen -, sondern zum Gegenstand eines komplexen sozialen Managements zu machen, dessen allgemeines Modell die Versicherung ist - Versicherung nicht nur als "Praxis der Entschädigung oder Ersatzleistung", sondern als "Praxis eines bestimmten Rationalitätstyps, der durch den Wahrscheinlichkeitskalkül formalisiert wird".<sup>87</sup> Und der moderne Gesellschaften seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, weit über den engeren Bereich wohlfahrtsstaatlicher Sozialpolitik hinaus, zunehmend als "Versicherungsgesellschaften" charakterisiert.<sup>88</sup> Denn was im 14. Jahrhundert als "Assekuranz für Seetransporte" begann und im buchstäblichen Sinne die Unsicherheiten wenigstens ökonomisch kompensieren sollte, die mit der Erweiterung des Raumes menschlicher Unternehmungen allererst erzeugt wurden, war nicht nur der Vorlauf für das moderne Versicherungswesen, das im 17. Jahrhundert entstand und im 18. und 19. Jahrhundert nach und nach auf alle Lebensbereiche ausgeweitet wurde, sondern zugleich auch das avancierte und noch in die Gegenwart reichende Modell für die 'Sicherheitspolitik' eines Gesellschaftstyps, dessen Selbstverständnis in jenem offenen Möglichkeitshorizont steht, den die neuzeitliche Kontingenz absteckt, und der im Gegenzug die Versicherung zum funktionellen Konzept einer sozialtechnischen Wirklichkeitskonstruktion werden läßt, deren Voraussetzung die Freisetzung der sozialen Steuerung aus ihrer Bindung an Realien, also Abstraktion ist.<sup>89</sup> Es ist eine sozialtechnische Konstruktion, die von ihrem funktionellen Prinzip her gesehen,

<sup>87</sup> Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 211. Manifest wird dieser Rationalitätstyp in der Sozialversicherung. Dazu vgl. Kaufmann, Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, S. 106-150.

<sup>88</sup> Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 16 u. passim. Vgl. auch Ders.: La Société Assurancielle. In: Risques, 1, 1990, S. 5-23.

<sup>89</sup> Vgl. Ewald, Der Vorsorgestaat, S. 211. Zur Entstehung des Versicherungswesens vgl. allgemein Conze, Sicherheit, Schutz, S. 848f. Vgl. speziell Richard Ehrenberg: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung. In: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 1, 1900, S. 101-107 u. 2, 1901, S. 123-130, sowie Georges Hubrecht: Zur Geschichte der Versicherung in Frankreich. In: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 47, 1958, S. 349-365.

auffallend nahe an jenen anderen signifikanten Bereich moderner Wirklichkeitsproblematik rückt, der nicht nur als der eigentlich 'zuständige', sondern lange Zeit auch als der schlechterdings der sozialtechnisch-rationalisierten Welt entgegenstehende gedacht worden ist, nämlich die Kunst.<sup>90</sup> Doch so sehr es zutrifft, daß Kontingenz in der modernen Kunst positiviert wird und, mit einer Formel von Dietrich Harth, zu einer "Ästhetik des Möglichkeitssinns" führt, so sehr trifft es auch zu, daß eine zentrale Tendenz moderner Kunst im strategischen Horizont der selbstmächtigen Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung steht und nicht nur auf eine Lösung des Wirklichkeitsproblems zielt, sondern am Ende in den Avantgardebewegungen des frühen 20. Jahrhunderts auch am Versuch der definitiven Lösung des Ordnungsproblems partizipiert.<sup>91</sup>

<sup>90</sup> Paradigmatisch für diese gesellschaftskritische Ästhetik ist Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*. Ffm. 1970, bes. S. 9-31 u. 334-387, sowie pointiert Ders.: *Thesen zur Kunstsoziologie*. In: Ders., *Ohne Leitbild*, Ffm. 1967, S. 94-103. Dazu vgl. Rolf Wiggershaus: *Die Frankfurter Schule*. München 1986, 714-725, sowie Ders.: *Theodor W. Adorno*. München 1987, S. 101-125. Zur philosophischen Strategie ästhetischer Negativität vgl. Rüdiger Bubner: *Kann Theorie ästhetisch werden?* In: Ders., *Ästhetische Erfahrung*, Ffm. 1989, S. 70-98.

<sup>91</sup> Dietrich Harth: *Schatten der Notwendigkeit*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25, 1985, S. 79-105, bes. S. 89ff, Zit. S. 95. Harth bezieht sich dabei vor allem auf die Positivierung des Zufalls in der Poetik Paul Valéry's. "Es geht der ästhetischen Erfahrung im Modus des Möglichkeitssinns um eine besondere Form der Kommunikation, eine Form, die nicht zu einem bestimmten Abschluß kommt, sondern sich offen hält für das Inkommensurable und den ihm zu verdankenden Einspruch gegen verfestigte Wirklichkeitsbilder." "Werke" würden daher "nicht als Sachverhalte, sondern als *Modi der Realisation*" begriffen. (S. 98) "Unter ausdrücklicher Anerkennung der Kontingenz", so Harth, habe nun sowohl Umberto Eco's Theorie des offenen, weil konstitutiv fragmentarischen modernen Kunstwerks, als auch Luhmanns "Erklärung der besonderen sozialen Leistung des 'Subsystems Kunst' innerhalb des modernen Gesellschaftssystems" als Autonomisierung konstruktivistischer Selbstreferenz im Zuge unendlicher Selbstreflexion des Ästhetischen seit der Romantik, diese Kontingenz positivierende Konzeption von Kunst bekräftigt. Vgl. Umber-

Die strukturelle Analogie sozialtechnischer und ästhetischer Problemstellungen manifestiert sich nicht erst in der Abstraktion. Denn die auf die Möglichkeit von Ordnung gerichtete Frage nach der Wirklichkeit der Moderne war schon für die Detektivgeschichte konstitutiv, die ihrerseits in besonderer Weise an die Romantik anknüpfte - und zwar nicht nur an die Schauerromantik, deren Topik die Detektivgeschichte in die neuen, 'unheimlichen' Wirklichkeiten der großstädtischen Lebensform übertrug.<sup>92</sup> In das Modell der ästhetischen Wiederherstellung einer gestörten Ordnung kraft gezielter Verschränkung von analytischem Verstand und synthetisierender Imagination zum privilegierten Erkenntnisinstrument, das die klassische Detektivgeschichte des 19. Jahrhunderts durchspielte, ging nämlich auch die hochreflexiv-konstruktivistische Romantik ein, deren ästhetisches Programm von Novalis als großangelegte "Constructionslehre des schaffenden Geistes" konzipiert worden war, die nicht gegen, sondern gerade auf der Basis cameralistischer Wissenschaft eine wirklichkeitsmächtige poetische Phantasietätigkeit begründen wollte.<sup>93</sup> Und die damit ästhetisch jene konstruktivi-

---

to Eco: *Das offene Kunstwerk*. Ffm. 1973, bes. S. 27-59, mit Bezug auf die experimentelle Dynamik moderner Kunst in "Strukturanalogie" zur Indetermination im Weltbild der Quantenphysik, S. 52ff. Vgl. Niklas Luhmann: *Das Kunstwerk und die Selbstreferenz der Kunst*. In: *Delfin*, 3, 1984, S. 51-69, sowie Ders., *Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft*, S. 120f. Freilich geht es dabei - anders als Adorno - sowohl dem Semiotiker, als auch dem Systemtheoretiker vor allem um den Rezeptionsaspekt von Kunst.

<sup>92</sup> Dazu vgl. Alewyn, *Ursprung des Detektivromans*, S. 353ff, sowie Keating, *Auguste Dupin, der Wahrheitsfinder, und sein Leser*, S. 59ff.

<sup>93</sup> So im Brief vom 7. November 1798 an Friedrich Schlegel. In: *Novalis, Werke, Tagebücher und Briefe*, Bd. I, München 1978, S. 673. Bemerkenswert auch seine Erläuterung dieses Programms: "Ich denke hier Wahrheiten und *Ideen im Großen* - genialische Gedanken zu erzeugen - ein lebendiges, wissenschaftliches Organon hervorzubringen - und durch diese synkritische Politik der Intelligenz mir den Weg zur *ächten Praxis* - dem wahrhaften Reunionsprozess - zu bahnen." Dazu vgl. Michael Makropoulos: *Versuch über den allgemeinen theoretischen Entwurf Friedrich von Hardenbergs (Novalis)*. In: *Konkursbuch*, 10, 1983, S. 139-149. Signifikant für den cameralistischen Verwaltungsfachmann von Hardenberg: "Von dem negativen Princip des Staats (Sicherheit) und dem positiven Princip des Staats (Erwei-

stische Souveränität begründete, die schließlich von Percy Bysshe Shelley 1821 in der Formel auf den Begriff gebracht wurde, die Dichter seien "die nicht anerkannten Gesetzgeber der Welt" - eine Formel, die freilich nicht nur den ästhetischen Souveränitätsanspruch des modernen Künstlers ausdrückt, sondern auch dessen ausgesprochen prekäre, weil ambivalente soziale Position außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die ihn einerseits zum heroischen 'poète maudit' macht, für den prototypisch Charles Baudelaire steht, und die andererseits die Autonomie der modernen Kunst, ihre Emanzipation nicht nur aus tradierten kultischen und rituellen, sondern auch aus repräsentativen gesellschaftlichen Bindungen begründet, die die Voraussetzung konstruktivistischer ästhetischer Souveränität bildet.<sup>94</sup> In diesem Sinne weist die literarische Investigation als Spezialform ästhetischer Wirklichkeitserschließung, die wie die polizeiliche Investigation einerseits im realiengebundenen naturwissenschaftlichen Positivismus steht, andererseits doch über diesen hinaus, indem sie mit der synthetisierenden Imagination ein reflektiertes konstruktivistisches Moment in die erkenntnistheoretischen Verfahren einführt. Eine zureichende Lösung des modernen Wirklichkeitsproblems, nämlich nicht nur der irreduziblen Heterogenität

terung) oder Sicherheit im höhern Sinne. Beyde greifen in einander ein. *Politzey* - und *Politik*." Und: "Ächte *Politzey* ist nicht bloß defensiv und polemisch gegen das vorhandne Übel - sondern sie sucht die kränckliche Anlage zu verbessern." Novalis, Werke Tagebücher und Briefe, Bd. II, S. 331 bzw. 276. In der Tat: Sicherheit und Wohlfahrt als Prävention und Optimierung schon hier. Zur historischen Verknüpfung von *Policey* und *Politik* vgl. auch Michel Foucault: *Omnes et singulatim*. In: *Zeitmitschrift*, 4, 1988, S. 25-67, bes. S. 63ff.

<sup>94</sup> Percy Bysshe Shelley: Eine Verteidigung der Dichtung. In: Hans-Heinrich Rudnick (Hg.), *Englische Literaturtheorie des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1979, S. 248. Zu Baudelaire immer noch paradigmatisch ist Walter Benjamin: *Über einige Motive bei Baudelaire*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Ffm. 1974, S. 605-653. Dazu vgl. Michael Makropoulos: *Modernität als ontologischer Ausnahmezustand?* München 1989, bes. S. 119-133. Kritisch zu Benjamins Interpretation vgl. Jauß, *Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität*, S. 57ff. Zur Autonomie der modernen Kunst vgl. zusammenfassend Peter Bürger: *Theorie der Avantgarde*. Ffm. 1974, S. 49-75.

pluraler Wirklichkeiten, sondern auch der prinzipiellen Perspektivität der Wahrnehmung, war allerdings auch dieses Konzept nicht. Wie in den Techniken der rationalen Gesellschaftsorganisation lag vielmehr auch hier die Lösung in der Freisetzung der Konstruktion aus den Bindungen einer wie auch immer elaborierten Realienkombinatorik, also in der Abstraktion. Paradigmatisch dafür war allerdings trotz der ästhetizistischen Konzeption einer "Poésie pure", die die Autonomie der Kunst zum "l'art pour l'art" radikalisierte, nicht die Literatur, sondern die Malerei.<sup>95</sup> In der modernen Malerei ist das Problem der Wahrnehmung moderner Wirklichkeiten so radikal gestellt und ebenso radikal beantwortet worden wie nirgends sonst. Und von der modernen Malerei ist dann auch ein wichtiger, vielleicht entscheidender Impuls gerade für die konkrete Lösung des Ordnungsproblems moderner Gesellschaften ausgegangen, das sich von Anfang an, also seit der frühen Neuzeit, nicht zuletzt als Raumproblem manifestierte, das sich unter den Bedingungen großstädtischer Lebensform verschärft und am Ende dann eine radikale architektonische Antwort provoziert hat.

"Das zentrale Ereignis der Moderne", betont Heinrich Klotz mit Blick auf die Malerei und die Architektur, "ist die Geschichte der Abstraktion".<sup>96</sup> Denn die Abstraktion ist mehr als die bloße "Befreiung der reinen Form aus dem gegenständlichen und räumlichen Kontext", wodurch sie zum zentralen Moment auf dem Weg zu einer "absoluten Kunst" wird, wie Karin von Maur erklärt.<sup>97</sup> Die Abstraktion ist auch nicht nur ein innerästhetisches Ereignis, nämlich "das letzte konsequente Ergebnis eines Vorgangs, der keineswegs nur die Malerei, sondern alle Künste erfaßt und verwandelt hat: des Strebens nach völliger Reinheit jeder Kunst von Elementen aller

<sup>95</sup> Zum Konzept der "Poésie pure" vgl. zusammenfassend mit Akzent auf Baudelaire und Stéphane Mallarmé Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik*. Reinbek 1985 (1956), bes. S. 53ff. u. 135ff.

<sup>96</sup> Heinrich Klotz: *Kunst im 20. Jahrhundert*. München 1994, S. 31. In diesem Sinne mit Bezug auf das neuzeitliche Problematisch-Werden der Wirklichkeit vgl. auch Plessner, *Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei*, S. 275ff.

<sup>97</sup> Karin von Maur: *Klassische Moderne*. In: *Malerei und Plastik des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1982, S. 12 bzw. 19.

anderen", wie Hans Sedlmayr bestimmt hat.<sup>98</sup> Die Abstraktion ist schließlich auch nicht allein die sinnfällige Manifestation des "Untergangs eines alten und der Heraufkunft eines neuen Wirklichkeitsbildes", wie Werner Haftmann das Ereignis emphatisch beschrieben hat, bei dem es sich "um die Ablösung des Wirklichkeitsbildes" handele, "das die leuchtenden Geister der florentinischen Frühzeit im begeisterten Vertrauen auf die wirkliche Wirklichkeit des Sichtbaren in ihrer archaisch definierenden Weise langsam heraufhoben und das dann bis hin zu Tiepolo die großen, auf jener 'Renaissance' gründenden Stilwelten trug".<sup>99</sup> Die Abstraktion ist alles das, Entkontextualisierung, Homogenisierung, schließlich Desillusionierung - und ist doch vor allem auch dies eine, wofür alle diese drei Momente notwendige Voraussetzungen sind, nämlich der finale Bruch mit der mimetischen Kunst, die seit der aristotelischen Poetik die produktive Seite der ästhetischen Erfahrung bestimmt hatte, und der Durchbruch zur kompletten "Gegennatürlichkeit", wie Arnold Gehlen dieses entscheidende Moment genannt hat, das am Ende die Kunst zum Modell einer "nature artificielle des Menschen", also einer vollends konstruierten, "in sich konsistenten, aus Notwendigkeit zu rechtfertigenden Kulturwelt" macht, die die neuzeitliche Kontingenz ebenso ermöglicht wie erfordert.<sup>100</sup> Paradigmatisch für diesen

<sup>98</sup> Hans Sedlmayr: Die Revolution der modernen Kunst. Köln 1985 (1955), S. 24.

<sup>99</sup> Haftmann, Malerei im 20. Jahrhundert, S. 10.

<sup>100</sup> Gehlen, Zeit-Bilder, S. 177; Blumenberg, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, S. 47. Zur Poiesis als produktiver Seite der ästhetischen Erfahrung und zum historischen "Bedingungs-horizont der imitatio naturae" vgl. Jauß, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, S. 103-124, Zit. S. 105. Zum Übergang von der Nachahmung zur Konstruktion vgl. Hans Blumenberg: "Nachahmung der Natur". In: Ders., Wirklichkeiten in denen wir leben, S. 55-103. In diesen Zusammenhang gehört auch die antike Auffassung von "Technik". Technik als Kunst (-fertigkeit), also Artefakt, vervollständigt die Natur, indem sie vollendet, was die Natur nicht zu Ende bringt, bzw. indem sie als 'mechanische Kunst' in der ursprünglichen Bedeutung von *mechané*, nämlich 'List', mithilfe 'naturwidriger' Bewegungen das leistet, was die Natur gerade nicht leistet. Vgl. Jürgen Mittelstraß: Technik und Vernunft. In: Ders., Wissenschaft als Lebensform, Ffm. 1982, S. 37-64, bes. S. 45-48.

Durchbruch zur vollendeten Gegennatürlichkeit der Malerei war der Kubismus mit seiner Dialektik von Dekonstruktion und Konstruktion, die spätestens den Übergang vom sogenannten 'analytischen' zum 'synthetischen' Kubismus um 1912 charakterisierte, die zusammengesetzten die wegweisende Lösung des Problems bildeten, das sich aus der Vervielfältigung der Wirklichkeit ergeben hatte.<sup>101</sup> Allerdings stand am Anfang in der Tat das Wahrnehmungsproblem.

Der kontextuellen Vervielfältigung der Wirklichkeit entsprach die Standpunktabhängigkeit des Sehens und die damit verbundene Einsicht, daß jede Totalität in einzelne, gegeneinander nicht privilegierbare Perspektiven zerfiel. Das führte die Kubisten zunächst dazu, die Gegenstände der Dingwelt zu zerlegen und ihre verschiedenen Ansichten im Bild so darzustellen, daß Inneres und Äußeres der Objekte gleichzeitig von verschiedenen Gesichtswinkeln gesehen werden konnte, um so deren Wesen zu erschließen, das gleichsam als dessen analytische Form aus der freigelegten Struktur der Gegenstände abgehoben werden sollte. Der Kubismus brach auf diese Weise nicht nur mit der Zentralperspektive, die die Wahrnehmung der Wirklichkeit seit der Renaissance bestimmt hatte und in der Malerei bis zum Impressionismus wirksam geblieben war; er brach auch mit der illusionistischen Beleuchtung der Gegenstände im Bild, die die räumliche und materiale Integrität des Gegenstandes garantierte, so daß dessen Innen- und Außenansichten frei ineinander verschränkt werden konnten.<sup>102</sup> "Die erstaunliche Neuerung der Einführung mehrerer Ansichten desselben Gegenstandes, den man

<sup>101</sup> Zum Kubismus vgl. vor allem Gehlen, Zeit-Bilder, bes. S. 73-94, sowie Haftmann, Malerei im 20. Jahrhundert, S. 123-128 u. 146-149. Vgl. auch Sigfried Giedion: Raum, Zeit, Architektur. Zürich und München 1984 (1941), S. 279ff, sowie Horst Richter: Geschichte der Malerei im 20. Jahrhundert. Köln 1981, S. 57-65.

<sup>102</sup> Daß freilich schon die Zentralperspektive die "Anerkennung von Kontingenz zu ihrem Grunde" macht, hat Max Imdahl betont. "Die Notwendigkeit der perspektivischen Projektion ist also offen auf Kontingenz: Jede perspektivische Projektion ist immer nur jeweilige, das heißt durch jeweilige Blickorientierung bedingte." Max Imdahl: Giotto - Arenafresken. München 1988, S. 20. Das kubistische Programm erwies sich von hier aus gesehen nicht als bloße Dekonstruktion der Zentralperspektive, sondern als Versuch ihrer Überbietung durch Überwindung der Perspektivität als solcher.

von oben, von der Seite, von vorn gesehen darstellte", betont Gehlen, sei "eine Folge des Entschlusses, die standpunktsbezogene Erscheinungsmalerei aufzugeben" und so "den Gegenstand 'selbst', seinen vollen 'Begriff' in die Darstellung zu zwingen; so daß nichts hinderte, mittels mehrerer Ansichten desselben Gegenstandes eine 'analytische Beschreibung' von ihm zu geben".<sup>103</sup> Entscheidend ist dabei freilich, daß sich das "fragmentarische Ansichtsbild in ein ganzheitliches Vorstellungsbild verwandelt", wie Haftmann den Sachverhalt mit Blick auf das virtuell Konstruktive faßt, das bereits im 'analytischen Kubismus' steckt.<sup>104</sup> Und daß mit dieser endgültigen "Wendung zur Subjektivität", der Künstler zum potentiellen Garanten einer analytisch erschlossenen kohärenten Realität wird.<sup>105</sup> Dazu bedurfte es freilich eines weiteren, synthetisierenden Moments, das kein Widerruf des analytischen war, sondern dessen Ergänzung. Es war geradezu "logisch", die "analytische Interpretation des Gegenstandes zu verlassen und im synthetischen Umgang mit der Form selbst Gegenstände herzustellen, die sich entweder als Unvergleichbares der Natur gegenüberstellten oder den natürlichen Gegenstandsformen eine Eindringlichkeit und Wirklichkeit gaben, mit der sie bisher noch nicht gesehen wurden".<sup>106</sup> Denn die potentielle Gesamtheit der Perspektiven war schließlich unendlich, sofern immer neue Einzelperspektiven interpolierbar waren. Die Lösung des kubistischen Wirklichkeitsproblems konnte deshalb nur in der kalkulierten Reduktion aufs Elementare liegen, die sich von der 'natürlichen' gegenständlichen Vorgabe befreite und statt auf die analytische Summe ihrer perspektivischen Ansichten, gleichsam auf den synthetischen Quotienten ihrer konstitutiven, eben 'wesenhaften' Elemente zielte. Der 'synthetische' Kubismus wurde damit zum epochemachenden Versuch "die Vorherrschaft des Abbildes zugunsten des nur auf sich selbst bezogenen Bildes zu brechen" und so die Gegenstände nicht mehr nur "in ihre Grundelemente zu zerlegen, sondern neue Gegenstände zu schaffen".<sup>107</sup>

<sup>103</sup> Gehlen, *Zeit-Bilder*, S. 91.

<sup>104</sup> Haftmann, *Malerei im 20. Jahrhundert*, S. 125.

<sup>105</sup> So Gehlen, *Zeit-Bilder*, S. 86.

<sup>106</sup> Haftmann, *Malerei im 20. Jahrhundert*, S. 147.

<sup>107</sup> So Richter, *Geschichte der Malerei im 20. Jahrhundert*, S. 62.

Man mag sich weiterhin darüber streiten, inwiefern und ob überhaupt die Kubisten die Vorgehensweise der modernen Naturwissenschaft ins Ästhetische übertragen haben, die darin bestand, aus der analytischen Zerlegung der Phänomene "Modelle" zu konstruieren, die "Scheinbilder oder Symbole der äußeren Gegenstände" und damit "unsere Vorstellungen von den Dingen" waren, wie Heinrich Hertz die Methode "bewußter Naturerkenntnis" beschrieben hatte.<sup>108</sup> Unbestreitbar indessen ist die strukturelle Analogie der Verfahren - eine Strukturanalogie, die auch zu den funktionellen Praktiken disziplinärer Subjektivierung besteht. Schließlich war auch hier der entscheidende Vorgang, der die Fabrikation produktivistisch organisierbarer Subjekte ermöglichte, die Durchdringung, Zerlegung und Neuzusammensetzung der Möglichkeiten des menschlichen Körpers, die von der Durchdringung, Zerlegung und Neuzusammensetzung seiner psychischen 'Apparatur' begleitet wurde.<sup>109</sup> Allerdings war sowohl die Sozialdisziplinierung, als auch der Kubismus auf konkrete Gegenstände bezogen - wie sehr auch immer sie entscheidende Phasen auf dem Weg zur vollendeten Konstruktion markieren mögen, die jene Konzeption strukturell generierter Kontingenz voraussetzt, die erst in der Abstraktion objektivierbar wird, jener Abstraktion, die die versicherungsförmige Wirklichkeitskonstruktion in den sozialen Techniken realisierte. Bemerkenswert dabei: Ist hier die Statistik die funktionelle Referenz der Abstraktion, die die Voraussetzung einer 'sekundären' Konstruktion über den Bereich der Realien hinaus bildet, die allererst Artefakt-

<sup>108</sup> Heinrich Hertz: *Prinzipien der Mechanik* (1876). Zit. n. Werner Heisenberg, *Das Naturbild der heutigen Physik*, Reinbek 1955, S. 112. Dazu vgl. mit Verbindung zur Philosophie und Kunst der Jahrhundertwende Allan Janik/Stephen Toulmin: *Wittgensteins Wien*. München 1984, S. 190ff. Zur kunsthistorischen Debatte vgl. einerseits Gehlen, *Zeit-Bilder*, S. 91, der hier beiläufig gegen die Verknüpfung des Kubismus mit der naturwissenschaftlichen "Raum-Zeit-Relativität" polemisiert, andererseits mit Blick auf die zeitgenössische Mathematik Haftmann, *Malerei im 20. Jahrhundert*, S. 126: "Die Malerei um 1910 führte mit der kombinatorischen Einführung des Simultanen auch den Zeitbegriff in die Raumstatik des Bildes ein."

<sup>109</sup> Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*, S. 181 et passim., sowie Hirschman, *Leidenschaften und Interessen*, S. 28f.

welten im vollen Sinne des Begriffs generiert, so ist es in der Kunst die hochgradig reflexive Subjektivität.

Man kann in diesem Zusammenhang kaum übertreiben: Was sich in der Malerei zu Beginn des 20. Jahrhunderts ereignet hat, war der unerhörte Übergang der ästhetischen Erfahrung von einer jahrtausendealten Bindung an die "Wirklichkeit der Natur", zu ihrer Fundierung in der "Gegenwirklichkeit des Menschen".<sup>110</sup> Und was im Kubismus zwei aufeinanderfolgende und im nachhinein betrachtet nicht nur komplementäre, sondern folgerichtige Phasen waren, differenzierte sich wenige Jahre später in zwei erst divergierende, dann konkurrierende und prima vista miteinander unvereinbare ästhetische Strategien der Avantgardekunst aus. Auf der einen Seite die geradezu lustbetonte Dekonstruktion und Destruktion, die in die radikale, rauschhafte Suche nach authentischer Erfahrung in der restlosen kontingent-Setzung aller Realien mündete, in die zufällige Montage mit ihrem dezisionistischen wie anarchistischen Zug: Dada und Surrealismus. Auf der anderen Seite das prinzipielle Gegenteil, die Produktion idealer Ordnungen und Weltmodelle mit Hilfe kalkulierter und technoider Montagen und ganzheitlicher Entwürfe abstrakter Harmonien, universelle Versuche mit ausgeprägt diktatorischem Zug, Disparitäten in einer neuen Totalität aufzuheben - aber auch künstlerische Technik als selbstreflexive, gesteigerte Artistik: das ganze Spektrum des Konstruktivismus, der zur Voraussetzung jener absoluten Abstraktion wurde, die spätestens im Neoplastizismus die absolute abstrakte Form zur "konkreten Realität" werden ließ.<sup>111</sup>

Das reine Ding, die konkrete Realie in ihrer Faktizität einerseits, die reine Form, die abstrakte Realität in ihrer Transzendentalität andererseits - Surrealismus und Konstruktivismus können in dieser Gegenüberstellung vortrefflich als Kontingenzerhöhung oder Kontingenzbewältigung gegeneinander ausgespielt werden, und sind auch so gegeneinander ausgespielt worden, indem sie nicht zuletzt politisch in den binären Schematismus von Subversion und Ord-

<sup>110</sup> Haftmann, Malerei im 20. Jahrhundert, S. 240.

<sup>111</sup> Haftmann, Malerei im 20. Jahrhundert, S. 241. Zum Neoplastizismus vgl. auch Gehlen, Zeit-Bilder, S. 121ff.

nungsstiftung gefaßt wurden.<sup>112</sup> Entscheidend für die Konzepte avancierter Selbstkonstitution nicht nur ästhetischer Modernität war allerdings nicht diese Auflösung der logisch-ontologischen Ambivalenz des Kontingenten durch ihre Dichotomisierung in Zufälligkeit oder Gestaltbarkeit, sondern etwas sehr anderes, nämlich das Pathos der 'Tabula rasa', jener "Selbstbegründungsanspruch der Moderne", der "zu einer Radikalität der Neusetzung" führte, "die jedes historische Paradigma verwarf", wie Klotz dieses Zentralmoment moderner Kunst beschreibt. "Mit der Moderne kam der Tabula-rasa-Anspruch auf, alles von Grund auf neu zu gestalten. Wie immer die unterschiedlichen Bestrebungen moderner Kunst und Architektur ausgesehen haben, sie alle treffen sich in dem Fluchtpunkt einer geschichtsunabhängigen Neuheit. Alles neu zu beginnen und ab ovo neu zu denken, ist die grundlegende und vereinigende Maxime aller Richtungen und Gattungen der modernen Kunst und Architektur."<sup>113</sup>

"Tabula rasa", betonte Plessner angesichts dieser Zentrumsdisposition ästhetischer Modernität, "ist Ende und Anfang zugleich". 'Tabula rasa' war damit einerseits der Abschluß einer "über mehrere Jahrhunderte reichenden Endphase", die mit dem 17. Jahrhundert begonnen habe, das für die Entwicklung der modernen Kunst "wichtiger, wenn auch vorbereitet durch sie" gewesen sei, als die Renaissance. Im 17. Jahrhundert machte sich nämlich "für die ihrer Individualität schon höchst gewissen Menschen eine neue Dimension geltend: die Dimension des Bewußtseins". Denn "die Erschütterung des geozentrischen Weltbildes und die Schwächung der zentralen Autorität Roms, des ontologischen Standorts, verlangte eine Neuverwurzelung des einzelnen in sich selbst". Aber weder Plessner, noch sein Gewährsmann Georges Mathieu beklagten diesen "Verlust der Mitte" wirklich. Schließlich setzte das, "was in der Retrospektive Verfall genannt werden kann und Auflösung", ande-

<sup>112</sup> Prototypisch dafür war Walter Benjamin: Der Surrealismus. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Ffm. 1977, S. 295-310. Zum Surrealismus mit Bezug auf Benjamin vgl. Bürger, Theorie der Avantgarde, S. 76ff. Zum Surrealismus als ästhetischer Technik der Sabotage sozialtechnischer Rationalisierung vgl. Rudolf Lüscher: Sabotage und Surrealismus. In: Konkursbuch, 2, 1978, S. 225-246.

<sup>113</sup> Klotz, Kunst im 20. Jahrhundert, S. 17.

rerseits "Möglichkeiten in Freiheit" - Möglichkeiten, die vor allem die konstruktivistischen Ästhetiken nicht nur auszufalten und auszuschöpfen, sondern auch gezielt zu nutzen suchten.<sup>114</sup> Unter der Voraussetzung persistierender Erwartungen der einen Gesamtordnung und der einen homogenen Wirklichkeit war deshalb der Neuanfang, den die 'Tabula rasa' ebenso ermöglichte wie erforderte, allenfalls von seiner operativen, verfahrenstechnischen Seite her neu. Strategisch aber ging es auch hier um das, was man mit Blumenberg den epochenkonstitutiven Versuch nennen kann, "nicht nur das Wirkliche vom Möglichen her zu beurteilen und zu kritisieren, sondern auch durch Ausschöpfung des Spielraums der Erfindung und Konstruktion das nur Faktische aufzufüllen zu einer in sich konsistenten, aus Notwendigkeit zu rechtfertigenden Kulturwelt" - einer selbstmächtig geschaffenen Kulturwelt eben, die in ihrer Gegennatürlichkeit alle Naturwelt hinter sich lassen sollte.<sup>115</sup> Und diese strategische Disposition ist es, die schließlich - nicht nur in der modernen Malerei - in die avantgardistischen Versuche mündete, die Kunst im Leben aufzuheben, Kunst und Leben zu vereinigen, oder wenigstens doch die Kunst zum Organisationsprinzip des Lebens zu machen. Alle "bedeutenden ästhetischen Systeme der klassischen Moderne", erklärt Karin von Maur, sind zugleich universale Lebensentwürfe; daher der ihnen allen wesentliche Topos der Vereinigung von 'Kunst und Leben'.<sup>116</sup> Es ging um die "Aufhebung der Fiktion", wie Klotz den Anspruch beschreibt, also um die Aufhebung der Autonomie der Kunst. "Das wesentliche Antriebsmoment der Avantgarde bestand darin, die Kunst in etwas zu verwandeln,

<sup>114</sup> Plessner, Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei, S. 272f. "Der Verlust der Mitte" lautete die 'konservative', ins Kulturkritische gewendete kunsthistorische Diagnose Sedlmayrs, gegen die Plessner sich und Mathieu absetzt. Vgl. Hans Sedlmayr: Verlust der Mitte. Salzburg 1948, bes. S. 114-137.

<sup>115</sup> Blumenberg, Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie, S. 47.

<sup>116</sup> So von Maur, Klassische Moderne, S. 38. Vgl. entsprechend auch Haftmann, Malerei im 20. Jahrhundert, S. 241. Beispielhaft für diese - nicht zuletzt politisch grundierten - Versuche, das Leben nach Maßstäben der Kunst zu organisieren, ist die Entwicklung in der frühen Sowjetunion. Dazu vgl. Hubertus Gäßner: Alexander Rodtschenko - Konstruktion 1920. Ffm. 1984, bes. S. 45ff.

was sie nicht war: in Leben. In nahezu allen Bereichen und Gattungen der Kunst hat die Avantgarde das Ziel verfolgt, Illusion und Fiktion zu überwinden und in Leben zu überführen." Und "Voraussetzung dieser avantgardistischen Entgrenzung der Kunst" war die Abstraktion.<sup>117</sup> Es war eine Entgrenzung der Kunst, die die Fiktion, die in der Moderne mit der Autonomie des Ästhetischen gewissermaßen institutionalisiert worden war, nicht nur ins Soziale rückführen, sondern zum primären Konstruktionsprinzip sozialer Wirklichkeit überhaupt machen sollte. Einzig mögliche Referenz dieser Neuschöpfung konnte allerdings nur jene Subjektivität sein, die die teils errungene, teils erzwungene Gestaltungsfreiheit des Menschen in der europäischen Neuzeit, gegen das normalisierend generierte, verwaltungs- und versicherungsförmig konstituierte Soziale, im Ästhetischen zur Souveränität steigerte - eine Subjektivität, die sich ironischerweise gerade dort, wo sie sich in der "Kunstform der vollendeten Traditionslosigkeit" manifestierte, keines anderen Instruments bedienen konnte als die avancierte Sozialtechnik, nämlich der abstraktionsgestützten Konstruktion.<sup>118</sup> Und vielleicht ist das souveräne ästhetische Subjekt am Ende nicht so sehr der Gegenspieler der rationalen Vergesellschaftung, sondern eines ihrer schillerndsten Geschöpfe wenigstens in der einen Hinsicht, daß es in Gestalt des konstruktivistischen Künstlers beinahe zur Inkarnation produktivistischer Subjektivität wurde. Die lange Zeit hindurch behauptete konstitutive Widerständigkeit der Kunst gegen die rationalisierte, "verwaltete Welt" der Moderne, so könnte man mit Blick nicht nur auf die konstruktivistischen Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts sagen, ist deshalb wohl eher ein moderner Mythos.<sup>119</sup> Man hat allerdings bis heute nicht wirklich aufgehört, an ihn zu glauben.

<sup>117</sup> Klotz, Kunst im 20. Jahrhundert, S. 9f. In diesem Sinne vgl. auch Bürger, Theorie der Avantgarde, S. 66ff.

<sup>118</sup> Plessner, Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei, S. 270, zur Subjektivitätsreferenz moderner Kunst S. 272ff, zur Abstraktion in Analogie zur Literatur und Musik S. 279ff. Zum Subjektivitätsbezug vgl. auch Gehlen, Zeit-Bilder, bes. S. 114ff u. passim.

<sup>119</sup> Zum Topos der "verwalteten Welt" und zum "authentischen Kunstwerk" als deren "bestimmter Negation" vgl. Adorno, Ästhetische Theorie, bes. S. 334ff, Zit. S. 339. Vgl. in diesem Sinne auch Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 24ff. Zu den theorie-

*Artefaktwelten*

Wahrscheinlich hat sich die Dichotomisierung von sozialtechnischer Normalisierung und ästhetischer Souveränität deshalb so lange im Diskurs der Moderne halten können, weil sie die Alternative von Kritik und Affirmation auch unter Bedingungen ermöglichte, in denen Ordnungsstiftung und Möglichkeitsoffenheit nicht exklusive, sondern komplementäre Momente einer einzigen strategischen Disposition sind - jener strategischen Disposition, die die neuzeitliche Kontingenz produktivistisch nutzt, um eben diese Kontingenz selbstmächtig zu begrenzen, und so die Verschränkung von Selbsterhaltung und Selbstentfaltung zu realisieren, die in den modernen Gesellschaften alle Rationalität auf ihrer Seite hat. Wo die soziale Produktion von Ordnungen und Wirklichkeiten die Möglichkeitsoffenheit operativ einsetzt, so könnte man pointiert sagen, ist weder das Auch-anders-Mögliche a priori auf der Seite der Kritik, des Widerstands und der Subversion, noch ist die Ordnung a priori auf der Seite der Affirmation, der Repression und der Reaktion. Denn das widerstandsmächtige Programm der Emanzipation, in dessen Horizont sich seit der Aufklärung alle rationale Kritik situiert, ist nicht nur Teil der modernen Ordnungs- und Wirklichkeitskonzepte, sondern setzt diese als Technologien der Selbst- und Weltoptimierung geradezu voraus und konstituiert einen sozialen Raum ohne Draußen, einen Raum, der sich nicht gegen die Kontingenz abhebt, sondern die Kontingenz in sein Konstitutionsprinzip integriert.<sup>120</sup> Kaum irgendwo hat sich dieses positive ordnungs- und wirklichkeitsstiftende Unternehmen der regulierten Offenheit sinnfälliger niedergeschlagen als in jenem Bereich, in dem die sozialtechnischen und ästhetischen Tendenzen, die diese strategische Disposition generiert hat, sowohl konzeptuell als auch empirisch miteinander ver-

---

strategischen Aspekten dieser Konzeption vgl. Bubner, *Kann Theorie ästhetisch werden?*, S. 75f und 83f.

<sup>120</sup> In dieser Hinsicht ließe sich Foucaults These weiterführen, der zufolge unter Bedingungen der "Macht zum Leben", "Macht und Widerstand" auf dasselbe Objekt, nämlich den Menschen in der Fülle seiner Möglichkeiten, bezogen seien, so daß es keinen 'archimedischen' Widerstandsort außerhalb gebe. Vgl. Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, S. 116ff bzw. 172f.

bunden wurden, nämlich in den vollendeten Artefaktwelten der modernen Architektur.

"Die moderne Architektur", erklärt Richard Sennett bündig, "war bestrebt, eine Sehnsucht der Aufklärung zu erfüllen: die Sehnsucht danach, in einer Welt zu leben, die sich physisch zu einer Einheit machen läßt".<sup>121</sup> Und in diesem Sinne ist das, was dann "Internationaler Stil" genannt worden ist und die genuine Architektur der universalistischen "Weltgesellschaft" werden sollte, der hochlaborierte Versuch gewesen, "eine einheitliche und vereinheitlichende Sprache" zu finden oder vielmehr zu produzieren, "die in der Lage sei, der modernen Zivilisation durch Architektur Gestalt zu geben".<sup>122</sup> "Internationale Architektur" - das war 1925 von Walter Gropius formuliertes Programm für Bauten, die "neben ihren verschiedenen individuellen und nationalen Eigentümlichkeiten gemeinsame, für alle Länder übereinstimmende Gesichtszüge" trügen, und deren äußere "Verwandtschaft" zum "Vorboten eines allgemeinen Gestaltungswillens von grundlegend neuer Art" geworden sei. Die

---

<sup>121</sup> Richard Sennett: *Civitas*. Ffm. 1991, S. 140.

<sup>122</sup> So Francesco dal Co: *Ein wahrhaft destruktiver Geist*. In: James Stirling et Al., *Wissenschaftszentrum Berlin 1984-1994*, Berlin 1994, S. 8. Der Begriff "Internationaler Stil" wurde 1932 von Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson geprägt. Als Sammelbezeichnung verschiedener 'kubistischer' Arten von Architektur suggerierte er freilich eine problematische universale Homogenität, die schon durch die verschiedenen klimatischen und kulturellen Bedingungen demontiert wurde. Was er allerdings implizierte, war die Vergleichbarkeit von Materialien, Fertigungsmethoden und Bautechniken. Zum "Internationalen Stil" bis zu den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts vgl. Hanno Walter Kruft: *Geschichte der Architekturtheorie*. München 1985, S. 419-491; bis in die 60er Jahre vgl. Kenneth Frampton: *Modern Architecture*. London 1985, S. 248-261. Zur "Weltgesellschaft" vgl. bes. Niklas Luhmann: *Die Weltgesellschaft*. In: Ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, S. 51-71. Darin liegt, nebenbei bemerkt, auch ein Grund dafür, weshalb besonders der Nationalsozialismus zwar einerseits die technologisch-modernisierenden Momente der modernen Architektur aufgriff, andererseits aber ihre ideologischen und formalen Aspekte ablehnte: Der Internationale Stil erhob den Anspruch, Architektur für eine "kulturelle Symbolbildung" einzusetzen, "die sich zur nationalen nicht mehr eignet". So Franz Dröge/Michael Müller: *Die Macht der Schönheit*. Hamburg 1995, S. 21.

formale Ähnlichkeit eignete freilich nicht nur der äußeren Gestalt moderner Gebäude, sondern setzte sich in ihrem Inneren fort und war damit eine "veränderte Baugestalt, die nicht um ihrer selbst willen da ist", wie Gropius gegen die ästhetizistische Autonomie der Form polemisierte, "sondern aus dem *Wesen* des Baues entspringt, aus einer Funktion, die er erfüllen soll". Die äußere Form verwies schließlich auf einen "neuen Gestaltungsgeist, der sich langsam zu entwickeln" begann und der "wieder auf den Grund der Dinge" gehen sollte. Architektur wurde damit zu einem gut Teil rationale "*Wesensforschung* eines Bauwerkes". Was sich jedoch am Ende in diesem funktionellen Elementarismus ausdrückte, war weit über die bautechnische und baufunktionale Seite des Unternehmens hinaus, "der Wille zur Entwicklung eines *einheitlichen* Weltbildes", der der "Sehnsucht" entsprang, "die geistigen Werte aus ihrer individuellen Beschränkung zu befreien und sie zu *objektiver Geltung* emporzuheben".<sup>123</sup>

Dieses Programm einer von Grund auf neuen Architektur, in der sich ein neues einheitliches Weltbild manifestieren sollte, korrespondierte mit jenem universalen philosophischen Konzept einer "Einheitswissenschaft" im Sinne des logischen Positivismus, das zur gleichen Zeit wenn schon nicht explizit antiästhetisch, so doch explizit antimetaphysisch formuliert wurde.<sup>124</sup> Und das nicht zuletzt als theoretisches Fundament rationalisierter Gesellschaftstechnik, als erkenntnistheoretisches Instrumentarium einer erklärtermaßen

<sup>123</sup> Walter Gropius (Hg.): Internationale Architektur. München 1925, S. 5. Vgl. auch Walter Gropius: Die neue Architektur und das Bauhaus. Mainz 1965 (1923), S. 28: "Das alte dualistische Weltbild (...) ist im Verblässen, die Gedanken an eine neue Welteinheit, die den absoluten Ausgleich aller gegensätzlichen Spannungen in sich birgt, taucht an seiner Statt auf."

<sup>124</sup> Vgl. in diesem Sinne auch Stephen Toulmin: Kosmopolis. Ffm. 1991, S. 250ff. Die Verbindung der modernen Architektur zum logischen Positivismus ist übrigens nicht 'nur' eine Struktur analogie, sondern eine historische Tatsache in Form von Austauschbeziehungen zwischen dem Bauhaus und dem Wiener Kreis. Dazu vgl. Peter Galison: Aufbau/Bauhaus: Logical Positivism and Architectural Modernism. In: Critical Inquiry, 16, 1990, S. 709-752.

ingenieursmäßigen Sozialreform konzipiert war.<sup>125</sup> Dieses Programm der architektonischen Manifestation, wenn nicht Evokation eines neuen einheitlichen Weltbildes, ratifizierte aber auch die Radikalisierung und operative Positivierung der Auflösung des vornezeitlichen Raumes zu einer definitiven 'Tabula rasa' in der Form eines leeren, neutralen Raumes, der aller Qualitäten bereinigt und damit im radikalen Sinne gestaltungsoffen ist.<sup>126</sup> Das ist der andere Aspekt, unter dem "Internationaler Stil" und "Logischer Empirismus" miteinander korrespondieren. Denn das Grundmotiv der 'Tabula rasa', betont Stephen Toulmin, war für die rationalistische Philosophie, deren vorläufige Endform der Positivismus des Wiener Kreises bildete, ebenso konstitutiv wie für die konstruktivistische Ästhetik, die sich in der modernen Architektur vollends Bahn brach.<sup>127</sup> Und doch ist diese Einheitsmetaphysik, sei es als "einheitliches Weltbild" im Sinne von Gropius, sei es als "Einheitswissenschaft" im Sinne von Otto Neurath, für die funktionelle Rationalität

<sup>125</sup> Zum gesellschaftstechnischen Konzept des logischen Positivismus vgl. Rainer Hegselmann: Otto Neurath - Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer. In: Otto Neurath, Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus, Ffm. 1979, S. 7-78, bes. S. 17ff. u. 31ff, sowie Manfred Geier: Der Wiener Kreis. Reinbek 1992, S. 17-29. Vgl. auch Rudolf Lüscher: Die linke Ecke des Wiener Kreises. In: Analyse und Kritik, 1, 1979, S. 182-191. Neurath, so könnte man an dieser Stelle soziologiegeschichtlich fortfahren, war der 'Verbindungsmann' der österreichischen Pioniere der empirischen Sozialforschung zu den sozialreformerischen Konzepten des frühen Wiener Kreises. Vgl. Hans Zeisel: L'école viennoise des recherches de motivation. In: Revue Française de Sociologie, 9, 1968, S. 3-12.

<sup>126</sup> Zur Neutralisierung des Raumes "als eines Instruments der gesellschaftlichen Kontrolle", das die Grenzenlosigkeit des Raumes in "neue Formen der Repression verwandelt" vgl. Sennett, Civitas, S. 63-96, Zit. S. 88 bzw. 87. Mit Akzent auf die Nivellierungseffekte eines homogenen "Raumes ohne Eigenschaften" vgl. Bernhard Waldenfels: Heimat in der Fremde. In: Ders., In den Netzen der Lebenswelt, S. 194-211, bes. S. 203f.

<sup>127</sup> Zum "Mythos von der tabula rasa" als Topos des europäischen Rationalismus, der in den modernen Revolutionen outriert worden sei vgl. Toulmin, Kosmopolis, S. 281ff, zur Korrespondenz von moderner Kunst und Architektur einerseits, rationalistischer Philosophie unter dem Aspekt der 'Tabula rasa' andererseits, S. 251.

der modernen Architektur nicht das Entscheidende und am Ende eher der pathetische Ausdruck des 'Tabula rasa'-Bewußtseins, denn seine konzeptuelle Nutzung im Sinne der strategischen Disposition der produktivistischen Kontingenzverarbeitung. Entscheidend für diese konzeptuelle Nutzung der 'Tabula rasa', die im frühen 20. Jahrhundert zur Herausbildung jener umfassenden artifiziellen Lebenswelten führte, die im Möglichkeitshorizont einer Kontingenzkultur - pleonastisch gesagt - eine geradezu zwingende Evidenz haben, war tatsächlich etwas anderes, nämlich die Synthetisierung sozialtechnischer und erkenntnistheoretischer Normalisierung mit jenem Moment privilegierten Gestaltungsanspruchs, das sich als ästhetische Souveränität nach einem langen Vorlauf mit den konstruktivistischen Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts vollends Bahn brach.

Spätestens in den absolutistischen Gärten und Schloßparkanlagen des Kontinents manifestierte sich der Versuch, das epochenkonstitutive Moment der Disziplinierung nicht nur an der menschlichen, sondern auch an der äußeren Natur zu exekutieren und damit wenigstens modellhaft eine vom Menschen geschaffene Ordnung auch im sinnlich wahrnehmbaren Raum zu etablieren.<sup>128</sup> Geometrische Strenge und zentralperspektivischer Panoptismus prägten allerdings nicht nur die absolutistische Herrschaftsarchitektur, sondern auch jene Idealstadtentwürfe, die seit dem späten 15. Jahrhundert als sozialutopische Architekturvisionen entstanden und schließlich als ideale Stadtmodelle bis in die aufklärerisch-erzieherischen Architekturen des späten 18. Jahrhunderts hineinreichten, die im Zuge der Idee einer didaktisch eingesetzten Kunst das moralische Erziehungsprinzip des kombinatorisch-konstruktiven "Affekt-Managements" mit dem Instrument der architektonischen Gestaltung des gesellschaftlichen Raumes nicht nur unterstützen, sondern allererst verwirklichen wollten.<sup>129</sup> Bereits unter dem Ancien Régime setzte damit eine Entwicklung ein, die die Architekturen dahin führte, daß sie weit über das Symbolische hinaus politische Funk-

<sup>128</sup> Vgl. Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, S. 192f. Vgl. auch Krufft, Geschichte der Architekturtheorie, S. 139ff, sowie Giedion, Raum, Zeit, Architektur, S. 106ff.

<sup>129</sup> Der Begriff des "Affekt-Managements" entstammt Niklas Luhmann: Liebe als Passion. Ffm. 1982, S. 16.

tionen erhalten und gewissermaßen "nach und nach den Platz des Königs einnehmen", wie Ewald den Vorgang beschrieben hat. Diese Neupositionierung der Architektur markiert die konkrete Seite der Formierung einer Disziplinargesellschaft im ambivalenten, restriktiv-produktiven Sinne Foucaults, "die nicht durch die Einschließung charakterisiert wird, selbst wenn sie auch weiterhin von dieser Prozedur Gebrauch macht, sondern vielmehr durch die Konstitution eines *Raumes*: glatt, auswechselbar, ohne Absonderung, endlos redundant und ohne Äußeres".<sup>130</sup> Und sie generiert die Idee eines Vergesellschaftungsprivilegs des Architekten, wie Hanno Walter Krufft am Beispiel von Claude-Nicolas Ledoux' Saline von Chaux gezeigt hat.<sup>131</sup>

Ledoux verkörperte als erster ein neues Verständnis der Rolle des Architekten in der Gesellschaft, indem er für diesen eine demiurgisch über die bloße Pädagogik hinaus erweiterte soziale Führungsaufgabe beanspruchte.<sup>132</sup> Entscheidendes Moment, das diesen Anspruch begründete, war eine primäre ästhetische Autonomisierung der Architektur, die darin bestand, daß Ledoux sich nicht wie die Baumeister der Renaissance und des Barock damit begnügte, gegen die Stadtanlagen des Mittelalters, die sich dem Gelände anschmiegt, auch die Landschaft dem baukünstlerischen Konzept zu unterwerfen, um sie auf diese Weise zu steigern. Über diese barocke Integration der Landschaft in die architektonische Gestaltung hinaus wollte Ledoux vielmehr die von "praktischen Gesichtspunkten" geleitete "Ratio eines Planes", die "mit souveräner Ausschließlichkeit herrscht", im "harten Konstruieren" von Baukomplexen verwirklichen, die nicht "zusammengewachsen", sondern funktional "zusammengesetzt" waren.<sup>133</sup> Worum es Ledoux nämlich ging, war vor allem die verkehrstechnische Funktionalität einer Stadt im ökonomischen und im sozialen Sinne, die ihrerseits mit der barocken Theatralik als panoptischer Inszenierung einer statischen, souverän

<sup>130</sup> François Ewald: Eine Macht ohne Draußen. In: Ders./Waldenfels (Hg.), Spiele der Wahrheit, S. 170 bzw. 166. Vgl. Foucault, Überwachen und Strafen, S. 181ff.

<sup>131</sup> Vgl. Hanno Walter Krufft: Städte in Utopia. München 1989, S. 122ff.

<sup>132</sup> Vgl. Krufft, Städte in Utopia, S. 112ff.

<sup>133</sup> So mit dem Pathos der klassisch-modernen Architekturtheorie Emil Kaufmann: Von Ledoux bis Le Corbusier. Wien 1933, S. 17ff.

garantierten Ordnung brach, indem sein Entwurf nicht auf die potentielle sinnliche Gesamtwahrnehmung eines konkreten Betrachters setzte, sondern "auf die zukünftige Benützung" durch abstrakt, nämlich funktional bestimmte Gemeinwesen als dem Leitkriterium architektonischer Organisation eines dynamischen gesellschaftlichen Raumes.<sup>134</sup>

Wie die anderen historischen Beispiele idealer Stadtanlagen war auch Ledoux' profotfunktionelle Idealstadt relativ klein und legt die Vermutung nahe, daß zwar schon im ausgehenden 18. Jahrhundert der Entwurf einer funktionellen Stadt möglich war, daß aber eine Großstadt mit Idealstadtcharakter lange Zeit, nämlich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, schon wegen der schieren Größe der modernen Metropole undenkbar schien.<sup>135</sup> Selbst der gigantische Versuch, eine Großstadt mit 1,2 Millionen Einwohnern in kaum zwei Jahrzehnten von Grund auf zu modernisieren, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris unternommen wurde, hatte schließlich weder Idealstadtcharakter, noch gehorchte er ausschließlich rational-funktionellen Kriterien. Zwar standen Gesichtspunkte der weitgehenden funktionalen Organisation des urbanen Raumes auch für den Baron Haussmann im Vordergrund; aber sein großangelegtes Projekt der Umgestaltung von Paris war nicht ausschließlich von diesen geleitet.<sup>136</sup> Und der Versuch, die sozialen, hygienischen und verkehrstechnischen Probleme zu lösen, die unmittelbar aus der Überbevölkerung einer im Prinzip noch mittelalterlichen Stadt entstanden, hatte nicht nur traditionelle ästhetische Aspekte der Repräsentation, sondern vor allem auch politische und militärstrategische Aspekte der inneren Sicherheit in einer Stadt, die zur 'Hauptstadt der gefährlichen Klassen' und damit zum Brennpunkt akuter sozia-

<sup>134</sup> Kaufmann, Von Ledoux bis Le Corbusier, S. 19. Zur barocken Stadt unter dem Aspekt von Herrschaft und Schaustellung vgl. Lewis Mumford: Die Stadt. Bd. 1. München 1979, S. 449ff.

<sup>135</sup> Vgl. Krufft, Städte in Utopia, S. 125 bzw. 15.

<sup>136</sup> Zur Haussmannschen Umgestaltung von Paris vgl. Leonardo Benevolo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 1. München 1978, S. 107-145, Donald J. Olsen: Die Stadt als Kunstwerk. Ffm./New York 1988, S. 55-82, Walter Benjamin: Das Passagen-Werk. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. V.1, Ffm. 1982, S. 56f u. S. 179-210, sowie Marchand, Paris, histoire d'une ville, S. 75-102.

ler Probleme geworden war.<sup>137</sup> Im Ganzen betrachtet, war die Umgestaltung von Paris durch Haussmann deshalb - vergleicht man sie mit dem "Plan voisin", den Le Corbusier 1925 dann für Paris entwickelte -, so sehr sie die Stadt bis in ihre Struktur hinein veränderte, eher ein großangelegter architektonischer, politischer und verwaltungstechnischer Bändigungsversuch der fortschreitenden sozialen Desintegration. Radikale Neukonstruktion eines sozialen Raumes, wie es die moderne Architektur aus der Zusammenführung ästhetischer und sozialtechnischer Abstraktion heraus sein wollte, war sie nicht. Denn die Realienbindung der sozialen Steuerung und der ästhetischen Gestaltung stand bei der 'Haussmannisierung' von Paris außer Frage, und das setzte der radikalen Neugestaltung des sozialen Raumes jene prinzipiellen Grenzen, die erst im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mit der sozialtechnischen und ästhetischen Abstraktion überschreitbar werden sollten.<sup>138</sup>

Die moderne Architektur, wie sie prototypisch in Deutschland von Gropius und in Frankreich von Le Corbusier als radikale Neukonstruktion dieses sozialen Raumes konzipiert worden ist, war nicht nur ein ästhetisches Ereignis. Ebenso wenig war sie freilich ein bloß gesellschaftsorganisatorisches Ereignis im Sinne vollendeter primärer Ordnungsstiftung in einem problematischen Raum. Die moderne Architektur war vielmehr von Anfang an der großangelegte Versuch, nach Maßgabe produktivistischer individueller und kollektiver Optimierung, in der Synthese ästhetischer und sozialtechnischer Tendenzen eine neue Welt im buchstäblichen Sinne des Wor-

<sup>137</sup> Was die Zeitgenossen "embellissement stratégique" taufen, war "die Sicherung der Stadt gegen den Bürgerkrieg", konkret: gegen revolutionären Aufruhr und Barrikadenkämpfe. So Benjamin, Das Passagen-Werk, S. 57 u. S. 180, sowie Benevolo, Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1, S. 112f.

<sup>138</sup> Wahrscheinlich liegt, beiläufig bemerkt, auch hierin ein Grund für die Tatsache, daß den Städten des 19. Jahrhunderts nicht jene "Unwirtlichkeit" im Sinne von Alexander Mitscherlich anhaftet, die einen angesichts des alternativlosen Funktionalismus beschleicht, der sich dann nach 1945 auf der 'Tabula rasa' ausbreitete, die die alliierten Bomberkommandos in Deutschland vorbereitet und die modernen Architekten dann im Westen wie im Osten vollendet haben. Vgl. Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Ffm. 1965, bes. S. 9-27.

tes zu gestalten. Denn was die moderne Architektur von allen anderen Architekturen unterscheidet, ist ihr rationalistisch begründeter demiurgischer Zug. Das ist das eigentlich Neue an ihr. Ästhetische Souveränität und soziale Normalisierung als Charakteristika moderner Kunst und moderner Vergesellschaftung waren dabei die operativen Voraussetzungen, die dieses konstruktivistische Programm benötigte, nämlich die allgemeinen Techniken, die es als durchführbar erscheinen ließen. Die konzeptuelle Voraussetzung für die radikale Neukonstruktion moderner Räume aber war die programmatische Synthese von Elementarismus und Funktionalismus in jenem neutralen Raum, jener 'Tabula rasa', den allererst die Abstraktion im neuzeitlichen Kontingenzraum eröffnete. Was ihr zugrundelag, war "die Vorstellung von einer *gesamtgesellschaftlichen Synthese*", wie Michael Müller gerade für die deutsche Entwicklung gezeigt hat. Ziel dieser gesamtgesellschaftlichen Synthese war, "eine für alle gültige Identität herzustellen" und "Gesellschaft als etwas *Ganzes*, als Gemeinschaft *darzustellen*".<sup>139</sup> Zentrales Kriterium dieser Synthese war jene "Rationalität", die - im Gropiuschen Sinne - die "Objektivierung" der "sinnlichen Welt", welche "in der subjektiven Vorstellungskraft" erscheint, "auf *Formenkonstanten*" zu bringen versucht, die sich als Standards manifestieren.<sup>140</sup>

"Die Standardisierung", erklärte Gropius, "ist nicht ein Hindernis in der Entwicklung der Zivilisation, sondern, im Gegenteil, eine ihrer Grundbedingungen." Denn "ein Standard zeigt immer den Hochstand einer Kultur, die Auslese des Besten, die Abscheidung des Wesenhaften und Überpersönlichen vom Persönlichen und Zufälligen".<sup>141</sup> Standardisierung war damit alles andere als ein restriktives Programm; Standardisierung war vielmehr der Versuch, die produktivistische Optimierung auf ein durchgehend höchstmögliches Niveau zu heben, indem eine elaborierte Kombinatorik normierter Elemente "wie aus einem Baukasten im großen" produktionstechnisch generiert und ästhetisch etabliert wurde, wie Gropius am Bei-

<sup>139</sup> Michael Müller: Die Verdrängung des Ornaments. Ffm. 1977, S. 44.

<sup>140</sup> Michael Müller: Architektur als ästhetische Form oder ästhetische Form als lebenspraktische Architektur? In: Ders., Architektur und Avantgarde, Ffm. 1987, S. 58f.

<sup>141</sup> Gropius, Die neue Architektur und das Bauhaus, S. 12.

spiel der Baurationalisierung erläuterte. "Die Normierung" dieser einzelnen "auswechselbaren Teile setzt der individuellen Gestaltung, die wir alle wünschen, keine Grenzen, und die Wiederholung der Einzelteile und der Materialien in verschiedenen Baukörpern wird im Städtebau ordnend und beruhigend auf uns wirken, ähnlich wie die Einheitlichkeit unserer Kleidung. Aber das beeinträchtigt in keiner Weise die schöpferische Arbeit des Architekten. Denn obwohl jedes Einfamilienhaus und jeder Wohnblock den Charakter unserer Zeit trägt, bleibt der Eigenart des Individuums durch die Variationsmöglichkeit der Teile genügend Spielraum, sich auszuwirken, genauso wie in unserer Kleidung. Das Endresultat bietet eine glückliche architektonische Kombination von konsequenter Standardisierung mit weitgehender Variabilität."<sup>142</sup>

Es ging um die Synthese von Kunst und industrieller Produktion, und das nicht nur im Sinne einer Aufhebung ihrer voranschreitenden Dichotomisierung, sondern vor allem in dem Sinne, daß die funktionellen Techniken beider über ihre eigentlichen Bereiche hinaus entgrenzt und zu einem gesamtgesellschaftlichen Modell rationaler Vergesellschaftung verbunden werden sollten.<sup>143</sup> Gewiß, ökonomisch-zweckrationale Konzepte waren dabei ein wesentliches Motiv angesichts der Notwendigkeit, das Wohnungselend in den eu-

<sup>142</sup> Gropius, Die neue Architektur und das Bauhaus, S. 16. Ordnung und Harmonie - nicht nur für Gropius, sondern für alle Bauhäusler sind das die Sehnsuchtsformeln des Versuchs gewesen, das gesamte Leben durch Architektur letztgültig und damit sinngebend zu organisieren. Dazu vgl. Konrad Wünsche: Bauhaus: Versuche, das Leben zu ordnen. Berlin 1989, bes. S. 27f. Vgl. auch Benevolo, Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 50ff.

<sup>143</sup> Kritisch zur funktionalistischen Verbindung von Kunst und industrieller Produktion unter dem Aspekt der positivistisch-utilitaristischen Ausgrenzung der Phantasie vgl. Theodor W. Adorno: Funktionalismus heute. In: Ders., Ohne Leitbild, S. 104-127. Bemerkenswert das hierin eingewobene Diktum: "Die lebendigen Menschen, noch die zurückgebliebensten und konventionell befangensten, haben ein Recht auf die Erfüllung ihrer sei's auch falschen Bedürfnisse." (S. 121) Vgl. auch in kritischer Aktualisierung Adornos Albrecht Wellmer: Kunst und industrielle Produktion. In: Merkur, 408, 1983, S. 133-145.

ropäischen Metropolen zu beseitigen.<sup>144</sup> Aber die Synthese von Kunst und industrieller Produktion war doch erklärtermaßen mehr und anderes als das. Sie war einerseits eine besondere Variante der avantgardistischen Forderung nach Versöhnung von Kunst und Leben. Andererseits war sie - weit über die konkrete bautechnische Aufgabe der Verwendung industrieller Fertigungsmethoden hinaus - der Versuch, betriebsorganisatorische Rationalisierungsmethoden zum Kriterium funktionalistischer Vergesellschaftung zu machen. Als Programm moderner Raumkonstitution war diese Synthese allerdings auch ein neues Glaubensbekenntnis, das den Anspruch des Architekten auf die gesellschaftliche Führungsrolle, seinen Anspruch auf gestalterische Souveränität, den Ledoux als erster angemeldet hatte, im Rückgriff auf den technisch-industriellen Fortschritt mit Nachdruck erneuerte.<sup>145</sup> Und mit der Vision einer konfliktfreien Gesellschaft im Sinne eines technokratischen Sozialmanagements begründete, indem der Architekt als Künstler-Ingenieur zur Kreuzungsfigur des souveränen Künstlers mit dem Sozialingenieur wurde, und seine Projekte zum Kreuzungsfeld elementaristischer Gestaltung im Sinne der konstruktivistischen Ästhetik mit rationaler Gesellschaftsorganisation im Sinne von Taylorismus und

<sup>144</sup> Dazu vgl. für die deutsche Situation Norbert Huse: "Neues Bauen" 1918-1933. Berlin 1985, S. 64-71 u. 87-108. Kritisch zur Zweckrationalität aus stadtsoziologischer Perspektive vgl. Heide Berndt: Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur? In: Dies., Alfred Lorenzer, Klaus Horn, Architektur als Ideologie, Ffm. 1968, S. 9-50. Vgl. auch Siegfried Kracauer: Das neue Bauen. In: Ders., Schriften, Bd. 5.2, Ffm. 1990, S. 68-74, der die Ambivalenz des Neuen Bauens 1927 in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte: "Nicht das Menschliche wird in diesen Wohnungen unmittelbar freigesetzt, sondern eher der Mensch des heute geltenden Wirtschaftssystems, der asketisch sein muß, wenn er ehrlich sein will. Sie bedeuten vorwiegend eine Revolution gegen Raumgebilde, die anachronistisch in unsere Zeit ragen, und nur insofern sie sich dem gegenwärtigen Stand der Dinge anpassen, bereiten sie 'neue Lebensformen' vor." (S. 74)

<sup>145</sup> Vgl. Joan Campbell: Der Deutsche Werkbund 1907-1934. Stuttgart 1981, bes. S. 221-262, zum Funktionalismus als Glaubensbekenntnis S. 226, zum Führungsanspruch des Architekten, 1928 bekräftigt durch Alfred Weber, S. 248. Vgl. auch Sennett, Civitas, S. 131-156, sowie mit zahlreichen Belegen Krufft, Geschichte der Architekturtheorie, S. 435-448.

Fordismus machte.<sup>146</sup> Paradigmatisch dafür: Le Corbusiers Stadtentwürfe der 20er Jahre.<sup>147</sup>

1922 präsentiert Le Corbusier seine "Ville Contemporaine", ein Idealstadtprojekt für eine Millionenstadt. Es war das Manifest vollendeter funktionalistischer Gegennatürlichkeit, der Entwurf einer durch und durch artifiziellen Lebenswelt, die Radikalisierung einer geometrisch-elementaristischen Ästhetik und nicht zuletzt die Bekräftigung des demiurgischen Anspruchs moderner Architektur.<sup>148</sup> Schließlich ging es darum, der Planlosigkeit, wenn nicht Irrationalität allen bisherigen Städtebaus ein definitives Ende zu bereiten und die Stadt endlich zu dem zu machen, was sie sein sollte, nämlich ein möglichst effizientes "Arbeitswerkzeug", das nicht nur die "Unord-

<sup>146</sup> Zur rationalen Gesellschaftsorganisation im Anschluß und in gesamtgesellschaftlicher Entgrenzung tayloristischer Konzepte wissenschaftlicher Analysen von Arbeitsvollzügen und fordistischer Konzepte effizienter Betriebsorganisation vgl. vor allem Charles Maier: Zwischen Taylorismus und Technokratie. In: Michael Stürmer (Hg.), Die Weimarer Republik, Königstein 1980, S. 188-213. Mit Bezug auf Maier vgl. Detlev J.K. Peukert: Max Webers Diagnose der Moderne. Göttingen 1989, bes. S. 70-81, sowie Ders.: Die Weimarer Republik 1918-1933. Ffm. 1987, bes. S. 132-144 u. 166-190. Zur deutschen Situation vgl. außerdem Joachim Radkau: Technik in Deutschland. Ffm. 1989, bes. S. 269-284, sowie Campbell, Der Deutsche Werkbund 1907-1934, S. 248ff. Zur französischen Situation vgl. Peter Hinrichs/Ingo Kolboom: Taylor, Ford, Fayol. In: Absolut modern sein, Berlin 1986, S. 75-94. Allgemein vgl. Hans van der Loo/Willem van Reijen: Modernisierung. München 1992, bes. S. 134ff.

<sup>147</sup> Mit Akzent auf Corbusiers Verarbeitung sozialtechnischer Rationalisierungskonzepte vgl. Thilo Hilpert: Die funktionelle Stadt. Braunschweig/Wiesbaden 1978, bes. S. 39-114.

<sup>148</sup> Bemerkenswert dabei: Corbusier entwarf eine Idealstadt für 3 Millionen Einwohner. Diese Zahl spielte auch in der zeitgenössischen Stadtsoziologie eine wichtige Rolle, ging doch Robert Park 1915 davon aus, daß eine Stadt mit dieser Einwohnerzahl nicht mehr nach den Prinzipien der antiken Polis regiert werden konnte und deshalb hochentwickelter medialer Kommunikationsprozesse und hochdifferenzierter Verwaltungstechniken bedürfe. Vgl. Park, The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment, S. 607. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Corbusier Parks Arbeit gekannt hat.

nung" beseitigt, sondern die "Beschlagnahme der Natur durch den Menschen" als "Tat des Menschen wider die Natur" vollendet und damit eine wahrhaft selbstmächtig geschaffene Kulturwelt etabliert, die alle Naturwelt überbietet. Dahinter stand mehr als bloße Maschinenästhetik, die Corbusier nicht nur mit dem Futurismus teilte; dahinter stand eine "Kollektivleidenschaft" der "Exaktheit", und zwar "eine sehr weit getriebene und zum Ideal erhobene Exaktheit: Streben nach Vervollkommnung". Und dieses Ideal der Exaktheit machte die Maschine zum Vorbild für die Gestaltung des gesamten Lebens. "Die Maschine geht hervor aus der Geometrie. Demnach ist unsere ganze Gegenwartsepoche eine ausnehmend geometrische; ihre Träume ziehen aus nach den Freuden der Geometrie. Die modernen Künste und das moderne Denken suchen nach einem Jahrhundert der Analyse ihr Heil jenseits der zufälligen Tatsachen, und die Geometrie führt sie zu einer mathematischen Ordnung, zu einer mehr und mehr verallgemeinerten Haltung."<sup>149</sup> Diesem Ideal widersprach jede bis dahin gebaute europäische Stadt. Denn nicht der vernunftgeleitete, exakt konstruierende Mensch habe die bisherigen europäischen Städte angelegt, sondern der Esel, dessen Weg ihren Bau geleitet habe, und die seit langem nur noch durch ständige chirurgische Eingriffe am Leben erhalten würden, wie er den Gedanken gegen die Haussmannsche Umgestaltung von Paris pointierte, auch wenn er sich mit dessen autokratischen Zügen ebenso identifizierte, wie mit denen der absolutistischen Souveräne.<sup>150</sup> "Der Mensch" aber, dekretierte Corbusier mit dem vollen Pathos entfesselten Fortschritts- und Selbstmächtigkeitsoptimismus, "schreitet geradeaus, weil er ein Ziel hat; er weiß, wohin er geht, er hat sich für eine Richtung entschieden und schreitet in ihr geradeaus. Der rechte Winkel ist das zum Handeln notwendige und ausreichende

<sup>149</sup> Le Corbusier: Leitsätze des Städtebaus. In: Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Braunschweig/Wiesbaden 1981, S. 84f.

<sup>150</sup> Vgl. Norbert Huse: Le Corbusier. Reinbek 1976, bes. S. 56-78, zum "Plan Voisin" für Paris S. 63ff. Zu Corbusiers Stadtentwürfen vgl. auch Krufft, Geschichte der Architekturtheorie, S. 461-465, sowie Benevolo, Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 82-90.

Werkzeug, weil er den Raum mit vollkommener Eindeutigkeit zu bestimmen dient".<sup>151</sup>

Diesseits dieser Pathosformeln stand allerdings die nüchternere Aufgabe, mithilfe architektonischer Gestaltung eine technokratische Ordnung zu schaffen, die am Ende - ganz im Sinne fordristischer Gesellschaftsutopien - die Revolution als gewaltsame Lösung der sozialen Frage schlicht überflüssig machen sollte.<sup>152</sup> "Architektur ist ein Akt bewußten Wollens. Bauen heißt 'in Ordnung bringen'. In Ordnung bringen - aber was? Funktionen und Gegenstände. Den Raum mit Bauwerken und Straßen bekleiden. Gehäuse schaffen, in denen der Mensch Obdach findet, und Kommunikationsmittel schaffen, mit deren Hilfe er zu seinem Obdach gelangt. Einwirken: durch die Brauchbarkeit der Lösungen auf den Geist - und auf die Sinne durch die unseren Augen angebotenen Formen und die unseren Schritten vorgeschriebenen Abstände. Ergreifen und bewegen durch das Spiel der Wahrnehmungen, für die wir empfänglich sind und denen wir uns nicht entziehen können."<sup>153</sup> Der "Schlüssel für die Wiederherstellung des heute gestörten Gleichgewichts" sei also ein "Bauproblem: Baukunst oder Revolution". Denn "eine serienmäßig hergestellte Siedlung von guter Anordnung" sei durch die "Einheitlichkeit der konstruktiven Elemente" nicht nur "eine Garantie für die Schönheit"; sie würde überdies "einen Eindruck von Ruhe, Ordnung und Sauberkeit auslösen und ihren Bewohnern unweigerlich Disziplin beibringen". Deshalb lasse sich "die Revolution" durch Architektur "vermeiden".<sup>154</sup> Corbusiers an betriebsrationaler

<sup>151</sup> Le Corbusier, Leitsätze des Städtebaus, S. 88.

<sup>152</sup> Zum Verhältnis von "Betriebsfordismus" und "sozialem Fordismus" im Sinne eines technokratischen Interventionismus vgl. Rudolf M. Lüscher: Henry und die Krümelmonster. Tübingen o.J. (1988), bes. S. 37-59, Zit. S. 42. Vgl. außerdem Maier, Zwischen Taylorismus und Technokratie, S. 204ff, sowie Peukert, Die Weimarer Republik 1918-1933, S. 137ff.

<sup>153</sup> Le Corbusier: 1929 - Feststellungen. Braunschweig/Wiesbaden 1987, S. 74.

<sup>154</sup> Le Corbusier: 1922 - Ausblick auf eine Architektur. Braunschweig/Wiesbaden 1982, S. 202, 182 u. 215. Dazu vgl. Huse, Le Corbusier, S. 22ff, sowie mit Akzent auf die Konzeption der radikalen Beseitigung "aller überkommenen Konflikte" im "unbegrenzten Vertrauen auf Technologie und Produktion als soziale Erlösung durch den Inge-

Gesellschaftsorganisation gewonnenes soziales Ordnungsideal zielte damit auf eine "Funktionsgesellschaft", wie Thilo Hilpert das Konzept genannt hat, in der die "Ville Radieuse" - sein ehrgeizigstes Stadtprojekt - "das progressive Ideal einer 'Maschine des Wohlstands und Glücks'" war.<sup>155</sup> Und damit die in der architektonischen Synthese von ästhetischer und sozialtechnischer Konstruktion auf die Spitze getriebene Form der Normalisierung, die die Dualität der Sozialdisziplinierung mit ihrer Ambivalenz von Sicherheit und Wohlfahrt, Regulierung und Optimierung, Ordnungsstiftung und Möglichkeitsoffenheit in ein einziges funktionelles Kontinuum überführte.<sup>156</sup>

Das historische Resultat dieser Synthese war die erstmalige Etablierung umfassender, aus weitgehender Abstraktion gewonnener Artefaktwelten, die jetzt, in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts ästhetisch, sozialtechnisch und nicht zuletzt technisch im engeren Sinne überhaupt erst machbar zu sein schienen. Ästhetischer Elementarismus und sozialtechnischer Funktionalismus waren so die gewissermaßen positive Seite jener spezifisch modernen Ordnungs- und Wirklichkeitskonstruktion, deren gewissermaßen negative die Freisetzung der Kunst und der sozialen Steuerung aus ihren Bindungen an die Realien war. Und vielleicht ist es erst dieser Vorgang gewesen, der die sozialen Machbarkeitsphantasien, die die europäischen Gesellschaften seit den modernen Revolutionen durchziehen, wahrhaft realisierbar erscheinen ließ. Denn das historische und systematische Komplement der aufkommenden wissenschaftlich angeleiteten Produktionsrationalisierung, die dann aus der Fabrik heraus gesamtgesellschaftlich verlängert werden sollte, war die Versicherungs-Gesellschaft, die nicht nur die 'Nebenfolgen' des entfesselten Produktivismus abfangen oder wenigstens nachträglich kompensieren sollte, sondern vor allem ein Gesellschaftsmodell bereitstellte, in dem die abstrakte Funktionalität konkrete Sozialpolitik werden

niur" Maier, Zwischen Taylorismus und Technokratie, bes. S. 191 u. 207.

<sup>155</sup> Hilpert, Die funktionelle Stadt, S. 54 bzw. 173.

<sup>156</sup> Hierzu vgl. nicht weniger pointiert Detlev J.K. Peukert: Lebensräume und Disziplin. In: Journal für Geschichte, 2, 1987, S. 8-15.

konnte.<sup>157</sup> Das historische und systematische Komplement der Reduktion des ästhetischen Arsenal auf elementaristische Formenkonstanten aber war jene avantgardistische Aufhebung der Autonomie der Kunst durch ihre Finalisierung auf die Organisation des gesamten Lebens, die diese Autonomie insofern voraussetzt, als sie gerade daraus ihren privilegierten Wirklichkeitszugang ableitet. Und selbst wenn die Projekte von Corbusier und Gropius, in denen diese Konzepte prototypisch zusammenlaufen, niemals so verwirklicht worden sind, wie sie konzipiert wurden, und nicht alle modernen Architekten darauf aus waren, eine vollständig durchrationalisierte Welt zu konstruieren, sondern die technischen und ästhetischen Gestaltungsmöglichkeiten ihrer Zeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen in den modernen Industriegesellschaften einsetzen wollten, war doch die allgemeine Tendenz, die mit Ledoux im Kleinen anhub und schließlich mit Gropius im Großen und Corbusier im Gigantischen ihren Kulminationspunkt erreichte, für die moderne Architektur unbeschadet ihrer nationalen, regionalen und nicht zuletzt politischen Unterschiede bis in die jüngste Vergangenheit hinein unbestritten.

Die Abkehr vom "Internationalen Stil" und seiner Doktrin des Funktionalismus, die die postmoderne Architektur mit dem spielerischen Einsatz des historischen Zitats dann vollzogen hat, war deshalb am Ende nicht allein innerästhetischen Entwicklungen geschuldet.<sup>158</sup> Sie war ebensosehr eine Antwort auf die zunehmende Redun-

<sup>157</sup> Zum Verhältnis von sozialer Normalisierung und Versicherung vgl. Foucault, Leben machen und sterben lassen, S. 53f. u. Link, Normalismus, S. 59ff. Zur deutschen Situation mit Akzent auf dem Verhältnis von rationaler Gesellschaftsorganisation und wohlfahrtsstaatlicher Sozialpolitik vgl. Peukert, Die Weimarer Republik 1918-1933, S. 137ff.

<sup>158</sup> "Auch die Postmoderne als 'Revision der Moderne'", schreibt Klotz, "ist Teil der Moderne" und betont, "daß die Postmoderne nicht eine Erledigung der Moderne bedeutete, sondern ein Ende der Avantgarde-Dogmatik". Der postmoderne "Einsatz historischer Formen bedeutete unter dem Vorzeichen einer 'darstellenden' Architektur eine Ausweitung der verfügbaren Vokabularien, die eine Resemantisierung verstärkten und die Architektursprache zwischen Moderne und Geschichte pluralisierte und nicht nur historisierte. Damit reagierte die Postmoderne auf das am weitesten vorangetriebene Postulat der mo-



### III. TENDENZEN KLASSISCHER MODERNITÄTSKRITIK

#### *Wirklichkeitszerfall*

"Wirklichkeit", bemerkt Blumenberg, ist "das, was einer Epoche als das Selbstverständlichste und Trivialste von der Welt erscheint und was auszusprechen ihr nicht der Mühe wert wird, was also gerade deshalb die Stufe der überlegten Formulierung kaum je erreicht".<sup>1</sup> Aber spätestens in den 20er Jahren hatte die Wirklichkeit in Mitteleuropa vollends ihre Evidenz verloren, war nun unabweisbar zum problematischen Objekt der Reflexion geworden und hatte sich gerade darin für die Zeitgenossen als "Europas dämonischer Begriff" entpuppt, wie Gottfried Benn es dramatisch formuliert hat.<sup>2</sup> "Wirklichkeit", schrieb er 1933 rückblickend in seinem "Bekenntnis zum Expressionismus", gab es jetzt einfach nicht mehr, "höchstens noch ihre Fratzen". Und "glücklich" waren "nur jene Zeitalter und Generationen, in denen es eine unbezweifelbare gab", sei es eine religiöse, sei es eine wissenschaftliche. "Welches tiefe erste Zittern des Mittelalters bei der Auflösung der religiösen, welche fundamentale Erschütterung jetzt seit 1900 bei der Zertrümmerung der naturwissenschaftlichen, der seit vierhundert Jahren 'wirklich' gemachten." Nun lösten sich auch noch "ihre Restbestände auf, und was übrigblieb waren Beziehungen und Funktionen; irre, wurzellose Utopien; humanitäre, soziale oder pazifistische Makulaturen, durch die lief ein Prozeß an sich, eine Wirtschaft als solche, Sinn und Ziel waren imaginär, gestaltlos, utopisch, doch im Vordergrund saß überall eine Flora und Fauna von Betriebsmonaden und alle verkrochen hinter Funktionen und Begriff. Auflösung der Natur, Auflösung der Geschichte. Die alten Realitäten Raum und Zeit, Funktionen von Formeln; Gesundheit und Krankheit, Funktionen von Bewußtsein; selbst die konkretesten Mächte wie Staat und Gesellschaft substan-

<sup>1</sup> Blumenberg, *Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans*, S. 10.

<sup>2</sup> Gottfried Benn: *Bekenntnis zum Expressionismus*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Ffm. 1989, S. 266.

ziell gar nicht mehr zu fassen, immer nur der Betrieb an sich, immer nur der Prozeß als solcher" - der selbstläuferische Gesamtbetrieb fordristischer Utopien. "Das war 1920 bis 25, das war die untergangsgeweihte Welt, der Betrieb, das war der Funktionalismus, reif für den Sturm, der dann kam, aber vorher war nur diese Handvoll Expressionisten da, diese Gläubigen einer neuen Wirklichkeit und eines alten Absoluten, und hielten mit einer Inbrunst ohnegleichen, mit der Askese von Heiligen, mit der todsicheren Chance, dem Hunger und der Lächerlichkeit zu verfallen, ihre Existenz dieser Zertrümmerung entgegen".<sup>3</sup>

Benns Beschreibung der frühen 20er Jahre ist selbst vom Pathos des Expressionismus tingiert, den er nicht nur in seiner Lyrik, sondern auch in seinen Essays nihilistisch auf die Spitze getrieben hat.<sup>4</sup> Aber die dramatische Diagnose des kompletten Wirklichkeitszerfalls und die Sehnsucht nach einer neuen Wirklichkeit, die diesem ein Ende setzen könnte, war nicht nur Sache der Expressionisten, die Benn als Glaubenskämpfer dieser neuen Wirklichkeit ins Feld führte - und damit beiläufig zu Protagonisten der nationalsozialistischen Bewegung deklarierte -, trat nicht nur im Duktus des Gereizten und Akuten auf, richtete sich nur vordergründig gegen "Amerikanismus" und "Neue Sachlichkeit" als prospektive Manifestationen durchrationalisierter Sozialwelten, und war auch von Anfang an keineswegs nur Sache der rechtskonservativen Intelligenz der 20er Jahre.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Benn, *Bekenntnis zum Expressionismus*, S. 266. Benn hat diese Formulierungen nicht nur schon 1932 in seiner Rede vor der Preußischen Akademie für Sprache und Dichtung verwendet, sondern 1955 wieder aufgegriffen: Sie waren seine kulturkritische Summe. Vgl. Gottfried Benn: *Akademie-Rede*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, S. 450, sowie Gottfried Benn: *Einleitung zu Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, S. 419f. Zum Leitmotiv des Wirklichkeitszerfalls bei Benn vgl. Dieter Wellershoff: *Gottfried Benn*. Köln 1958, S. 19ff.

<sup>4</sup> Zur Sprache Gottfried Benns vgl. Albrecht Schöne: *Säkularisation als sprachbildende Kraft*. Göttingen 1968, S. 225-267.

<sup>5</sup> Zu "Amerikanismus" und zur "Neuen Sachlichkeit" als moderne Lebensformen im Berlin der Weimarer Republik vgl. prägnant Helmut Lethen: *Chicago und Moskau*. In: Jochen Boberg et Al. (Hg.), *Die Metropole*, München 1986, S. 190-213. Zum "Amerikanismus" vgl.

Man befand sich schließlich nicht nur historisch, sondern geradezu ontologisch in einer Situation, in der "sich die Welt in eine sinnentleerte Realität und das Subjekt spaltet", wie Siegfried Kracauer 1922 in seiner erkenntniskritischen Abhandlung über die "Soziologie als Wissenschaft" behauptete, in der er die impliziten Grenzen dessen zu bestimmen suchte, was man mit einem Wort von Wolf Lepenies den Anspruch der Soziologie nennen kann, sowohl gegen die Naturwissenschaften, als auch gegen die Literatur, die adäquate Interpretation und "Lebenslehre" der modernen Industriegesellschaft bereitzustellen.<sup>6</sup> Denn "dieses Subjekt, das vorher einbezogen war in den Reigen der die Welt erfüllenden Gestalten", aktualisierte, radikalisierte und verwarf Kracauer in einem Zug Hegels epochales Motiv der Entzweiung von Subjekt und Objekt, "entsteigt nun vereinsamt dem Chaos als alleiniger Träger des Geistes, und vor seinem Blick öffnen sich die unermeßlichen Reiche der Realität. Hinausgeschleudert in die kalte Unendlichkeit des leeren Raumes und der leeren Zeit", dramatisierte auch er die Situation, "befindet es sich angesichts eines jeglicher Bedeutung entblößten Stoffes, den es gemäß der ihm, dem Subjekt, innewohnenden (und aus der Epoche des Sinnes herübergeretteten) Ideen verarbeiten und formen muß."<sup>7</sup>

Unüberschbar legte auch Kracauer seiner Diagnose einen emphatischen Wirklichkeitsbegriff zugrunde, einen Begriff von Wirklichkeit, der diese fraglos zwar nicht wie Benn als "substanzial" be-

---

außerdem Peukert, Die Weimarer Republik 1918-1933, S. 166-190; Peukert, Max Webers Diagnose der Moderne, S. 71-83; zur zeitgenössischen Kritik des "Amerikanismus" vgl. Anton Kaes (Hg.): Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933. Stuttgart 1983, darin bes. die Texte von Rudolf Kayser, Stefan Zweig, Friedrich Sieburg und Adolf Halfeld, S. 265-289.

<sup>6</sup> Siegfried Kracauer: Soziologie als Wissenschaft. In: Ders., Schriften, Bd 1, Ffm. 1974, S. 14. Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. München 1985, S. 11 u. passim.

<sup>7</sup> Kracauer, Soziologie als Wissenschaft, S. 13. Zum Motiv der Entzweiung vgl. Joachim Ritter: Subjektivität und industrielle Gesellschaft. In: Ders., Subjektivität, Ffm. 1974, S. 11-35. Dazu vgl. Odo Marquard: Zukunft und Herkunft. In: Ders., Skepsis und Zustimmung, Stuttgart 1994, S. 15-29, bes. S. 24ff.

stimmbare, aber doch als "sinnerfüllte" voraussetzte.<sup>8</sup> Und indem auch er nicht nur die aktuelle Situation nach dem Zusammenbruch der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts, sondern die gesamte Neuzeit als eine Epoche der zunehmenden "transzendentalen Obdachlosigkeit" deutete, wie die berühmte Formel lautete, die Georg Lukács 1920 in seiner "Theorie des Romans" geprägt hatte, ging es auch Kracauer, wie Benn, nicht nur um irgend eine Wirklichkeit, die wiederhergestellt werden sollte, sondern darum, "aus dem leeren Raum des reinen Denkens in den erfüllten Raum der durch einen höchsten transzendenten Sinn überdachten Wirklichkeit zu gelangen".<sup>9</sup> Gegen die zunehmende Intellektualisierung, Rationalisierung und Entzauberung der Welt, wie Weber die irreversiblen Effekte des jahrtausendealten okzidentalen Zivilisationsprozesses charakterisiert hatte, der jetzt in sein finales Stadium getreten war, suchte wie viele andere auch Kracauer nach Wegen, "eine vertriebene Menschheit wieder in die neu-alten Bereiche der gotterfüllten Wirklichkeit" zu führen.<sup>10</sup> Und diese Wirklichkeit war für ihn, nicht anders als für die deutschen Romantiker, die transzendent garantierte Realität des katholischen Mittelalters und seines sinnhaften geschlossenen Raumes der definitiv geordneten Ortschaften, jene ge-

---

<sup>8</sup> Vgl. Michael Schröter: Weltzerfall und Rekonstruktion. Zur Physiognomie Siegfried Kracauers. In: Text+Kritik, 68, 1980, S. 22: "Der Begriff *Wirklichkeit* (...) spielt für Kracauer in den verschiedensten Phasen seiner kritischen und theoretischen Arbeiten eine zentrale Rolle. Seine Bedeutung changiert im Fortgang der Jahre; was sich aber von Anfang bis Ende nicht verändert, ist die Emphase, mit der das Wort gebraucht wird: seine Funktion als Symbol eines Defizits und damit zugleich, wie rudimentär auch immer, als Chiffre einer eschatologischen Hoffnung."

<sup>9</sup> Georg Lukács: Die Theorie des Romans. Darmstadt/Neuwied 1971, S. 32. Siegfried Kracauer: Soziologie als Wissenschaft. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Ffm. 1974, S. 10f bzw. S. 7. Zu Lukács Romantheorie vgl. emphatisch Siegfried Kracauer: Georg von Lukács' Romantheorie. In: Ders., Schriften, Bd. 5.1, Ffm. 1990 (1921), S. 117-123.

<sup>10</sup> Kracauer, Soziologie als Wissenschaft, S. 7. Vgl. Max Weber: Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Ders., Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1973, S. 316f.

sicherte Welt der weitgehend unbezweifelten Notwendigkeit, die durch die neuzeitliche Wissenschaft zerstört worden sei.<sup>11</sup>

"Die Idee der *Notwendigkeit*", faßte Kracauer diese Kritik in einer pointierten Denkbewegung zusammen, "wurzelt so fest im Menschen, daß nichts ihn davon abzubringen vermag, sie immer wieder in die Realität hineinzutreiben, gleichviel, welche Felder der Wirklichkeit er gerade durchpflügt. Man muß bis in die 'Epoche des Sinnes' zurückgehen, um die Heraufkunft dieser Idee, ihre Macht und ihre Berechtigung in aller Tiefe zu begreifen. Solange der Sinn die Welt beherrscht, ist der Mensch eingereiht in eine auf Gott bezogene Ordnung, statt Vergeistiger einer chaotischen Mannigfaltigkeit ist er eine Gestalt unter anderen Gestalten im sinnvollen Gefüge des Kosmos. In einer solchen Epoche verkörpern sich die dunklen und lichten Gewalten im Mythos, alles Denken hebt bei dem Göttlichen an und kehrt wieder zu ihm zurück, der Geist weilt in der Heimat, seine Wege haben einen Abschluß und verlieren sich nicht in der leeren Unendlichkeit. Weder das reine Erkenntnissubjekt noch die an sich seiende Realität haben sich schon, einzig Gesamtmenschen durchwalten die von dem Sinn umklammerte Totalität." Aber "nach dem Einsturz des ungeheuren Sinngebäudes bleibt das Subjekt verlassen in dem Trümmerfeld der wesenlos gewordenen Realität zurück. Keine Grenzen umfassen mehr die entzauberte Dingwelt und heben die zerberstende Seele ein. Die Wege des Heils sind verschüttet, und nur die Ideen noch, leuchtende Spuren des einst der Welt einwohnenden Sinnes, haben sich erhalten." Und "wenn jetzt das Erkenntnissubjekt in die an sich seiende Realität Notwendigkeit hineinzuwühlen sich bemüht, so geschieht das, um jenen festen, absoluten Grund wiederzugewinnen, in dem es sich verankert wußte, als noch der Sinn die Welt überwölbte. Notwendigkeit bannt das Chaos, und je mehr sie dem Erkennenden sich offenbart, um so mehr schließt sich das Mannigfaltige zu zwangvoller Einheit zusammen."<sup>12</sup> Das war das aufs Pointierteste verdichtete kulturkritische Basisarsenal des klassisch-modernen Diskurses.

<sup>11</sup> Vgl. Kracauer, *Soziologie als Wissenschaft*, S. 13f. Dazu vgl. Ulrich Ott (Hg.): *Siegfried Kracauer 1889-1966*. Marbach am Neckar 1989, S. 35.

<sup>12</sup> Kracauer, *Soziologie als Wissenschaft*, S. 34f.

Hinter diesen Diagnosen der sinnentleerten, substanzlos gewordenen Wirklichkeit stand unmittelbar das traumatische Erlebnis des Ersten Weltkriegs und seiner individuellen wie kollektiven Folgen. Denn das "goldene Zeitalter der Sicherheit", das zugleich "das goldene Zeitalter der Versicherung wurde", wie Stefan Zweig die bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts rückblickend charakterisiert hat, war jetzt unwiderruflich zu Ende und offenbarte, "daß jene Welt der Sicherheit ein Traumschloß gewesen" war - jene Welt der Sicherheit, die herzustellen man jahrhundertlang versucht hatte.<sup>13</sup> Schließlich hatte der Verlauf des Krieges zur Gewißheit geführt, daß auch das ganz und gar Unvorstellbare Wirklichkeit und seither einfach nichts mehr ausgeschlossen werden konnte - spätestens seit die Kämpfe den strategischen Kalkülen entglitten und in eine nicht mehr beherrschbare Materialschlacht, einen aberwitzigen Stellungskrieg gemündet waren.

In Europa war zwischen 1914 und 1918 etwas geschehen, das alles bis dahin Vorstellbare überstiegen hatte und so nicht nur alle bisherigen Erfahrungen entwertete, sondern für diejenigen, die eine Diagnose der Situation unternahmen, die Möglichkeit von Erfahrung angesichts dieser katastrophischen Wirklichkeit überhaupt in Frage stellte. Walter Benjamin hat dies 1936 rückblickend vielleicht am ergreifendsten zum Ausdruck gebracht: "Die Erfahrung ist im Kurse gefallen. Und es sieht aus, als fiele sie weiter ins Bodenlose. Jeder Blick in die Zeitung erweist, daß sie einen neuen Tiefstand erreicht hat, daß nicht nur das Bild der äußern, sondern auch das Bild der sittlichen Welt über Nacht Veränderungen erlitten hat, die man niemals für möglich hielt. Mit dem Weltkrieg begann ein Vorgang offenkundig zu werden, der seither nicht zu Stillstand gekommen ist." Denn nie seien "Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken, und in der Mitte, in einem Kraftfeld zerstörender Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschen-

<sup>13</sup> Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern*. Ffm. 1970 (1944), S. 14f bzw. 19.

körper."<sup>14</sup> Und eben diese radikale Veränderung des menschlichen Verhältnisses zur Landschaft, die im Ersten Weltkrieg vollends zu einem neutralen strategischen Raum degradiert worden war, signalisierte aufs Brutalste ein neues Selbst- und Weltverhältnis.<sup>15</sup> Denn der neutrale militärstrategische Raum war die Radikalisierung, wenn nicht die absolute Outrierung, nämlich die katastrophische Verwirklichung des leeren, abstrakten und gerade in dieser Eigenschaftslosigkeit disponiblen Raumes.

Weil das Unvorstellbare, das sonst jenseits des Horizonts des Möglichen liegt, auf katastrophale und damit schlechterdings unabweisbare Weise Wirklichkeit geworden war, hatte der Möglichkeitshorizont der Nachkriegsgesellschaft in der Wahrnehmung der Zeitgenossen seine Grenze verloren. Und damit das Feld möglicher Erfahrung, das dieser Grenze bedarf. Denn das, was erlebt worden war und als Kriegsfolge erlebt wurde, war in keine Kohärenz zu bringen, weil es alle bisherigen Kriterien sinnhafter Kohärenz in Frage stellte und damit entwertete. Es war geradezu der Einbruch von etwas Neuem, etwas für die Zeitgenossen so exceptionell Neuem, daß alle bekannten Möglichkeiten, Neues zu verarbeiten versagten. Und was mit einer zwar fiktiven, aber in der Sache treffenden Verbindung aus einem Begriff Benjamins mit einem von Carl Schmitt jetzt als "chockförmige" "Suspendierung" der Erfahrung als dem traditionellen Leitkriterium des Denkens und Handelns gedeutet wurde, das war - mit dem geschichtsphilosophisch aufgeladenen, und in dieser Aufladung dann zum kulturkritischen Modewort der 20er Jahre avancierten staatsrechtlichen terminus technicus für den Militäreinsatz im Inneren gesagt - der "Ausnahmezustand", also die "Suspendierung der gesamten bestehenden Ord-

<sup>14</sup> Walter Benjamin: Der Erzähler. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.2, Ffm. 1977, S. 439. Wie die Passage über den "Wirklichkeitszerfall" in Benns Expressionismus-Text, trägt auch diese Passage Benjamins, die er schon 1933 in anderem Zusammenhang exponierte, Züge einer kulturkritischen Summe. Vgl. Walter Benjamin: Erfahrung und Armut. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, S. 216.

<sup>15</sup> Zu Benjamins theoretischer Verarbeitung der Kriegserfahrung unter dem Aspekt des Verschwindens der Landschaft hinter der Neutralisierung des Raumes im 1. Weltkrieg vgl. Cornelia Vismann: Nullpunkt historischer Erfahrung. In: Schattenlinien, 6, 1993, S. 39-51.

nung", wie Schmitt den Sachverhalt 1922 definierte - und damit zugleich das politische Grundproblem der frühen Neuzeit, nämlich die primäre selbstmächtige Ordnungstiftung, in die metaphysische und vor allem die politische Situation des frühen 20. Jahrhunderts transponierte.<sup>16</sup>

Das ausgesprochen Dramatische, das diese Wirklichkeitswahrnehmung färbte und schließlich im Topos des "Chaos" sein Schlagwort fand, blieb allerdings keineswegs nur auf die Jahre unmittelbar nach dem Ende des Krieges beschränkt; das Unerhörte der krisenhaften Offenheit dauerte vielmehr an. "Wir sind in der sonderbaren Lage", faßte Klaus Mann 1927 seine Generationserfahrung zusammen, "ständig alles für möglich zu halten, das macht uns angespannt und bewahrt vor Erstarrung. Haben wir nächste Woche die Monarchie und einen Kaiser im Land? Wir werden uns nicht im mindesten darüber erstaunen. Haben wir übermorgen den kommunistischen Sowjetstaat mit Terror und roter Fahne? Wir sind auf alles gefaßt."<sup>17</sup> Und Hugo von Hofmannsthal konstatierte zur gleichen Zeit wie Mann, aber mit sehr anderer Bewertung und sehr anderen politischen Optionen als dieser, überall ein richtungsloses "Suchen und Treiben und Drängen". "Es ist da als ein Schwindel unter unseren Füßen, es bringt dies Gefährliche und Abwegige, mit Überraschungen und Zweifeln Schwangere in jede Unterhaltung, es durchsetzt die Atmosphäre mit der Ahnung, daß beständig alles

<sup>16</sup> Carl Schmitt: Politische Theologie. Berlin 1985, S. 19f. Zum Begriff des "Ausnahmezustandes" vgl. Hans Boldt: Ausnahmezustand. In: Geschichtliche Grundbegriffe, I, S. 343-376, zur metaphysisch aufgeladenen Verwendung des Begriffes in der Weimarer Republik, S. 375. Dazu vgl. auch mit besonderem Bezug auf Schmitt die rationalitätshistorische Analyse dieser Diagnose bei Schnur, Individualismus und Absolutismus, S. 44ff. Zum Motiv des "chockförmigen" Erlebens moderner Wirklichkeiten vgl. vor allem Benjamin, Über einige Motive bei Baudelaire, bes. S. 612-632. Zu Schmitts Übertragung der frühneuzeitlichen Problemstellung auf das frühe 20. Jahrhundert vgl. Carl Schmitt: Ex Captivitate Salus. Köln 1950, S. 63.

<sup>17</sup> Klaus Mann: Heute und Morgen. Hamburg 1927, S. 13. "Wir haben allmählich uns gewöhnen müssen", schrieb Zweig in diesem Sinne, "ohne Boden unter unseren Füßen zu leben, ohne Recht, ohne Freiheit, ohne Sicherheit". Zweig, Die Welt von Gestern, S. 18.

möglich ist - mit diesem Knistern wie vom Zerfall ganzer Welten, diesem hohlen Heranwehen eines ewig Morgigen..."<sup>18</sup>

Die Situation wurde als normative 'Tabula rasa' erfahren, manifestierte damit auf dramatische Weise die anhaltende Suspendierung der Erfahrung als handlungsleitendem Kriterium, und war so der finale Zustand jenes epochenkonstitutiven Prozesses, in dessen Verlauf sich, Koselleck zufolge, "in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert" hat, so daß "sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben" und diesen am Ende nicht nur diame- tral entgegenstanden, sondern um der Erschließung neuer Freiheits- räume willen auch entgegenstehen sollten.<sup>19</sup> Diese 'Tabula rasa' konnte zwar im Gegenzug auch als "Konstruktionstisch" verwendet werden - und ist gerade von den verschiedenen Avantgardebewegungen selbstverständlich auch so verwendet worden. Andererseits war es gleichzeitig eine 'Tabula rasa', die als Konstruktionstisch verwendet werden mußte, ob man wollte oder nicht.<sup>20</sup> Und diese Ambivalenz stellte die avantgardistischen Tendenzen der Klassischen Moderne nach dem Ende der Welt des 19. Jahrhunderts in eine besondere strategische Situation.<sup>21</sup> Diese Tendenzen entstanden ja nicht erst in den 20er Jahren, sondern fanden hier erstmals die Möglichkeit, sich ungehindert zu entfalten, wie die verschiedenen ästhetischen Modernismen zeigen. Alle wichtigen Neuerungen wa-

<sup>18</sup> Hugo von Hofmannsthal: Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. In: Ders., Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa, Bd. IV, Ffm. 1966 (1927), S. 401.

<sup>19</sup> Koselleck, 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien, S. 359.

<sup>20</sup> Benjamin, Erfahrung und Armut, S. 215.

<sup>21</sup> Der Epochenbegriff der "Klassischen Moderne" entstammt der kunsthistorischen Diskussion und bezeichnet dort zusammenfassend die verschiedenen Strömungen vor allem in der Malerei der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dazu vgl. von Maur, Die Klassische Moderne, S. 9. Zur Ausweitung dieses Begriffs über den engeren Bereich der Kunst hinaus und zu seiner kultur- und sozialgeschichtlichen Verwendung als "Kennzeichnung der gesamten soziokulturellen Epochenlage" in Mitteleuropa etwa von 1880-1930 vgl. Peukert, Die Weimarer Republik 1918-1933, S. 11 bzw. 166, sowie Ders., Max Webers Diagnose der Moderne, S. 65f.

ren schließlich schon vor dem Ersten Weltkrieg da, in der Literatur, der Malerei, der Musik, der Architektur: Expressionismus, Abstraktion, Atonalität, Funktionalismus.<sup>22</sup> Doch was bis dahin marginal, wenn nicht exzentrisch gewesen war, geriet jetzt in Zentrumspositionen, und seine Raison d'être war nun nicht mehr, sich von einer fragwürdig gewordenen Tradition abzusetzen und gegen sie neue Möglichkeiten zu entwerfen und zu erproben, sondern die neue historische Situation irgendwie zu verarbeiten, die jetzt eingetreten war.<sup>23</sup> Und aus den avantgardistischen Experimenten der Vorkriegszeit wurden jetzt jene ebenso vehementen wie rivalisierenden Versuche, eine "neue Wirklichkeit" zu schaffen, die nicht nur das ästhetische und philosophische, sondern auch das soziale und politische Laboratorium der Klassischen Moderne prägen.

#### *Totalitätserwartung*

Und doch war das nur die Außenseite. Denn Erfahrung ist nicht vor aller Deutung, sondern überhaupt nur mithilfe von Deutungskriterien möglich, die die 'facta bruta' der Ereignisse und Erlebnisse in Erfahrung überführen, indem sie ihnen kohärenzfähige Bedeutungen zuweisen - Deutungskriterien, die ihrerseits Indikatoren haben, nämlich die Wirklichkeitserwartungen, die in einer gesellschaftlichen Situation als Erwartungen einer bestimmten Qualität von Wirklichkeit gehegt werden. Und was von den Protagonisten der Klassischen Moderne an "Wirklichkeit" erwartet wurde und ihre Entwürfe über die aktuelle Situation hinaus strategisch bestimmte, führte im Gegenzug automatisch dazu, die Situation als Situation

<sup>22</sup> Vgl. zur Literatur Benn: Bekenntnis zum Expressionismus, S. 262; zur Malerei vgl. die Zeugnisse von Pablo Picasso, André Lhote, Juan Gris und Robert Delaunay in: Walter Hess (Hg.): Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei. Reinbek 1984, S. 49-70; zur Musik vgl. Arnold Schönberg: Komposition mit zwölf Tönen. In: Ders., Stil und Gedanke, Ffm. 1992, S. 108; zur Architektur vgl. Ludwig Hilberseimer: Berliner Architektur der 20er Jahre. Mainz und Berlin 1967, S. 7ff.

<sup>23</sup> So auch Peter Gay: Die Republik der Außenseiter. Ffm. 1970, S. 25. Diese Disposition meint auch der Originaltitel von Gays Buch: "The Outsider as Insider".

der bodenlosen Kontingenz zu deuten, so daß nicht nur das, was man machte, anders möglich war, sondern auch die Welt, in der man es machte.

"Kontingente Welt und problematisches Individuum", hatte Lukács geschrieben und damit die wohl treffendste Formel für das klassisch-moderne Welt- und Selbstverständnis geprägt, "sind einander wechselseitig bedingende Wirklichkeiten".<sup>24</sup> Allerdings hat er den Sachverhalt, weit über die Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgreifend, auf die gesamte Neuzeit bezogen, womit die Situation, die als höchst krisenhafte Offenheit erfahren wurde, nicht nur die aktuelle Lage nach dem Ersten Weltkrieg war, sondern mindestens die gesamte Epoche der Moderne.<sup>25</sup> Und die 20er Jahre waren dann in dieser Perspektive nicht die Krise der Moderne, sondern Modernität war die Vollendung der Krise der Geschichte, die mit der Neuzeit ausgebrochen war.<sup>26</sup> Es war eine Krise, die daraus entstand, daß der Neuzeit die "spontane Seinstotalität" früherer Epochen fehlte, wie Lukács diese Wirklichkeitsqualität nannte - eben die fraglose Evidenz sinnhafter Gesamtordnung vor aller Reflexion, mit der jener unproblematische Selbstbezug der Individuen korrespondierte, den nicht nur Lukács umstandslos für alle Vorneuzeit voraussetzte.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Lukács, Die Theorie des Romans, S. 67. Daß Lukács' Romantheorie weit über den zeitgenössischen Diskussionskontext der 20er Jahre hinaus zu einem Grundbuch geschichtsphilosophisch orientierter Literatursoziologie wurde, zeigt ihre Weiterführung bei Lucien Goldmann: Soziologie des Romans. Ffm. 1984 (1964), bes. S. 15-40.

<sup>25</sup> Lukács' Arbeit war in der Tat keine Reaktion auf den Krieg und seine Wirkungen, sondern erschien zuerst 1916 in: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 2, 1916, S. 225-271 u. 390-431.

<sup>26</sup> Deshalb greift Peukert zu kurz, wenn er die 20er Jahre als "Krisenjahre der Klassischen Moderne" beschreibt. Vgl. Peukert, Die Weimarer Republik, S. 266.

<sup>27</sup> Lukács, Die Theorie des Romans, S. 30. So auch Kracauer, Soziologie als Wissenschaft, S. 13ff, Benjamin, Der Erzähler, S. 446ff, mit Bezug auf Lukács' Romantheorie S. 454ff. Sein Buch, schrieb Lukács 1962 im Vorwort zur Neuauflage, sei "tatsächlich ein typisches Produkt der geisteswissenschaftlichen Tendenzen" nach der Jahrhundertwende gewesen und "in einer Stimmung der permanenten Verzweiflung über den Weltzustand" entstanden. Trotz ihrer "theoretischen Haltlosigkeit" - also ihrer nicht-materialistischen Begründung -, sei

"Wenn das Individuum unproblematisch ist", hatte er seine grundlegende Bestimmung erläutert, "so sind ihm seine Ziele in unmittelbarer Evidenz gegeben, und die Welt, deren Aufbau dieselben realisierten Ziele geleistet haben, kann ihm für ihre Verwirklichung nur Schwierigkeiten und Hindernisse bereiten, aber niemals eine innerlich ernsthafte Gefahr. Die Gefahr entsteht erst, wenn die Außenwelt nicht mehr in bezug auf diese Ideen angelegt ist, wenn diese im Menschen zu subjektiven seelischen Tatsachen, zu Idealen werden. Durch das als Unerreichbar- und - im empirischen Sinn - als Unwirklich-Setzen der Ideen, durch ihre Verwandlung in Ideale, ist die unmittelbare, problemlose Organik der Individualität zerrissen."<sup>28</sup> In einem sinnvoll geordneten Kosmos wie dem antiken griechischen dagegen, seien "in dem letzten Strukturverhältnis, das alle Erlebnisse und Gestaltungen bedingt, keine qualitativen, mithin unaufhebbaren und bloß durch den Sprung überwindbaren Unterschiede der transzendentalen Orte untereinander und zu dem a priori zugeordneten Subjekte gegeben". Vielmehr werde "der Aufstieg zum Höchsten und der Abstieg zum Sinnlosesten auf Wegen der Adäquation, also schlimmstenfalls durch einen graduell abgemessenen, übergangreichen Stufengang vollzogen". "Das Verhalten des Geistes in dieser Heimat", fuhr Lukács fort, "ist deshalb das passivisionäre Hinnehmen eines fertig daseienden Sinnes", eines Sinnes, der konkret erfahren werde. "Die Welt des Sinnes ist greifbar und übersichtlich, es kommt nur darauf an, in ihr den Einem zube stimmten Ort zu finden. Das Irren kann hier nur ein Zuviel oder ein Zuwenig sein, nur ein Mangel an Maß oder Einsicht. Denn Wissen ist nur ein Aufheben trübender Schleier, Schaffen ein Abzeichen sichtbar-ewiger Wesenheiten, Tugend eine vollendete Kenntnis der Wege; und das Sinnesfremde stammt nur aus der allzu großen Ferne vom Sinn. Es ist eine homogene Welt, und auch die Trennung

die "Theorie des Romans" allerdings "im ontologischen Sinn kritischer und besonnener" als Benns expressionistische Wirklichkeitsdiagnose, mit der Lukács sein Konzept nachträglich verglichen hat, sofern "beide ähnliche Lebensgefühle ausdrücken, ähnlich auf ihre Gegenwart reagieren." Lukács, Die Theorie des Romans, S. 6 bzw. 12.

<sup>28</sup> Lukács, Die Theorie des Romans, S. 67f.

von Mensch und Welt, von Ich und Du vermag ihre Einstoffigkeit nicht zu stören.<sup>29</sup>

Lukács' idealisierte Kontrastfolie war - anders als für Kracauer - nicht das katholische Mittelalter, sondern die griechische Antike. Aber Kracauer hatte die geschichtsphilosophische Konstruktion bei Lukács entlehnt. Und diese Gegenüberstellung erweist, daß es keinem von beiden um die jeweilige historische Epoche ging, sondern um eine bestimmte Struktur der Wirklichkeit, die sowohl die unmittelbar evidente Realität der griechischen Antike, als auch die transzendent garantierte Realität des Mittelalters erfüllte. Es ging um ihre Homogenität. Wenn sich Wirklichkeit aber in verschiedene kontextuelle Wirklichkeiten vervielfältigt und damit der Möglichkeitshorizont ins Unabsehbare geöffnet wird, und wenn selbst das Unvorstellbare eintritt, Wirklichkeiten traumatisch als widerständige präsent werden und alle bisherige Erfahrung dadurch entwertet wird, daß es überhaupt keinen konturierten Möglichkeitshorizont mehr gibt und ständig alles möglich zu sein scheint, dann verleiht die Diagnose der normativen Leere und 'Tabula rasa' unter der Voraussetzung der selbstverständlichen Wünschbarkeit der einen definitiven Gesamtordnung und der einen homogenen Wirklichkeit nicht nur im Ästhetischen, sondern auch im Politischen dezisionistischen Handlungskonzepten mit totalem Gestaltungsanspruch eine unwiderstehliche Evidenz. Daher das hitzige Pathos der Entschiedenheit, welches das klassisch-moderne Szenario durchzieht.

Aber das ist scheinbar nur die eine Seite, der eine Zug des klassisch-modernen Diskurses gewesen, diese Sehnsucht nach dem Absoluten. Denn die radikale Disponibilität des ontologisch Kontingenten eröffnet andererseits überhaupt erst die Möglichkeit gestalterischer Freiheit - eine Freiheit, ohne die die Verfügbarkeitsphantasien, die das intellektuelle Szenario der Klassischen Moderne beherrschten, ebensowenig verständlich werden, wie das Totalisierende der radikalen politischen, sozialen, philosophischen und vor allem ästhetischen Optionen, die in den 20er Jahren miteinander konkurrierten. Gerade weil nichts mehr festgelegt war, konnte schließlich Neues erprobt werden und ist ja auch erprobt worden. Aber bemerkenswert und kennzeichnend gerade für die Avantgarde dieser

<sup>29</sup> Lukács, Die Theorie des Romans, S. 24.

Epoche ist, daß ihre Akteure keineswegs darauf abonniert waren, stets das Offene zu suchen. Die Offenheit der Situation wurde vielmehr als Übergangszustand betrachtet, der beendet werden mußte und auch selbstmächtig beendet werden könnte, notfalls - und es war in der Wahrnehmung der Zeitgenossen äußerster Notfall - mit Gewalt. Und was später als Ambivalenz zwischen einem Streben ins Offene und dem gleichzeitigen Willen zu Totalisierungen betrachtet werden sollte, ist doch so ambivalent nicht gewesen. Denn der "Ausnahmezustand" der absoluten Kontingenz - darin war man sich quer durch die politischen Lager hindurch einig - mußte beseitigt werden. Und deshalb war die konstruktivistische Freiheit jetzt von vorneherein auf den Versuch finalisiert, die ontologische Kontingenz zu ihrer vollständigen Beseitigung zu nutzen und so die spezifisch moderne strategische Disposition der Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung, die in die historische Etablierung artifizierlicher und damit ontologisch kontingenter Lebenswelten gemündet war, final zu überbieten.

Den Ermöglichungsnexus dieser für das 20. Jahrhundert vor allem politisch höchst folgenreichen Finalisierung, hat wiederum Lukács wohl am klarsten ausgedrückt. Die Neuzeit, charakterisierte er die Ambivalenz, wenn nicht die fundamentale Widersprüchlichkeit der Epoche, sei ein "Zeitalter, für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben ist, für das die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist, und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat".<sup>30</sup> Das war allerdings nicht nur analytisch gemeint und charakterisiert keineswegs nur die innere Rationalität der ästhetischen Entwürfe, sondern ebenso die der sozialphilosophischen, deren marxistische Aktualisierung ebenfalls Lukács entscheidend mitbestimmte. "Durch die Spezialisierung der Leistung", hieß es 1923 in "Geschichte und Klassenbewußtsein", "geht jedes Bild des Ganzen verloren. Und da das Bedürfnis nach einer - wenigstens erkenntnismäßigen - Erfassung des Ganzen dennoch nicht aussterben kann, entsteht der Eindruck und der Vorwurf, als habe die ebenfalls auf diese Weise arbeitende, d.h. ebenfalls in dieser Unmittelbarkeit steckenbleibende Wissenschaft die Totalität der Wirklichkeit in Stücke gerissen, über ihre Spezialisierung den Blick

<sup>30</sup> Lukács, Die Theorie des Romans, S. 30.

für das Ganze verloren.<sup>31</sup> Das war gegen Webers scheinbare Affirmation des fortschreitenden Spezialisierungs-, Intellektualisierungs- und Entzauberungsprozesses gemünzt, gegen den Lukács marxistisch den "Gesichtspunkt der Totalität" setzte.<sup>32</sup> Bei Benn hieß die kritische Erwartungsformel "unbezweifelbare Wirklichkeit", bei Kracauer "erfüllter Raum der durch einen höchsten transzendenten Sinn überdachten Wirklichkeit", Benjamin schließlich faßte später diese Wirklichkeitsqualität elegisch als "Aura", als unwillkürliche, also intentional nicht evozierbare Präsenz von Sinn.<sup>33</sup> Entsprechend lautete seine Forderung an die "gegenwärtige Philosophie", 1917 schon gegen die neukantianistische Reduktion der Erfahrung auf die bloße "Gegenstandswelt" gewendet: die Stiftung einer neuen "konkreten Totalität von Erfahrung", nämlich "Religion".<sup>34</sup> 1936 dann im Kontext seiner Medientheorie: Das Formproblem der "neuen Kunst", also des Films sei, den "menschlichen Wahrnehmungsapparat" in die modernen technisch-artifiziellen Wirklichkeiten einzuüben, und so den neuen ontologischen Grund der modernen Wirklichkeiten aufzuzeigen, eben das, "was an ihnen Natur ist".<sup>35</sup>

Nicht zuletzt daraus werden die verschiedenen avantgardistischen Versuche einsichtig, zu elementaren Dimensionen der Phänomene vorzudringen - besonders in der Malerei und der Architektur, die in den 20er Jahren die Reduktion der Gestaltungselemente bis zu den geometrischen Grundformen vorantrieben. Mondrians Modelle universaler Harmonien waren Medien einer "neuen Realität"; Gropius leitete die Idee des Bauhauses emphatisch aus dem

<sup>31</sup> Vgl. Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. Darmstadt/Neuwied 1970, S. 199.

<sup>32</sup> Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 272 et passim. Vgl. Weber, *Vom inneren Beruf zur Wissenschaft*, S. 311ff. Zur "Totalisierung" als kompensatorischem "Nachhall des Ganzen" und als "anspruchsvollste Ersatzform" der Gesamtordnung vgl. Waldenfels, *Ordnung im Potentialis*, S. 20f, sowie Ders., *Ordnung im Zwielficht*, S. 94ff.

<sup>33</sup> Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, S. 477ff.

<sup>34</sup> Walter Benjamin: *Über das Programm der kommenden Philosophie*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, S. 157-171, bes. S. 170.

<sup>35</sup> Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, Ffm. 1982, S. 500.

"Gedanken an eine neue Welteinheit" ab, "die den absoluten Ausgleich aller gegensätzlichen Spannungen in sich birgt", und für Corbusier schuf der Architekt "den Maßstab für eine Ordnung, die man als im Einklang mit der Weltordnung empfindet".<sup>36</sup> Das war es, was hinter dem pathetischen Topos der Vereinigung, der Verschmelzung von Kunst und Leben stand, der die ästhetische Avantgarde der Klassischen Moderne geradezu elektrisierte, dem Topos der Versöhnung von Kunst und Leben durch die Organisation des Lebens nach ästhetischen Prinzipien.<sup>37</sup> Deren Effekt sollte "der geistige Wiederaufbau Europas" sein, wie Theo van Doesburg 1923 schrieb.<sup>38</sup> Aber wirklich brisant wurden die Versuche selbstmächtiger Totalitätsstiftung dann in der politischen Theorie, wie das Beispiel Schmitts zeigt, der den ästhetischen Versuchen, eine neue Wirklichkeit zu stiften, auf den ersten Blick so fern zu sein scheint.

Schmitt hat das Problem juristisch als Ordnungsproblem gefaßt und aus der krisenhaften Offenheit der Situation die Möglichkeit und die Notwendigkeit souveräner ordnungsstiftender Entscheidung abgeleitet - freilich nicht nur mit Blick auf rechtstheoretische Fragen. Denn seine Metaphysik der Dezision hatte einen durchaus handlungstheoretisch-systematischen Anspruch. Und später dann barbarische politische Konsequenzen. "Die Ausnahme ist das nicht Subsumierbare; sie entzieht sich der generellen Fassung", hatte er erklärt. Denn im Ausnahmefall werde die Norm "vernichtet". Jede

<sup>36</sup> Piet Mondrian: *Neue Gestaltung*. In: Hess (Hg.), *Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei*, S. 102; Gropius, *Die neue Architektur und das Bauhaus*, S. 28. Le Corbusier, 1922 - *Ausblick auf eine Architektur*, S. 21.

<sup>37</sup> Vgl. z.B. Piet Mondrian: *Plastic Art and Pure Plastic Art*. In: Hess (Hg.), *Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei*, S. 103: "In Zukunft wird die Verwirklichung des reinen Gestaltungsausdrucks in der greifbaren Realität unserer Umwelt das Kunstwerk ersetzen. (...) Dann werden wir keine Bilder und Skulpturen mehr nötig haben, weil wir in verwirklichter Kunst leben. Kunst wird verschwinden in dem Maße, als das Leben selbst an Gleichgewicht gewinnt." Zum avantgardistischen Topos der Vereinigung von Kunst und Leben vgl. allgemein von Maur, *Die Klassische Moderne*, S. 37f, sowie Bürger, *Theorie der Avantgarde*, S. 67.

<sup>38</sup> Theo van Doesburg: *Der Wille zum Stil*. In: *De Stijl, Schriften und Manifeste*, Leipzig und Weimar 1984, S. 178.

Norm setze aber eine "normale Situation" voraus, sie "braucht ein homogenes Medium", denn "es gibt keine Norm, die auf ein Chaos anwendbar wäre".<sup>39</sup> Folglich müsse das Chaos durch den definitiven rechts- und ordnungsstiftenden Entscheidungsakt einer souveränen, also über der Rechtsordnung stehenden Instanz und ihre "politische Tat" beseitigt werden.<sup>40</sup> Ziel dieser "politischen Tat" war die Schaffung von "Form im substanziellen Sinne".<sup>41</sup> Es war die kraft souveräner existenzieller Entscheidung politisch herbeigeführte Reontologisierung des Wirklichen durch Beseitigung aller akzidenzieller, eben kontingenter Formen.

Nicht nur Schmitt hat das Formproblem vehement aufgeworfen. "Die Form ist die höchste Richterin des Lebens", hatte Lukács schon 1911 in einem ästhetischen Essay geschrieben.<sup>42</sup> Hofmannsthal sah 1927 eine "innere Gegenbewegung gegen jene Geistesumwälzung des sechzehnten Jahrhunderts" in vollem Gange, die in die "schränkenlose Orgie des weltlosen Ich" gemündet hatte, eine "konservative Revolution von einem Umfange, wie die europäische Geschichte ihn nicht kennt", und deren inhaltsleere Essenz eben

<sup>39</sup> Schmitt, Politische Theologie, S. 19f.

<sup>40</sup> Das las sich 1934, ipso facto, dann so: "Der Führer (...) macht Ernst mit den Warnungen der deutschen Geschichte. Das gibt ihm das Recht und die Kraft, einen neuen Staat und eine neue Ordnung zu begründen. Der Führer schützt das Recht vor dem schlimmsten Mißbrauch, wenn er im Augenblick der Gefahr kraft seines Führertums als oberster Gerichtsherr unmittelbar Recht schafft. (...) In Wahrheit war die Tat des Führers echte Gerichtsbarkeit. Sie untersteht nicht der Justiz, sondern war selbst höchste Justiz." Carl Schmitt: Der Führer schützt das Recht. In: Ders., Positionen und Begriffe, Berlin 1988, S. 199f.

<sup>41</sup> Schmitt, Politische Theologie, S. 36 bzw. zusammenfassend zum "Problem der juristischen Form" S. 46.

<sup>42</sup> Georg Lukács: Die Seele und die Formen. Neuwied und Berlin 1971, S. 248. Zur Formproblematik bei Lukács und Schmitt als Frage nach der spezifischen Form moderner Gesellschaft vgl. Wolfgang Eßbach: Radikalismus und Modernität bei Jünger und Bloch, Lukács und Schmitt. In: Manfred Gangl/ Gérard Raulet (Hg.), Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik, Ffm. 1994, S. 152ff. Vgl. auch Manfred Lauer: Georg Lukács und Carl Schmitt - eine Diskursüberschneidung. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Bd. 35 (Reihe A), 1989, S. 71-86.

"Form" war, nämlich "eine neue deutsche Wirklichkeit, an der die ganze Nation teilnehmen könne".<sup>43</sup> Aber Schmitt hat dem Problem seine dezisionistische Zuspitzung gegeben, indem er die Möglichkeit der juristischen Form an das Subjekt der Entscheidung band, und dessen Souveränität über das Kriterium der Handlungskompetenz im und über den Ausnahmezustand bestimmte.<sup>44</sup>

"Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet", lautet Schmitts berühmte Definition der Souveränität.<sup>45</sup> Allerdings ist sie nicht so eindeutig, wie sie auf den ersten Blick wirkt, und das mit Absicht.<sup>46</sup> Souverän ist nämlich nach dieser Definition derjenige, der sowohl darüber entscheidet, "ob der extreme Notfall vorliegt, als auch darüber, was geschehen soll, um ihn zu beseitigen". Er ist derjenige, der die "prinzipiell unbegrenzte Befugnis" zur "Suspendierung der gesamten bestehenden Ordnung hat".<sup>47</sup> Er ist aber auch derjenige, der Ordnung stiftet. Denn der Souverän "schafft und garantiert die Situation als Ganzes in ihrer Totalität. Er hat das Monopol dieser letzten Entscheidung". Die Ordnung, so Schmitts Prämisse, "muß hergestellt sein, damit die Rechtsordnung einen Sinn hat. Es muß eine normale Situation geschaffen werden, und souverän ist derjenige, der definitiv darüber entscheidet, ob dieser normale Zustand wirklich herrscht".<sup>48</sup> Aber Voraussetzung dieser Ordnungsstiftung war die vollständige Destruktion aller Reste bisheriger Ordnung, eben die Schaffung jener 'Tabula rasa', die dann wahrhaft Konstruktionsfeld sein konnte. Und das führt auf die andere Seite dieser ambivalenten Souveränitätsbestimmung zurück, eben die unbegrenzte Befugnis, die gesamte bestehende Ordnung durch die Deklaration des Ausnahmezustandes zu suspendieren.

<sup>43</sup> Hofmannsthal, Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation, S. 409 bzw. 413.

<sup>44</sup> Vgl. Schmitt, Politische Theologie, S. 46. Dazu vgl. Jacob Taubes: Ad Carl Schmitt. Berlin 1987, bes. S. 54ff, sowie Norbert Bolz: Auszug aus der entzauberten Welt. München 1989, S. 47-85.

<sup>45</sup> Schmitt, Politische Theologie, S. 11.

<sup>46</sup> Schmitt war nahezu ein Fanatiker sprachlicher Präzision und sich sehr darüber im Klaren, daß "oft schon der erste Satz über das Schicksal einer Veröffentlichung entscheidet". Vgl. Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen. Berlin 1987 (1932), S. 13.

<sup>47</sup> Schmitt, Politische Theologie, S. 12f bzw. 18.

<sup>48</sup> Schmitt, Politische Theologie, S. 20.

Was Schmitt als Voraussetzung von "Form im substanziellen Sinne" juristisch begründete - und politisch finalisierte, war für Benjamin, der in seiner Abhandlung über das barocke Trauerspiel schon 1924 kritisch darauf Bezug genommen hatte, das allgemeine Modell moderner ästhetischer Subjektivität und die konzeptuelle Bedingung für die Möglichkeit ihrer demiurgischen Variante, die die Avantgarde der Klassischen Moderne prägte.<sup>49</sup> Benjamins allgemeine kunstsoziologische These, die sich durch seine Arbeiten der 20er und 30er Jahre zog, war, daß die Figur des modernen Künstlers, den er entschieden als Allegoriker verstand, mit dem Konzept des souveränen Subjekts korrespondierte, das den Ordnungsschwund und die Deontologisierung der Wirklichkeit, die es radikalisierte, abfangen und am Ende selbstmächtig kompensieren könne. Und genau dagegen setzte er, das Konzept der Totalisierung über dessen eigene Grenze hinaus radikalisiert, jene Kritik an, in der er versuchte, die bodenlose Kontingenz aufzuzeigen, die auch allen Totalitätskonstruktionen anhaftete, die Produkte souveräner ästhetischer oder politischer Akte sein sollten - jene Kritik, die er früh schon gegen Schmitts Souveränitätslehre formuliert hatte. Wenn nämlich diese Konstruktionen von Totalität in selbstmächtiger Subjektivität begründet waren und nur begründet werden konnten, die das transzendente Defizit kompensieren sollte, waren sie nicht nur ihrerseits kontingent, sondern auch in Kontingentem fundiert, nämlich in subjektiver Willkür. Zu einer Reduktion oder gar Eliminierung von Kontingenz führten sie gerade nicht, sondern steigerten sie ins Unabsehbare. Und daran änderte sich auch dann nichts, wenn die Authentizität des totalitätsstiftenden Subjekts ontologisiert wurde, wie er für die autonome Kunst bis hin zur konstruktivistischen Abstraktion behauptete.<sup>50</sup> Selbst wenn dieserart tatsächlich eine Kohärenz von nahezu ontologischer Qualität her-

<sup>49</sup> Vgl. Walter Benjamin: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. I.1, Ffm. 1974, S. 203-430, bes. S. 238-278. Dazu vgl. Bürger, Theorie der Avantgarde, S. 92ff, sowie Bernd Witte: Walter Benjamin - Der Intellektuelle als Kritiker. Stuttgart 1976, bes. S. 119ff. Zum Verhältnis Benjamin-Schmitt vgl. Bolz, Auszug aus der entzauberten Welt, S. 85-94.

<sup>50</sup> Unabhängig von Benjamin so auch Gehlen, Zeit-Bilder, S. 17 bzw. 176ff.

vorgebracht würde, bliebe sie doch stets eine subjektiv gesetzte und damit kontingente.

Das war freilich nicht nur grundsätzliche Kritik an Schmitts Decisionismus, und es war auch mehr als nur die entschiedene Ablehnung aller modernen Konzepte ästhetischer Subjektivität samt ihrer Verlängerungen ins Politische, die seit der Frühromantik dem Künstler das Privileg zusprechen, die letzte kohärenzstiftende Instanz zu sein. Benjamin hat darin zurecht die Theologie am Werk gesehen. Es war weit darüber hinaus auch die radikale Infragestellung des neuzeitlich-aufklärerischen Konzepts selbstmächtiger Subjektivität überhaupt. Denn selbstmächtige Subjektivität steigert Kontingenz, statt sie zu reduzieren, weil sie in nichts anderem fundiert ist, als in sich selbst.<sup>51</sup> Benjamin hat damit den Diskurs der finalen Kontingenzbewältigung bis ins Aporetische zugespitzt. Aber er hat ihn dennoch nie wirklich verlassen. Daß nämlich Kontingenz aufgehoben werden müsse - das stand auch für Benjamin ganz außer Frage. Fraglich war für ihn nur, ob sie aus sich selbst heraus aufgehoben werden könne. Deshalb setzte er weder auf Totalitätskonstruktionen, noch auf Avantgardekonzepte, sondern darauf, mithilfe der neuen Kunst, also des Films, aus den modernen Wirklichkeiten den Funken spontaner ontologischer Evidenz zu schlagen. Das ging freilich über jeden Konstruktivismus hinaus, war Offenbarung, und war doch in der Logik der ontologischen Kontingenzproblematik nur konsequent.<sup>52</sup>

Benjamins Option auf den Film als Medium adäquater Reontologisierung näherte ihn Kracauer an, der seinerseits im Film das angemessene Instrument moderner Wirklichkeitserfassung sah. Kracauer verstand sich schon 1922 angesichts der "Entleerung des uns umfangenden geistigen Raumes" als ein "Wartender", der den Versuchen, die "Entzauberung der Welt" heroisch weiterzutreiben wie der "intellektuelle Desperado" Max Weber, ebensoviel Skepsis entgegenbrachte, wie den Versuchen einer antimodernen Flucht in den Glauben. Warten hieß "zögerndes Geöffnetsein" als "Vorbereitung des Nichterzwingbaren", nämlich der Einkehr "in die Welt der

<sup>51</sup> Vgl. Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 481.

<sup>52</sup> Dazu vgl. ausführlich Makropoulos, Modernität als ontologischer Ausnahmezustand?, bes. S. 34ff u. 133ff.

Wirklichkeit und der von ihr umschlossenen Sphären", dieser einen "Wirklichkeit, die von leibhaftigen Dingen und Menschen erfüllt ist und deshalb konkret gesehen zu werden verlangt".<sup>53</sup> Und genau das hat Kracauer dann zunächst 1929 in seiner Angestellten-Studie versucht, die die geistigen Dispositionen der Angestellten zum Versuch einer Mentalitätsdiagnose verdichtete. Sie war freilich beängstigend. "Der Durchschnittsarbeiter", heißt es im einschlägigen Abschnitt "Asyl für Obdachlose", "auf den so mancher kleine Angestellte gern herabsieht, ist diesem oft nicht nur materiell, sondern auch existentiell überlegen. Sein Leben als klassenbewußter Proletarier wird von vulgärmarxistischen Begriffen überdacht, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist. Das Dach ist allerdings heute reichlich durchlöchert. Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Arbeiter-Proletariat darin, daß sie geistig obdachlos ist."<sup>54</sup>

Kracauer knüpfte hier an das leitende Motiv seiner früheren Arbeiten an, der Diagnose der Neuzeit als einer Zeit des fortschreitenden transzendentalen Defizits und der problematischen Wirklichkeit, der er den "erfüllten Raum der durch einen höchsten transzendenten Sinn überdachten Wirklichkeit" entgegenstellte.<sup>55</sup> Wirklichkeit als sinnerfüllter Raum war aber nicht nur in seiner frühen erkenntnistheoretischen Abhandlung Kracauers kritisches Leitmotiv, war nicht nur für die Angestellten-Studie von 1929 zentral, sondern blieb dies auch ganz spät noch, 1960, in seiner Theorie des Films, die diesem schließlich die "Errettung der physischen Realität" übertrug, weil dessen Bauform die über bloße photographische Abbildung hinausgehende wirklichkeiterschließende Montage von Bildern war. "Der Mensch unserer Gesellschaft ist ideologisch obdachlos", heißt es da zusammenfassend. "Infolge des Schwindens der Ideologie ist, ungeachtet aller Bemühungen um neue Synthesen, die

<sup>53</sup> Siegfried Kracauer: Die Wartenden. In: Ders., Schriften, Bd. 5.1, S. 160 u. 166ff.

<sup>54</sup> Siegfried Kracauer: Die Angestellten. In: Ders., Schriften, Bd. 1, S. 282. Zum Vergleich von Kracauers Angestellten-Studie mit der etwas späteren "Mariantal"-Studie von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel vgl. Michael Makropoulos: Konstellation und Synthese. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte, 3, 1992, S. 147-159.

<sup>55</sup> Kracauer, Soziologie als Wissenschaft, S. 10.

Welt, in der wir leben, mit Trümmern übersät. Es gibt keine Ganzheiten in dieser Welt, viel eher gilt, daß sie aus Fetzen von Zufallsereignissen besteht, deren Abfolge an die Stelle sinnvoller Kontinuität tritt."<sup>56</sup> Auch hier Trümmer, Kontingenz und Ruinen sinnhafter Wirklichkeit. Und dahinter die Erwartung der einen, wenn schon nicht homogenen, so doch wenigstens kohärenten Wirklichkeit und der Versuch ihrer Evokation mit technischen Mitteln.

Darin besteht die zentrale Bedeutung der Medien für jene klassisch-modernen Versuche, Modernität zu denken, die nicht auf souveräne Kontingenzaufhebung setzten. Der Film als Medium der Rettung der Realien angesichts fortschreitender Abstraktion, ist das Medium sinnlicher Wirklichkeitsevokation überhaupt. Und genau damit konformiert dann trotz aller Unterschiede Benjamins zentrale Hypothese, der Film diene dazu, die menschliche Wahrnehmung in die neuen artifiziellen Wirklichkeiten der Moderne einzuüben: "Der Film dient", heißt es im programmatischen Kunstwerk-Aufsatz von 1936, "den Menschen in denjenigen neuen Apperzeptionen und Reaktionen zu üben, die der Umgang mit einer Apparatur bedingt, deren Rolle in seinem Leben fast täglich zunimmt. Die ungeheure technische Apparatur unserer Zeit zum Gegenstande der menschlichen Innervation zu machen - das ist die geschichtliche Aufgabe, in deren Dienst der Film seinen wahren Sinn hat".<sup>57</sup>

### *Möglichkeitsoffenheit*

Die historische Bedeutung des Films lag für Benjamin und Kracauer darin, daß er die adäquate Möglichkeit der Wahrnehmung eines wenigstens virtuellen Ganzen in der Moderne gestattete. Voraussetzung dafür war freilich, daß es auch hier eine Kohärenz der Wirklichkeit geben müsse, wie inevident diese auch immer sei, und wie elaboriert die adäquaten Instrumente zu ihrer Evokation auch immer sein müßten. Allerdings war diese Prämisse klassisch-mo-

<sup>56</sup> Siegfried Kracauer: Theorie des Films. In: Ders., Schriften, Bd. 4, Ffm. 1973, S. 375 bzw. 386.

<sup>57</sup> Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 444f.

derner Medientheorie durchaus bezweifelbar. Und sie ist da und dort auch bezweifelt worden.

Als Paul Valéry - der zwar nicht von seiner Nationalität, wohl aber von der Sache her in dieses Feld klassischer Modernitätskritik gehört - 1919 eine Bestandsaufnahme der geistigen Situation Mitteleuropas unternahm, stellte sich auch für ihn die nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs unabwendbare Frage, was eigentlich "Modernität" sei. Denn was die Situation jetzt charakterisierte, war jene dem Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts Hohn sprechende "komplette Unordnung", die sich daraus ergab, daß "in allen gebildeten Köpfen die einander entgegengesetztesten Lebens- und Erkenntnisprinzipien ungehindert koexistierten". Das war es, was für Valéry "ein modernes Zeitalter kennzeichnete", eben diese Unordnung. Allerdings signalisiert dies eine besondere Verwendung von "modern", eine Verwendung, die den Begriff nicht historisch, sondern typologisch einsetzt, indem Valéry versuchte, "den Begriff des Modernen allgemeiner zu fassen und diesen Namen einer bestimmten Lebensweise zu geben, statt daraus ein Synonym für zeitgenössisch zu machen". Und Modernität war dann im Sinne dieser Definition eine Lebensform, die nicht auf einen einzigen "sittlichen Typus" gestellt und nicht auf "eine einzige Rasse, eine einzige Kultur und ein einziges Lebenssystem vollständig eingeschworen" war.<sup>58</sup> Modernität, das war im Sinne dieser Bestimmung ein struktureller Sachverhalt, nämlich Pluralität.

Valérys Bestimmung korrespondiert auf bemerkenswerte Weise mit zwei Konzepten von Robert Park, der zur gleichen Zeit in Chicago die moderne Großstadt als Mosaik verschiedener Welten und den modernen Subjektivitätstypus als Menschen auf der Grenze zwischen mehreren Kulturen faßte.<sup>59</sup> "Ein moderner Mensch - und

<sup>58</sup> Paul Valéry: *La Crise de l'Esprit*. In: Ders., *OEuvres*, Bd. I, Paris 1957, S. 991f. (Übertragungen aus dem Französischen vom Vf.)

<sup>59</sup> Vgl. Robert E. Park: *Human Migration and the Marginal Man*. In: *The American Journal of Sociology*, 33, 1928, S. 881-893. Dazu vgl. Michael Makropoulos: *Der Mann auf der Grenze*. In: *Freibeuter*, 35, 1988, S. 8-22, bes. S. 14-21, sowie Rolf Lindner: *Die Entdeckung der Stadtkultur*. Ffm. 1990, bes. S. 75-116 u. 202-215. Parks Konzepte markieren damit - beiläufig bemerkt - eine signifikante dritte Möglichkeit im Spektrum empirischer Sozialforschung, jenseits abstrakt-

das ist es, worin er modern ist -", heißt es 1932 pointiert bei Valéry, "lebt auf vertraute Weise mit einer Menge etablierter Gegensätze im Halbschatten seines Denkens, die nach und nach die Szene betreten. Und das ist nicht alles: Diese inneren Widersprüche oder antagonistischen Koexistenzen in unserer Mitte bemerken wir im allgemeinen nicht und denken nur selten daran, daß sie nicht immer existiert haben." Der "moderne Mensch", behauptete Valéry, "erträgt die Inkohärenz, er lebt in der mentalen Unordnung". Denn "schließlich sind wir doch intim an sie gewöhnt, wir leben von ihr, wir atmen sie, wir schüren sie, und es kommt vor, daß sie uns ein echtes Bedürfnis ist. Wir finden sie ebenso um uns herum, wie in uns selbst". Und in dieser Selbstverständlichkeit der mentalen wie sozialen Widersprüche und Unvereinbarkeiten, sah Valéry "das eigentliche Wesen des Modernen".<sup>60</sup>

Eines fällt an diesen Formulierungen sofort auf: Sie sind selbst einigermaßen 'unordentlich'. Valérys Begriffe sind ungenau, weil sich ihre spezifischen Bedeutungen gegenseitig verschleifen, so daß diese Passagen geradezu nachlässig formuliert wirken. Denn Widersprüchlichkeit ist nicht dasselbe wie Inkohärenz, und weder das eine noch das andere ist Unordnung oder Chaos. Das irritiert bei einem Schriftsteller, der beinahe ein Fanatiker der Genauigkeit war, und der als hochartistischer Dichter ein außerordentlich sensibles Verhältnis zur Sprache hatte. Denkbar ist allerdings auch, daß Valéry gar nicht auf eine begrifflich randscharfe Analyse aus war, die doch wenigstens eine phänomenologisch konsistente Beschreibung voraussetzt. Und daß er folglich nicht in ungenauen, sondern in bezug auf seine Absicht in sehr genauen Worten schrieb. Für diese Möglichkeit sprechen jedenfalls zwei Indizien, nämlich die systematische Beschaffenheit seines Arguments und ein noch im Unspezifischen doch deutlich gesetzter Akzent.

Modernität, schrieb Valéry, wurde als lebensweltliche und mentale Koexistenz von Gegensätzen und Widersprüchen erfahren. Phänomenologisch war sie jedoch die Präsenz von Verschiedenem

naturwissenschaftlicher und konkret-ästhetischer Methodologie, wie sie in den 20er Jahren in Österreich und Deutschland entwickelt wurden. Dazu vgl. Makropoulos, *Konstellation und Synthese*, S. 156f.

<sup>60</sup> Paul Valéry: *La Politique de l'Esprit*. In: Ders., *OEuvres*, Bd. I, S. 1014 bzw. 1017f.

zur gleichen Zeit am selben Ort. Modernität war also die Koexistenz von Heterogenem, die sich als Pluralität etablierte. Was nämlich Verschiedenes zu Gegensätzlichem und Heterogenes zu Widersprüchlichem macht, ist eine Interpretation der Phänomene, die so nicht zwingend ist und die Frage nach dem Kriterium gerade dieser Interpretation nach sich zieht, in der die Gleichzeitigkeit von Verschiedenem in der Erfahrung als Widersprüchlichkeit gedeutet wird. Aber offenbar war diese diskurskritische Frage überhaupt nicht Valéry's Problem, denn seine Bestimmung von Modernität machte nicht nur keine Anstrengung, diese Differenzen zu berücksichtigen, sondern sie arbeitete auch problemlos mit beiden Begriffsvarianten, der beschreibenden und der deutenden. Daß sie das aber vermochte, liegt daran, daß diese Bestimmung vollkommen inhaltsleer war. Modernität definierte Valéry nämlich ausschließlich als strukturellen Sachverhalt, eben als objektive und subjektive Heterogenität. Diese Heterogenität hatte sich, so Valéry, in der Selbstwahrnehmung der Zeitgenossen verfestigt, indem sie vollkommen internalisiert und damit irreduzibel wurde; sie wurde zwar als Widersprüchlichkeit und Inkohärenz erfahren, aber sie wurde auch als Quelle wünschbarer Produktivität betrachtet und deshalb geradewegs forciert. Und die Folge, daß der Inkohärenz kein integrales Subjekt gegenüberstand, das durch seinen Kohärenzanspruch widerständig gewesen wäre, wurde offenbar nicht zum Problem. Man lebte eben mit der Inkohärenz und der Widersprüchlichkeit auf vertraute Weise, und das nicht einmal nolens volens. Denn die Heterogenität, die "Unordnung" wie auch Valéry den Sachverhalt mit Blick auf kohärente Wirklichkeitskonzepte dramatisch diagnostizierte, war Normalität geworden, Selbstverständlichkeit. Und auch Valéry selbst beabsichtigte nicht, einen neuen Kohärenzanspruch zu stellen, und ließ keine Gelegenheit aus zu betonen, daß es keineswegs unmöglich sei, in der "Unordnung" zu leben. Das ist gegenüber dem kulturkritischen Mainstream der Klassischen Moderne das Erstaunliche seiner These von 1932.

Man sei sich darin einig, stellte er fest, daß es keine "Wahrheit" mehr gebe, "wie man früher sagte", die nicht relativiert würde, keine Handlung, die nicht auf bloßer Übereinkunft beruhe, welche ebenso gut auch anders getroffen werden könnte, und kein Gesetz, das mehr als nur annäherungsweise gelte. Entsprechend stimmten

alle stillschweigend darin überein, daß der Mensch, von dem im Verfassungs- und Zivilrecht die Rede sei, möglicherweise nicht ganz derselbe war, den die Biologie oder die Psychologie bestimmte. Und daraus ergab sich ein "sonderbarer Kontrast, eine seltsame Verdoppelung unserer Urteile". "Wir betrachten dieselben Individuen als verantwortlich und nicht verantwortlich, wir halten sie manchmal für nicht verantwortlich und behandeln sie als Verantwortliche, und das je nach der Fiktion, die wir uns im Augenblick zu eigen machen, je nach dem, ob wir uns im juristischen oder im objektiven Zustand unserer Denkfähigkeit befinden. Und ebenso sieht man, wie in vielen Köpfen der Glaube und der Atheismus koexistieren, die Anarchie in den Gefühlen und irgendeine Ordnungsdoktrin in den Meinungen. Die meisten von uns haben zum selben Gegenstand mehrere Ansichten zur gleichen Zeit, deren Wertungen einander ohne Schwierigkeiten ersetzen, je nach momentanem Antrieb."<sup>61</sup>

Worum es hier ging, war die Standort- oder "Seinsgebundenheit" des Denkens, wie Karl Mannheim die irreduzible Perspektivität und "Relationalität" nicht nur moderner Wirklichkeit, sondern auch ihrer theoretischen Erschließung analytisch faßte.<sup>62</sup> Und auch das drohende Aufbrechen bodenloser Kontingenz, unabweisbaren Auch-anders-sein-Könnens, schwingt in Valéry's Beschreibung der geistigen Situation um 1930 mit und färbt sie mit einem dramatischen Ton. Denn die Relativierung der Wahrheit, die sich aus der Pluralität konkurrierender, möglicherweise sogar einander ausschließender Geltungen unvermeidlich für den ergab, der Eindeutigkeiten wünschte, führte zur Unmöglichkeit, einzelne Qualitäten begründet als exklusive und einzelne Geltungen begründet als bindende zu privilegieren. Dahinter stand die Frage nach den handlungsleitenden Kriterien, die es in dieser Situation gab. Valéry's Antwort war nicht gerade ermutigend: "Trotz ihrer Verfügung über ein gewaltiges technisches Potential (capital), das vollständig von positiven Methoden durchdrungen ist, hat es die moderne Welt mit ihrer ganzen Macht nicht vermocht, sich eine Politik, eine Moral, ein Ideal und ein Zivil- oder Strafrecht zu geben, die mit den Lebensweisen übereinstimmen, die sie geschaffen hat, oder wenig-

<sup>61</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1017f.

<sup>62</sup> Mannheim, *Ideologie und Utopie*, S. 227-262, bes. S. 258.

stens mit den Denkweisen, die die Entwicklung und universelle Verbreitung eines bestimmten wissenschaftlichen Geistes allen Menschen nach und nach auferlegt.<sup>63</sup> Diese Diagnose der normativen Situation war nicht weit entfernt von dem, was zur gleichen Zeit in der deutschen Theoriediskussion und da besonders in den staatsrechtlichen Debatten der Weimarer Republik als eine Art 'normative Leere' gedeutet und geschichtsphilosophisch dann zum "Ausnahmestand" radikalisiert wurde, der keine bindende Zukunftsprognose mehr zuließ, weil keine Zukunft begründet aus der Gegenwart abgeleitet werden konnte.

"Dieser gegenwärtige Zustand, der unser Werk ist", spitzte Valéry seine Diagnose noch zu, "zieht notwendigerweise eine gewisse Zukunft nach sich, eine Zukunft jedoch, die vorzustellen uns absolut unmöglich ist, und genau darin besteht die große Neuheit." Und das ergab sich "aus der Neuheit der Gegenwart selbst, in der wir leben. Wir können nicht - wir können nicht mehr - aus dem Vergangenen irgendwelche Bilder der Zukunft ableiten, die einigermaßen wahrscheinlich wären, weil wir in ein paar Jahrzehnten auf Kosten des Vergangenen (das heißt, indem wir es zerstörten, widerlegten und zutiefst veränderten) einen Zustand der Dinge neu ausgeklügelt, rekonstruiert und organisiert haben, dessen bemerkenswerteste Züge beispiellos und ohne Herkunft sind."<sup>64</sup> Oder wie er den Gedanken 1935 reformulierte: "Wir können nicht mehr aus dem, was wir wissen, irgendwelche Gestalten der Zukunft ableiten, an die wir auch nur den geringsten Glauben heften könnten."<sup>65</sup> Wenn aber Zukunft nicht mehr aus Vergangenen abgeleitet werden kann und Gegenwart deshalb auf sich selbst verwiesen wird, befindet sich diese Gegenwart im Zustand der Krise. Auch Valéry benutzte diesen Begriff, der in den zeitgenössischen Diskursen zum Topos geworden war, mit dem Modernität weithin identifiziert und oft überhaupt erst konstruiert wurde. Und die Phänomene jener "Art intimer Unordnung, die die Koexistenz von Widersprüchen in unserem Denken und die Inkonsequenz in unseren Handlungen definieren", waren zweifellos "sichere Zeichen einer kritischen Phase".<sup>66</sup> Aber sehr an-

<sup>63</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1017.

<sup>64</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1015.

<sup>65</sup> Paul Valéry: *Le Bilan de l'Intelligence*. In: *OEuvres*, Bd. I, S. 1058.

<sup>66</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1018.

ders als in der zeitgenössischen Diskussion - nicht nur in Deutschland -, die den Begriff der Krise von vorneherein als Problembegriff profilierte, indem sie ihn kulturpessimistisch auflud, blieb Valéry ausgesprochen nüchtern angesichts des Phänomens. Eine Krise, hatte er schon 1925 definiert, "ist der Übergang von einer funktionellen Ordnung zu irgend einer anderen, ein Übergang, den Zeichen oder Symptome spürbar werden lassen. Während einer Krise scheint die Zeit ihre Natur zu ändern, der Zeitverlauf wird nicht mehr als im gewöhnlichen Zustand der Dinge wahrgenommen: statt die Dauer zu messen, mißt er die Veränderung. Jede Krise impliziert das hereinbrechen neuer 'Faktoren' (causes), die ein stabiles oder labiles Gleichgewicht verwirren, das existierte."<sup>67</sup>

Auch hier also die inhaltsleere strukturelle Beschreibung, emotionslos, analytisch. Eine Krise, das war für Valéry schlicht jener Typ des Übergangszustandes, von dem man weder sagen konnte, wohin er führte, noch wie lange er dauern würde - und war damit ein sehr anderer Übergangszustand als derjenige, der im 19. Jahrhundert auf den finalisierend orientierenden und folglich nicht in den "Ausnahmestand" versetzenden Begriff des "Fortschritts" gebracht worden war. Aber wie sollte man auch Richtung und Dauer der Krise angeben können, wenn es nicht einmal möglich war, wenigstens "die gegenwärtige Welt mit einem einzigen Konzept und anhand eines einzigen Maßstabs darzustellen!"<sup>68</sup> Denn vor der Frage, wie allgemeine Regulative für die Lebensführung in der Moderne hätten beschaffen sein müssen, um diese Krise zu beenden, stand allererst das erkenntnistheoretische Problem, wie die disparitäre, antagonistische oder sonstwie plurale Wirklichkeit, die die Moderne war, überhaupt erfaßt werden konnte. Das "Zeitalter des Vorläufigen", das zum "Verzicht auf Dauerndes" nötigte, war damit "eröffnet".<sup>69</sup>

<sup>67</sup> Paul Valéry: *Propos sur l'Intelligence*. In: *Ders., OEuvres*, Bd. I, S. 1041.

<sup>68</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1018.

<sup>69</sup> Paul Valéry: *Je disais quelquefois à Stéphane Mallarmé...* In: *Ders., OEuvres*, Bd. I, S. 652. Dazu vgl. mit Akzent auf Valérys "Hinblick auf noch unverwirklichte Möglichkeiten, die der Imagination offenstehen" Karl Löwith: *Paul Valéry*. Göttingen 1971, S. 89-113, Zit. S. 89.

Das Problem der Inevidenz und Unübersichtlichkeit moderner Wirklichkeiten und die damit einhergehende Nichtfinalisierbarkeit des historischen Geschehens hat Robert Musil noch radikalisiert. "Am Land kommen die Götter noch zu den Menschen", dachte sein Mann ohne Eigenschaften, "man ist jemand und erlebt etwas, aber in der Stadt, wo es tausendmal so viel Erlebnisse gibt, ist man nicht mehr imstande, sie in Beziehung zu sich zu bringen: und so beginnt ja wohl das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens.' Aber indem er das dachte, wußte er auch, daß es die Macht des Menschen tausendfach ausdehnt, und wenn es selbst im Einzelnen ihn zehnfach verdünnt, ihn im ganzen noch hundertfach vergrößert, und ein Rücktausch kam für ihn nicht ernsthaft in Frage."<sup>70</sup> Denn was den Mann ohne Eigenschaften charakterisierte, war ein spezifisches Möglichkeitsbewußtsein, ein geradezu habitualisierter "Möglichkeitssinn", der "die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt".<sup>71</sup> Möglichkeitssinn war eine subjektive Disposition, die, mit einem Wort von Albrecht Schöne, den Konjunktiv zum "Modus der Existenz" machen wollte.<sup>72</sup> Wer den "Möglichkeitssinn" besitze, "sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt und wohl auch beides als gleichgültig."<sup>73</sup> Diese Indifferenz hatte für Musil allerdings auch ei-

<sup>70</sup> Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. I, Reinbek 1978, S. 649.

<sup>71</sup> Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 16.

<sup>72</sup> Albrecht Schöne: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil. In: Interpretationen, Bd. III, Hg. v. Joost Schillemeit, Ffm. 1966, S. 296. Vgl. entsprechend Wolfdietrich Rasch: Über Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften". Göttingen 1967, S. 87.

<sup>73</sup> Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 16.

ne objektive Seite, die ihn durchaus Valéry's perspektivischem Realismus annäherte.

"Ich glaube", schrieb Musil 1921 mit der ihm eigenen Ironie in einem gegenwartskritischen Essay, "daß das seit 1914 Erlebte die meisten gelehrt haben wird, daß der Mensch ethisch nahezu etwas Gestaltloses, unerwartet Plastisches, zu allem Fähiges ist; Gutes und Böses schlagen bei ihm gleich weit aus, wie der Zeiger einer empfindlichen Waage. Es wird voraussichtlich damit noch ärger werden, und die Menschen werden den heute um sie gelegten, ohnedies halb ohnmächtigen ethischen Klammern immer mehr entgleiten."<sup>74</sup> Es war für Musil durchaus "begreiflich", wie er 1922 in einer pointierten Kritik des rationalistischen Projekts der Aufklärung schrieb, "daß nach einem Fehlschlag des rational Konstruktiven ein Bedürfnis nach dem Irrationalen, nach Tatsachenfülle, nach Wirklichkeit folgt".<sup>75</sup> Und 1922 zum Problem, das auch er als ein Charakteristikum der historischen Situation betrachtete: "Es ist ein sehr aktuelles Gefühl von Zufall mit bei allem, was geschah. Es hieße den Glauben an die Notwendigkeit der Geschichte doch beträchtlich überspannen, wollte man in allen Entscheidungen, die wir erlebt haben, den Ausdruck einer einheitlichen Bedeutung sehn. Leicht vermag man hinterdrein im Versagen der deutschen Diplomatie oder Feldherrnkunst zum Beispiel eine Notwendigkeit zu erkennen; aber jeder weiß doch, daß es ebensogut auch anders hätte kommen können, und daß die Entscheidung oft an einem Haar hing. Es sieht beinahe aus, als ob das Geschehen gar nicht notwendig wäre, sondern die Notwendigkeit erst nachträglich duldete." "Zufall", schrieb Musil, und nicht "Kontingenz". "Zufall, oder richtiger gesagt", korrigierte er sich, "'ungesetzliche Notwendigkeit', wo eins das andere gibt, nicht zufällig, aber doch in der durchreichenden Aneinanderkettung von keinem Gesetz beherrscht." Oder noch anders: "Schlicht gesagt: Was man geschichtliche Notwendigkeit nennt, ist bekanntlich keine gesetzliche Notwendigkeit, wo zu einem bestimmten p ein bestimmtes v gehört, sondern es ist so notwendig, wie es Dinge sind, 'wo eins das andere gibt'. Gesetze mögen schon dabei

<sup>74</sup> Robert Musil: Die Nation als Ideal und Wirklichkeit. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. II, Reinbek 1978, S. 1072f.

<sup>75</sup> Robert Musil: Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. II, S. 1082.

sein", räumte er ein, "aber doch ist immer auch etwas dabei, das so nur einmal und diesmal da ist. Und nebenbei bemerkt, zu diesen einmaligen Tatsachen gehören zum Teil auch wir Menschen."<sup>76</sup>

Vielleicht am treffendsten hat Musil das, was man historische Kontingenz nennt und was noch stets geschichtsphilosophische Stillstellungsversuche provoziert hat, 1930 im Roman des Möglichkeitsmenschen beschrieben. "Das Gesetz der Weltgeschichte", heißt es dort, "ist nichts anderes als der Staatsgrundsatz des 'Fortwurstelns' im alten Kakanien", also der Donaumonarchie. "Kakanien war ein ungeheuer kluger Staat. Der Weg der Geschichte ist also nicht der eines Billardballs, der, einmal abgestoßen, eine bestimmte Bahn durchläuft, sondern er ähnelt dem Weg der Wolken, ähnelt dem Weg eines durch die Gassen Streichenden, der hier von einem Schatten, dort von einer Menschengruppe oder einer seltsamen Verschneidung von Häuserfronten abgelenkt wird und schließlich an eine Stelle gerät, die er weder gekannt hat, noch erreichen wollte. Es liegt im Verlauf der Weltgeschichte ein gewisses Sich-Verlaufen. Die Gegenwart ist immer wie das letzte Haus einer Stadt, das irgendwie nicht mehr ganz zu den Stadthäusern gehört."<sup>77</sup> Entschieden wandte sich Musil gegen alle Versuche, historische und soziale Wirklichkeiten auf einen einzigen Grund oder einen einzigen Kausalnexus zurückzuführen. "In Wirklichkeit", schrieb er 1922, "zerfließen die Ursachen schon bei den ersten Gliedern der Kette in eine unabsehbare Breite. Im Physischen haben wir uns geholfen (Funktionsbegriff). Im Geistigen sind wir ganz ohnmächtig. Die Intellektualität läßt uns im Stich. Aber nicht, weil der Intellekt seicht ist - als ob uns nicht auch alles andre im Stich ließe! - sondern weil wir nicht gearbeitet haben."<sup>78</sup>

Was Musil also forderte, war funktionalistisches Denken auch in bezug auf soziale und kulturelle Phänomene. Genau das war aber in der dominierenden Problematisierung der Zeit ein deutlicher Indikator für das, was überwunden werden sollte, eben jene Gegenwart, die die "Auflösung der Natur, Auflösung der Geschichte" manife-

<sup>76</sup> Robert Musil: Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste, S. 1077, 1081 u. 1078.

<sup>77</sup> Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 361.

<sup>78</sup> Robert Musil: Geist und Erfahrung. In: Ders. Gesammelte Werke, Bd. II, S. 1056f.

stierte, indem "die alten Realitäten Raum und Zeit" bloße "Funktionen von Formeln", "Gesundheit und Krankheit" bloße "Funktionen von Bewußtsein" geworden, und schließlich "selbst die konkretesten Mächte wie Staat und Gesellschaft substantiell gar nicht mehr zu fassen" waren, wie Benn die Situation dann beschrieben hat.<sup>79</sup> Sehr anders dagegen Musil, der das "Chaos" auch konstatierte, und der trotzdem nicht auf geschichtsphilosophische Konzepte setzte und auch nicht auf neue ontologische Bindungen aus war, sondern vom "Prinzip des unzureichenden Grundes" ausging und dafür plädierte, die Situation als "Gesamtlaboratorium" zu betrachten, in dem "die besten Arten Mensch zu sein durchgeprobt und neue erfunden" werden sollten.<sup>80</sup> Was allerdings einer flexibleren Ethik bedurfte: "Jedes ethische Geschehen", schrieb er 1921 im Anschluß an seine Beschreibung der Folgen des Kriegserlebnisses, hat "'Seiten'; nach der einen ist es gut, nach der anderen böß, nach einer dritten irgend etwas, von dem erst recht nicht feststeht, ob es gut oder böß ist. Gut erscheint nicht als Konstante, sondern als variable Funktion. Es ist einfach eine Schwerfälligkeit des Denkens, daß wir für diese Funktion noch keinen logischen Ausdruck gefunden haben, der dem Bedürfnis nach Eindeutigkeit genügt, ohne die Vieldeutigkeit der Tatsachen zu drücken; die Sittlichkeit wird so wenig an ihm zusammenbrechen wie die Mathematik daran gestorben ist, daß die gleiche Zahl das Quadrat zweier verschiedener Zahlen sein kann."<sup>81</sup> Das allerdings bedeutete nicht nur das definitive Ende der "erzählerischen Ordnung". Denn die Wirklichkeit hatte sich unbeschadet der Utopie eines vollständig nach funktionalen Lagerungen organisierten Raumes, den die moderne Architektur zu gestalten sich bemühte, in einer "unendlich verwobenen Fläche" ausgebreitet, in der die einzelnen Bewegungen so berechenbar waren, wie die der Elementarteilchen in der kinetischen Gastheorie.<sup>82</sup> "Nehmen wir an",

<sup>79</sup> Benn, Bekenntnis zum Expressionismus, S. 266. Das war für Musil ein Denken in "Luftworten", dem die "Kontrolle der Empirie" fehlte. "Der Naturalismus gab Wirklichkeit ohne Geist, der Expressionismus Geist ohne Wirklichkeit: beides Ungeist", schrieb er 1921. Robert Musil: Geist und Erfahrung, S. 1058f.

<sup>80</sup> Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 152.

<sup>81</sup> Musil, Die Nation als Ideal und Wirklichkeit, S. 1073.

<sup>82</sup> Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, S. 650

schlug der Mann ohne Eigenschaften vor, um die Welt als "Experimentalgemeinschaft" zu verdeutlichen, "daß es im Moralischen genauso zugehe wie in der kinetischen Gastheorie: alles fliegt regellos durcheinander, jedes macht, was es will, aber wenn man berechnet, was sozusagen keinen Grund hat, daraus zu entstehen, so ist es gerade das, was wirklich entsteht! Es gibt merkwürdige Übereinstimmungen! Nehmen wir also auch an, eine bestimmte Menge von Ideen fliegt in der Gegenwart durcheinander; sie ergibt irgendeinen wahrscheinlichsten Mittelwert; der verschiebt sich ganz langsam und automatisch, und das ist der sogenannte Fortschritt oder der geschichtliche Zustand; das Wichtigste aber ist, daß es dabei auf unsere persönliche, einzelne Bewegung gar nicht ankommt, wir können rechts oder links, hoch oder tief denken und handeln, neu oder alt, unberechenbar oder überlegt: es ist für den Mittelwert ganz gleichgültig, und Gott und Welt kommt es nur auf ihn an, nicht auf uns!"<sup>83</sup> Diese irreduzible Komplexität moderner Wirklichkeiten bedeutete nicht weniger als die strukturelle Garantie jener bewußten Kontingenzerweiterung, die aus jeder Wirklichkeit den Funken der Möglichkeit zu schlagen und als produktivistischen Potentialis festzuschreiben sucht. Ironie dieser radikalen Möglichkeitsoffenheit: Die Lösung der Entzweiung in problematisches Subjekt und kontingente Welt fragmentarischer, wenn nicht konstitutiv inkohärenter Realitäten, bestand in der Auflösung kohärenter Subjektivität in den abstrakten Artefaktwelten durchrationalisierter Gesellschaftsorganisation.

"Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolges", lautete ein urbanistischer Leitsatz, den Le Corbusier 1925 auf dem Höhepunkt der fordistischen Optimierungseuphorie formuliert hatte.<sup>84</sup> 1930 fand dieser Satz, der das produktivistische Credo funktionalistischer Rationalisierung bündelt, seine sarkastische Radikalisierung. "In dem Alter, wo man noch alle Schneider- und Barbierangelegenheiten wichtig nimmt und gerne in den Spiegel blickt", leitete Musil in seinem Roman die Vision einer durch und durch modernen Großstadt ein, "stellt man sich oft auch einen Ort vor, wo man sein Leben zubringen möchte, oder wenigstens einen Ort, wo es Stil hat, zu verweilen, selbst wenn man fühlt, daß man für seine

<sup>83</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 490f.

<sup>84</sup> Le Corbusier, *Leitsätze des Städtebaus*, S. 89.

Person nicht gerade gern dort wäre. Eine solche soziale Zwangsvorstellung ist nun schon seit langem eine Art überamerikanische Stadt, wo alles mit der Stoppuhr in der Hand eilt oder stillsteht. Luft und Erde bilden einen Ameisenbau, von den Stockwerken der Verkehrsstraßen durchzogen. Luftzüge, Erdzüge, Untererdzüge, Rohrpostmenschensendungen, Kraftwagenketten rasen horizontal, Schnellaufzüge pumpen vertikal Menschenmassen von einer Verkehrsebene in die andre; man springt an den Knotenpunkten von einem Bewegungsapparat in den andern, wird von deren Rhythmus, der zwischen zwei losdonnernden Geschwindigkeiten eine Synkope, eine Pause, eine kleine Kluft von zwanzig Sekunden macht, ohne Überlegung angesaugt und hineingerissen, spricht hastig in den Intervallen dieses allgemeinen Rhythmus miteinander ein paar Worte. Fragen und Antworten klinken ineinander wie Maschinenglieder, jeder Mensch hat nur ganz bestimmte Aufgaben, die Berufe sind an bestimmten Orten in Gruppen zusammengezogen, man ißt während der Bewegung, die Vergnügungen sind in andern Stadtteilen zusammengezogen, und wieder anderswo stehen die Türme, wo man Frau, Familie, Grammophon und Seele findet. Spannung und Abspannung, Tätigkeit und Liebe werden zeitlich genau getrennt und nach gründlicher Laboratoriumserfahrung ausgewogen. Stößt man bei irgendeiner dieser Tätigkeiten auf Schwierigkeit, so läßt man die Sache einfach stehen; denn man findet eine andre Sache oder gelegentlich einen besseren Weg, oder ein anderer findet den Weg, den man verfehlt hat; das schadet gar nichts, während durch nichts so viel von der gemeinsamen Kraft verschleudert wird wie durch die Anmaßung, daß man berufen sei, ein bestimmtes persönliches Ziel nicht locker zu lassen. In einem von Kräften durchflossenen Gemeinwesen führt jeder Weg an ein gutes Ziel, wenn man nicht zu lange zaudert und überlegt. Die Ziele sind kurz gesteckt; aber auch das Leben ist kurz, man gewinnt ihm so ein Maximum des Erreichens ab, und mehr braucht der Mensch nicht zu seinem Glück, denn was man erreicht formt die Seele, während das, was man ohne Erfüllung will, sie nur verbiegt; für das Glück kommt es sehr wenig auf das an, was man will, sondern nur darauf, daß man es erreicht.

Außerdem lehrt die Zoologie, daß aus einer Summe von reduzierten Individuen sehr wohl ein geniales Ganzes bestehen kann."<sup>85</sup>

Musil hatte Chicago im Sinn, jene damals hypermoderne Stadt, die sich für den Ford-Bewunderer Wladimir Majakowski von allen anderen unterschied - "nicht durch die Gebäude, nicht durch die Leute, sondern durch eine ganz besondere, nur Chicago eigene Ausrichtung der Energien".<sup>86</sup> Und das war keineswegs die poetische Überhöhung Chicagos, sondern die pointierte Formulierung jener Wahrnehmung dieser Stadt, die zum Topos geworden war, der nicht zuletzt auch von der urbanistischen Avantgarde in den kommunalen Verwaltungen der späten 20er Jahre genährt wurde.<sup>87</sup> Aber Musil hat die "amerikanistische" Utopie des restlos durchrationalisierten und aller Qualitäten bereinigten Lebens noch zur kompletten Suspendierung personaler Wirklichkeitsreferenz radikalisiert. Denn "die Verantwortung", räsionierte der Held des Romans, habe modern "ihren Schwerpunkt nicht im Menschen, sondern in den Sachzusammenhängen", so daß geradezu "eine Welt von Eigenschaften ohne Mann entstanden" sei, eine Welt "von Erlebnissen ohne den, der sie erlebt, und es sieht beinahe aus, als ob im Idealfall der Mensch überhaupt nichts mehr privat erleben werde und die freundliche Schwere der persönlichen Verantwortung sich in ein Formelsystem von möglichen Bedeutungen auflösen solle." Und am Ende signalisierte diese Verselbständigung der Wirklichkeit ein neues anthropologisches Stadium, in dem die Wirklichkeit nicht mehr auf den Menschen konvergierte, sondern unabhängig von ihm wurde, ohne daß er dies zwingend als Bedrohung erfahren mußte.<sup>88</sup> "Wahrscheinlich", vermutete der Mann ohne Eigenschaften, "ist die Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens, das den

<sup>85</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 31f.

<sup>86</sup> Wladimir Majakowski: *Meine Entdeckung Amerikas*. In: Ders., *Werke*, Bd. 4, Berlin/Ffm. 1971 (1926), S. 173.

<sup>87</sup> Vgl. z.B. für Berlin Ludovica Scarpa: *Martin Wagner und Berlin*. Braunschweig/Wiesbaden 1986, bes. S. 83-95. Chicago war auch der Ort und der unmittelbare Gegenstand der ersten systematischen Stadtsoziologie. Dazu vgl. Lindner, *Die Entdeckung der Stadtkultur*, bes. S. 75-116.

<sup>88</sup> Vgl. in diesem Sinne auch Claudio Magris: *Der unauffindbare Sinn*. Klagenfurt 1978, S. 19.

Menschen so lange Zeit für den Mittelpunkt des Weltalls gehalten hat, aber nun schon seit Jahrhunderten im Schwinden ist, endlich beim Ich selbst angelangt, denn der Glaube, am Erleben sei das wichtigste, daß man es erlebe, und am Tun, daß man es tue, fängt an, den meisten Menschen als eine Naivität zu erscheinen."<sup>89</sup>

### *Ontologisches Nirgendwo*

Daß die 20er Jahre nicht nur das paradigmatische Gesamtlaboratorium artifizierlicher Lebenswelten waren, sondern auch die Zeit radikaler Versuche, Modernität entweder kritisch aus der Erwartung einer neuen Gesamtordnung und einer neuen homogenen Wirklichkeit zu verwerfen, oder aber sie kritisch über die letzten Reste klassischer Ordnungs- und Wirklichkeitsvorstellungen hinaus zu steigern, etablierte eine strategische Dichotomisierung des Diskurses über Modernität, die im Verlauf der Dekade und weit über sie hinaus schlicht unvereinbare Wirklichkeitserwartungen und ihnen entsprechende theoretisch-praktische Lösungskonzepte gegeneinanderstellte.<sup>90</sup> Man lebte im Zeitalter der "transzendentalen Obdachlosigkeit", hatte Lukács geschrieben. Oder wie seine andere Wendung lautete, die dann wahrhaft Epoche machen sollte: Man lebte im Zeitalter der "transzendentalen Heimatlosigkeit".<sup>91</sup> Aber man blieb geradezu fixiert auf die seinsnotwendige Weltheimat, sehnte sie geschichtsphilosophisch herbei und ging seit der Frühromantik "immer nach Hause", wie Novalis es 1798 in seinem Roman "Heinrich von Ofterdingen" ausgedrückt hatte - und Ernst Bloch noch 1947 prophezeite.<sup>92</sup> "Ziel ist jene Gemeinschaft, wo die Sehnsucht der Sache nicht zuvorkommt, noch die Erfüllung geringer ist als die Sehnsucht".<sup>93</sup> Und eben hierauf, auf dieses Heimisch-Werden in der Welt, schrieb er mit unüberhörbarem heilsgeschichtlichem Pathos, finalisiere sich "Geschichte", wenn sie einmal beginnen werde. "Der

<sup>89</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 150.

<sup>90</sup> Dazu vgl. auch in wissenschaftstheoretischer Perspektive Klaus Müller: *Weltformel und System*. In: *Leviathan*, 23, 1995, S. 213-239.

<sup>91</sup> Lukács, *Die Theorie des Romans*, S. 32 u. 67.

<sup>92</sup> Novalis: *Heinrich von Ofterdingen*. In: *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*, Bd. I, S. 373.

<sup>93</sup> Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. Bd. 3, Ffm. 1979, S. 1628.

Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.<sup>94</sup> Das war die nachträgliche Gesamtfinalisierung der klassisch-modernen Erwartungen einer neuen sinnhaften Wirklichkeit, in der alle Fremdheit eingeholt und alle Entfremdung aufgehoben wäre, die moderne Gesellschaft wenn schon nicht produziert, so doch ins Unerträgliche gesteigert hatte.

Auch für Helmuth Plessner war es keine Frage, daß moderne Gesellschaft ausgesprochen problematisch war, und daß die "Hemmungslosigkeit und Restlosigkeit", mit der "die Rationalisierung sich durchsetzen wolle", wie er 1924 schrieb, zu einer "entgeisteten Wirklichkeit" geführt hatte, die jetzt "purer Stoff, Hemmung, sinnloses Hindernis" geworden war.<sup>95</sup> Und wie Lukács, für den "kontingente Welt und problematisches Individuum" "einander wechselseitig bedingende Wirklichkeiten" waren, meinte 1928 auch Plessner, daß das "Bewußtsein der Individualität des eigenen Seins und der Welt", und das "Bewußtsein der Kontingenz dieser Gesamtrealität" schlechthin "notwendig miteinander gegeben" seien und einander "forderten". Wie für viele andere, folgte auch für Plessner aus dieser Diagnose zwingend - nämlich "wesenskorrelativ" zur "exzentrischen Positionsform" des Menschen - die "Idee des Weltgrundes", die "Idee des Absoluten". Und als erwarte auch er eine "neue Wirklichkeit und ein altes Absolutes", wie Benn es für die Expressioni-

<sup>94</sup> Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, S. 1628. Gegen diese Heimatemphase prägnant Waldenfels, *Heimat in der Fremde*, S. 210: "Heimat gibt es nicht ohne einen Bodensatz an Unheimlichem und Unheimischem. Heimat ist 'worin noch niemand war', ich füge hinzu: wo auch niemand sein wird; denn eine heimische Welt, die alle Fremdheit abstreifen würde, wäre keine Lebenswelt mehr, sondern ein Mausoleum."

<sup>95</sup> Helmuth Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Ffm. 1981, S. 17f.

sten reklamierte, und nicht nur Kracauer es herbeisehnte, fügte Plessner dieser anthropologischen Begründung der Annahme eines Weltgrundes hinzu, "diese Idee aufgeben", heiße überhaupt "die Idee der Einen Welt aufgeben", der Einen Wirklichkeit. "Atheismus" sei schließlich "leichter gesagt als getan".<sup>96</sup> Doch was sich wie die anthropologische Fundierung des klassisch-modernen Mainstreams ausnimmt, war nur Plessners Vorbereitung einer anderen Position, die in ihren zentralen Passagen bis in die einzelne Formulierung hinein geradezu das Gegenteil von Lukács' Position markiert.

"Und doch", setzte Plessner gegen den Monismus, den er gerade anthropologisch abgeleitet hatte, "vermag der Mensch diesen Gedanken zu denken", "den Gedanken des Pluralismus". Und die *conclusio* seiner Anthropologie wandte sich entschieden gegen die geschichtsphilosophischen Verfallskonzepte samt ihrer theoriegewordenen Trauer um den Verlust des einen Sinns und der einen unbezweifelbaren oder wenigstens unbezweifelten Wirklichkeit, exponierte nicht die moderne "transzendente", sondern die "konstitutive Heimatlosigkeit" des Menschen und leitete sie aus der "Exzentrizität seiner Lebensform, seinem Stehen im Nirgendwo" ab.<sup>97</sup> Plessner stellte sich damit nicht nur kategorisch gegen die Heimatemphase, sondern gegen das ganze Repertoire positiver Erwartungsbegriffe im dominanten Diskurs der Klassischen Moderne, indem er die radikale Gegenposition dazu bezog: "Letzte Bindung und Einordnung, den Ort seines Lebens und seines Todes, Geborgenheit, Versöhnung mit dem Schicksal, Deutung der Wirklichkeit, Heimat schenkt nur Religion." Und deutlicher noch, als ob es dessen noch bedurfte: "Wer nach Hause will, in die Heimat, in die Geborgenheit, muß sich dem Glauben zum Opfer bringen. Wer es aber mit dem Geist hält, kehrt nicht zurück."<sup>98</sup>

Das korrespondiert zunächst mit Valéry's Bestimmung des Geistes als einer "Macht der Transformation", die prinzipiell gegen die Wirklichkeit stehe, die sich in der "sozialen Welt" als "Universum hoffnungsvoller menschlicher Absichten" manifestiere. Denn der

<sup>96</sup> Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, S. 423f.

<sup>97</sup> Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, S. 383 bzw. S.424.

<sup>98</sup> Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, S. 419f.

Geist, so Valéry, hintergehe alle Übereinkünfte, er "erhebt sich sogar gegen die Tatsachen, gegen die Evidenz" - schließlich war "der eigentliche, einzige und dauernde Gegenstand des Denkens" eben "das, was nicht existiert".<sup>99</sup> Entsprechend Musil: Der Geist "bringt durcheinander, löst auf und hängt neu zusammen".<sup>100</sup> Plessners Plädoyer für den Geist erinnert freilich auch sehr an Weber, der 1919 dem "Opfer des Intellekts" den illusionslosen Blick ins banale Antlitz der entzauberten Welt entgegengesetzt hatte und am Ende Goethes *Maxime* erneuerte, "der 'Forderung des Tages' gerecht" zu werden.<sup>101</sup> Aber als habe er Webers skeptische Position, die diesen in Kracauers Perspektive zum Prototyp des "intellektuellen Desperado" werden ließ, anthropologisch ins Positive wenden wollen, spitzte Plessner seine eigene noch emphatisch ins Offene zu.<sup>102</sup> "Ein Weltall", heißt es abschließend als habe Plessner vor der Zeit auf Bloch geantwortet, "läßt sich nur glauben. Und solange er glaubt, geht der Mensch 'immer nach Hause'. Nur für den Glauben gibt es die 'gute', kreisförmige Unendlichkeit, die Rückkehr der Dinge aus ihrem absoluten Anderssein. Der Geist aber weist Mensch und Dinge von sich fort und über sich hinaus. Sein Zeichen ist die Gerade endloser Unendlichkeit. Sein Element ist die Zukunft. Er zerstört den Weltkreis und tut uns wie der Christus des Marcion die selige Fremde auf."<sup>103</sup> Radikale Theorie, wie sie das modernitätskritische Intellektuellenszenario der 20er Jahre prägte und den Möglichkeitshorizont klassischer Modernität vom Äußersten her markierte, war am Ende auch das. Aber sie stand am anderen Pol des klassisch-modernen Diskurses über Modernität und spielte die Möglichkeits-offenheit mit Nachdruck gegen die Erwartung, wenn nicht die

<sup>99</sup> Valéry, *La Politique de l'Esprit*, S. 1022 u. 1029, bzw. Paul Valéry: *Mauvaises Pensées et autres*. In: Ders., *OEuvres*, Bd. II, S. 785.

<sup>100</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 153.

<sup>101</sup> Weber, *Vom inneren Beruf zur Wissenschaft*, S. 317 u. 338f; Johann Wolfgang Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. In: Ders., *Werke*, Bd. 8, S. 283.

<sup>102</sup> Kracauer, *Die Wartenden*, S. 168.

<sup>103</sup> Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, S. 424. Die Formulierung entlehnte Plessner bei Adolf von Harnack: *Marcion*. Leipzig 1924, S. 141.

schmerzerfüllte Sehnsucht nach definitiv bindender Wirklichkeit und ihren Impuls zur Totalisierung aus.<sup>104</sup>

Und dennoch war Plessners "selige Fremde" keine Gegenutopie - sie war überhaupt keine Utopie. "Diesseits der Utopie", die noch in jeder ihrer Varianten etwas Diktatorisches hatte, war die "selige Fremde" vielmehr ein bestimmtes Selbst- und Weltverhältnis, kein Ort, sondern eine Disposition, und so nicht einfach das Andere, sondern ein bestimmter Modus des Eigenen.<sup>105</sup> "Denn das Fremde", schrieb er 1931, "ist das Eigene, Vertraute und Heimliche im Anderen und als das Andere", und eben darum "das Unheimliche." Der Mensch "sieht 'sich'" schließlich "nicht nur in seinem Hier, sondern auch im Dort des Anderen. Die Sphäre der Vertrautheit ist also nicht von 'Natur' begrenzt und erstreckt sich (gleichsam außergeschichtlich) bis zu einer gewissen Grenze, sondern sie ist offen und erschließt ihm dadurch die Unheimlichkeit des Anderen in der unbegreiflichen Verschränkung des Eigenen mit dem Anderen. Von dieser Unheimlichkeit kommt der Mensch nicht einmal durch die Humanitätskonzeption los."<sup>106</sup> Das Unheimliche war dabei zunächst das Bedrohliche, das Vertrautes in Frage stellt und nicht selten in einem existentiellen Sinne negiert. Plessner näherte sich hier Schmitt, der 1928 die Freund-Feind-Relation zum "spezifisch politischen" Kriterium machte und diese in der irreduziblen existentiellen Alterität und potentiellen Hostilität des Fremden begründete.<sup>107</sup>

<sup>104</sup> Zur theoriegeschichtlichen Situierung Helmuth Plessners vgl. Wolfgang Eßbach: *Der Mittelpunkt außerhalb*. In: Günter Dux/Ulrich Wenzel (Hg.), *Der Prozeß der Geistesgeschichte*, Ffm. 1994, S. 15-44; Joachim Fischer: *Die exzentrische Nation, der entscherte Mensch und das Ende der deutschen Weltstunde*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 64, 1990, S. 395-426, sowie Joachim Fischer: *Plessner und die politische Philosophie der zwanziger Jahre*. In: *Politisches Denken - Jahrbuch 1992*, Stuttgart, Weimar 1992, S. 53-77. Problematisch dagegen Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*. Ffm. 1993, bes. S. 75-94 u. S. 120-126.

<sup>105</sup> Helmuth Plessner: *Diesseits der Utopie*. Ffm. 1974 (1966).

<sup>106</sup> Helmuth Plessner: *Macht und menschliche Natur*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Ffm. 1981, S. 193.

<sup>107</sup> Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, S. 27. Zum Verhältnis Plessner-Schmitt vgl. die bisherige Diskussion zusammenfassend Manfred

Aber das Unheimliche geht in Plessners Formulierung nicht restlos im Bedrohlichen auf und signalisiert damit nicht nur eine erhebliche Differenz zu Schmitt, sondern auch die Besonderheit seiner eigenen Konzeption. Denn das Unheimliche entstand aus der unabweisbaren Relativität der vertrauten Selbstkonstitution. Es war der Modus einer anthropologischen Verfassung, in der sich der Mensch als konstitutiv "weltoffen", als "offene Frage" und damit als "Macht" verstand. Und die führte stets zur "Freigabe des Horizonts des eigenen Menschentums auf einen Wettbewerb mit den anderen Möglichkeiten des Menschseins".<sup>108</sup>

Die Situation des Menschen war damit für Plessner konstitutiv die "ontologische Zweideutigkeit", die "Daseinslage der offenen Immanenz", an der sich die prinzipielle "Unergründlichkeit des Lebens" erwies.<sup>109</sup> "Exzentrische Lebensform" war eben ein "Stehen im Nirgendwo". Und deshalb war es auch verfehlt, die neuzeitliche "Verunsicherung des ontologischen Standorts des Menschen", wie er den historischen Vorgang später nannte, in einem Urgrund abfangen zu wollen, der lebensphilosophisch gegen die fortschreitende Ausbreitung technisch-artifizieller Lebenswelten gelegt wurde.<sup>110</sup> Denn die ontologische Ambivalenz war unauflöslich an den "doppeideutigen Charakter des Psychischen" gebunden, der stets "zur Fixierung hin und von der Fixierung fort" drängte und so der "Ungrundcharakter" schlechthin war.<sup>111</sup> Und das war sehr positiv gemeint. Schließlich kam "in den Aussagen über die Unfaßbarkeit des Lebens und die Unerschöpflichkeit menschlichen Könnens", wie er 1931 programmatisch formulierte, "nicht ein Denken" zum Ausdruck, "das in Form negativer Grenzbegriffe asymptotische Anschmiegung an das Leben sucht", sondern "eine sehr positive Haltung im Leben zum Leben, die um seiner selber willen die Unbe-

---

Lauermann: Das Ende der Geschichte als heimliche Anthropologie oder: weitere Sätze zu Carl Schmitt und Helmuth Plessner. In: Jürgen Friedrich/Bernd Westermann (Hg.), *Unter offenem Horizont*, Ffm. 1995, S. 167-181.

<sup>108</sup> Plessner, *Macht und menschliche Natur*, S. 191 bzw. 193.

<sup>109</sup> Plessner, *Macht und menschliche Natur*, S. 188.

<sup>110</sup> Plessner, *Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei*, S. 373.

<sup>111</sup> Plessner, *Grenzen der Gemeinschaft*, S. 62.

stimmtheitsrelation zu sich einnimmt.<sup>112</sup> Mit diesem Satz formulierte Plessner allerdings nicht nur das Miniaturmodell seines Basistheorems, sondern markierte zugleich auch eine zweite diskursive Selbstpositionierung, indem er sich auf die naturwissenschaftliche Avantgarde seiner Zeit bezog, und von hier aus die strategische Dichotomisierung des klassischen Modernitätsdiskurses und damit diesen Diskurs selbst zum Gegenstand kritischer Reflexion machte.

Die Unbestimmtheits- oder Unschärferelation in der Quantenphysik besagt, daß es prinzipiell unmöglich sei, gleichzeitig den Ort und den Impuls eines Elementarteilchens exakt zu bestimmen, so daß physikalische Realitäten entstehen, die, wie Werner Heisenberg es ausdrückte, "etwa in der Mitte zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit stehen", Realitäten also, die ontologisch unbestimmt sind und dies auch bleiben.<sup>113</sup> "In dieser Relation der Unbestimmtheit zu sich", fährt Plessner fort, "faßt sich der Mensch als Macht und entdeckt sich für sein Leben, theoretisch und praktisch, als offene Frage. Was er sich in diesem Verzicht versagt, wächst ihm als Kraft des Könnens wieder zu." Das entspricht dem einen Pol, der Möglichkeitsseite der Unbestimmtheitsrelation. Aber, so fuhr Plessner fort: Was der Mensch "an Fülle der Möglichkeiten" durch die Unbestimmtheitsrelation zu sich "gewinnt, gibt ihm zugleich die entschiedene Begrenzung gegen unendlich andere Möglichkeiten des Selbstverständnisses und des Weltbegreifens, die er damit schon nicht mehr hat."<sup>114</sup> Und das war die andere Seite der Unbestimmtheitsrelation, die Wirklichkeitsseite, das Stehen in spezifischer Geschichte, spezifischer Kultur, spezifischer Gesellschaft, die gegen andere, fremde konturiert sind - kurz, in einer künstlichen Welt, die nicht die einzig mögliche, die aber auch nicht beliebig verfügbar ist. Denn "es gibt die Schranken und Grenzen dessen, was hier und jetzt möglich ist".<sup>115</sup> Das Mögliche signalisierte damit für Plessner keinen offenen Letzthorizont des Möglichen überhaupt - der ja auch von keiner Position aus vollständig eingesehen werden könnte -

---

<sup>112</sup> Plessner, *Macht und menschliche Natur*, S. 188.

<sup>113</sup> Werner Heisenberg: *Die Geschichte der Quantentheorie*. In: Ders., *Quantentheorie und Philosophie*, Stuttgart 1979, S. 18; zur Unbestimmtheitsrelation bes. S. 20, 55f, 64f.

<sup>114</sup> Plessner, *Macht und menschliche Natur*, S. 188.

<sup>115</sup> Plessner, *Macht und menschliche Natur*, S. 197.

sondern das je situativ-Mögliche. Daher seine unablässige Betonung des Situativen, die Plessners andere Abgrenzung markiert, nämlich die Abgrenzung gegen jene Erhebung der Möglichkeit zum endlosen konjunktivischen Selbst- und Weltbezug, wie sie am radikalsten eben von Musil in seinem Romanfragment durchgespielt und als "Welt von Eigenschaften ohne Mann" ironisiert worden ist.<sup>116</sup>

Jenseits der bindenden Wirklichkeit, aber diesseits der uferlosen Möglichkeiten - das war genau der Bereich, den ein Selbst- und Weltverhältnis markierte, dessen Modus weder der Indikativ, noch der Konjunktiv, sondern die Unbestimmtheitsrelation ist. Und solange man die menschliche Situation im binären Schematismus von Wirklichkeit und Möglichkeit oder Naturalismus und Konstruktivismus fassen wollte, war hier tatsächlich das "Nirgendwo", in dem der Mensch paradoxerweise "stand". Dessen anthropologische Bestimmung als exzentrisch positioniertes Lebewesen wies dann allerdings über die kategoriale Leitdifferenz im Diskurs der Klassischen Moderne hinaus, in dem "Wirklichkeit" gegen "Möglichkeit" ausgespielt wurde und jene grundlegende theoretische Spannung etablierte, die sich mit bemerkenswerten theoriegeschichtlichen Folgen als charakteristische positionale Dichotomisierung dieses Diskurses verfestigte. Plessners "selige Fremde" war deshalb mehr als nur eine polemische Pointe. Sie war sein kalkulierter strategischer Einsatz für eine zweifache Selbstpositionierung - Selbstpositionierung zunächst innerhalb des klassisch-modernen Spannungsfeldes, gegen dessen dominante Konzepte definitiver Schließung des sozialen Möglichkeitshorizontes er die Offenheit der menschlichen Konstitution setzte, Selbstpositionierung aber auch in Distanz zur radikalisierten Entgegensetzung von Wirklichkeit und Möglichkeit im Diskurs der Klassischen Moderne, und damit Selbstpositionierung in Distanz zu diesem Diskurs insgesamt. Plessner hat damit selbst eine exzentrische Position eingenommen, war in der modernitätskritischen Diskussion der Klassischen Moderne tatsächlich das, was Park 1928 den Mann auf der Grenze genannt hat und wußte doch auch, daß sie, wie Joseph Roth einmal schrieb, "eine wüste

<sup>116</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 150.

Sache" war, diese Grenze.<sup>117</sup> Gegen die dominante strategische Position im Spannungsfeld des klassisch-modernen Diskurses und zugleich über dieses Spannungsfeld und seine konstitutive Dichotomie hinaus zielte Plessner so - wie man mit einer Wendung von Foucault sagen könnte - auf eine andere, eine "neue Politik der Wahrheit", die nicht die exklusive Alternative von Wirklichkeit oder Möglichkeit fortschreiben wollte, sondern das klassisch-moderne Kontingenzbewußtsein gerade dadurch entdramatisierte, daß sie die wechselnden historischen Formen des Verhältnisses von Wirklichkeit und Möglichkeit aus dem "anthropologischen Grundgesetz" der "natürlichen Künstlichkeit" des Menschen ableitete, in dessen Gefolge der ontologische Ort des Menschen im Nirgendwo der Unbestimmtheit, also mitten in der Spannung von Wirklichkeit und Möglichkeit lag.<sup>118</sup>

Voraussetzung dieser begrenzten Deontologisierung war nicht zuletzt jenes "Bewußtsein der Daseinsrelativität 'der' Natur auf den Menschen einer geschichtlich gewordenen Lebensauffassung", wie Plessner 1930 in einer Arbeit über die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Abstraktion für die Naturphilosophie schrieb, das jene Naturauffassung zur Folge hatte, die "Natur als das System der den Menschen in seinen spezifischen Leistungen ermöglichenden Bedingungen" konzipierte.<sup>119</sup> Und in diesem Sinne begriff Plessner die "prinzipielle Unbestimmtheit", die für Niels Bohr "ein direkter Ausdruck für die absolute Begrenzung der Anwendbarkeit unserer anschaulichen Vorstellungen bei der Beschreibung der Atomerscheinungen" war, nicht nur physikalisch, sondern naturphilosophisch als "bewußte Befreiung von der Anschaulichkeitsforderung".<sup>120</sup> Denn "das Problem der historischen Kontingenz", wie

<sup>117</sup> Vgl. Park, *Human Migration and the Marginal Man*, bes. S. 892f; Joseph Roth: *Das falsche Gewicht*. In: Ders., *Romane*, Bd. 2, Köln/Amsterdam 1984, S. 227.

<sup>118</sup> Michel Foucault: *Wahrheit und Macht*. Gespräch mit A. Fontana und P. Pasquino. In: Ders., *Dispositive der Macht*, S. 54. Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, S. 383.

<sup>119</sup> Helmuth Plessner: *Das Problem der Natur in der gegenwärtigen Philosophie*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. IX, Ffm. 1985, S. 72.

<sup>120</sup> Niels Bohr: *Die Atomtheorie und die Prinzipien der Naturbeschreibung*. Zit. n. Plessner, *Das Problem der Natur in der gegenwärtigen Philosophie*, S. 69.

Theodor W. Adorno zwei Jahre später zur Frage der Naturphilosophie aus einer von Lukács und Benjamin abgeleiteten Perspektive erklärte, war schließlich "von der Kategorie der Geschichtlichkeit her nicht zu meistern", weder unter der Ersatzform der "Struktur-einheit oder Totalität" für die "umfassende Ganzheit", noch unter "der Betonung der Möglichkeit gegenüber der Wirklichkeit".<sup>121</sup> Auch Adorno konstatierte und kritisierte den "Gegensatz von Möglichkeit und Wirklichkeit". Aber gegen die "Vorstellung einer umfassenden Ganzheit" im Entwurf einer "neuen Ontologie", wie er sie beispielhaft durch Martin Heidegger vertreten sah, setzte er nicht die Unbestimmtheitsrelation, diese Abstraktion zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, sondern "die konkrete Einheit, eine, die nicht orientiert ist an dem Gegensatz von möglichem Sein und wirklichem Sein, sondern eine, die geschöpft wird aus den Bestimmungen des wirklichen Seins selber". "Nicht ist ein dem geschichtlichen Sein unterliegendes oder ein in ihm liegendes reines Sein aufzusuchen, sondern das geschichtliche Sein selber ist als ontologisches, d.h. als Natur-Sein zu verstehen."<sup>122</sup> Das hatte allerdings "mit dem Naturbegriff der mathematischen Naturwissenschaften überhaupt nichts zu tun".<sup>123</sup> Es bereitete vielmehr den großangelegten Versuch vor, im Ästhetischen dem "Fluch der Kontingenz" zu entkommen.<sup>124</sup>

<sup>121</sup> Theodor W. Adorno: Die Idee der Naturgeschichte. In: Ders., Schriften, Bd.1, Ffm. 1973, S. 350 bzw. 352f.

<sup>122</sup> Adorno, Die Idee der Naturgeschichte, S. 354f.

<sup>123</sup> Adorno, Die Idee der Naturgeschichte, S. 345.

<sup>124</sup> Theodor W. Adorno: Philosophie der neuen Musik. Ffm./Berlin/Wien 1978 (1948), S. 105.

#### IV. AM RANDE EINER KONTINGENZKULTUR

Kontingenz ist, was auch anders möglich ist. Aber was auch anders möglich ist, weil es keinen notwendigen Existenzgrund hat, eröffnet nicht nur Handlungs- und Gestaltungsräume, sondern es verunsichert auch, und der ambivalente Sachverhalt, den der Kontingenzbegriff bezeichnet, markiert damit eine besondere Spannung von Machbarkeit und Unsicherheit. Allerdings ist Kontingenz gerade kein 'factum brutum', das ontologisch aller Sozialität vorgängig wäre, sondern ein Reflexionsprodukt, das mit dem Selbst- und Weltbild einer Gesellschaft korrespondiert. Dem entspricht, daß Kontingenz im Laufe der europäischen Geschichte nicht immer das Selbe erfaßte, daß ein ausgesprochenes Kontingenzbewußtsein überhaupt erst in der Neuzeit um sich greift, und daß dieses Kontingenzbewußtsein schließlich eine Zentrumsposition im Selbstverständnis der modernen Gesellschaften einnimmt. Was antik ausschließlich Handlungen und Ereignisse kennzeichnete, nämlich auch anders möglich zu sein, das kennzeichnet modern darüber hinaus auch Handlungsräume und Ereignishorizonte, und diese Veränderung, wenn nicht Entgrenzung des Kontingenzbereichs, die den Möglichkeitshorizont moderner Gesellschaften prinzipiell ins Unabsehbare öffnet, manifestiert sich im qualitativen Wandel der historischen Wirklichkeits- und Ordnungskonzepte, indem Wirklichkeit sich jetzt bis zur Widerständigkeit kontextuell vervielfältigt und Ordnung jetzt nicht nur empirisch, sondern auch strukturell variiert.

Unter der Voraussetzung, daß in dieser Situation weiterhin soziale Erwartungen einer einzigen homogenen Wirklichkeit und einer einzigen verbindlichen Ordnung gehegt werden - so lautete die allgemeine modernitätstheoretische These -, wird die Ambivalenz des Kontingenzbegriffes zwischen Veränderbarkeit und Veränderlichkeit, die sich in der Spannung von Machbarkeit und Unsicherheit realisiert, zur allgemeinen strategischen Disposition der selbstmächtigen Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung operationalisiert. Und diese strategische Disposition der strukturellen Integri-

on des Potentialis hat zwei spezifisch moderne Entwicklungen generiert: Einerseits hat diese strategische Disposition eine Tendenz der sozialen Normalisierung generiert, die nach einem langen Vorlauf im 17. und 18. Jahrhundert zur signifikanten Tendenz moderner Vergesellschaftung wird und im 20. Jahrhundert in das sozialtechnische Projekt der rationalen Gesellschaftsorganisation mündet. Sie ist in ihrer Verschränkung sicherheitsstiftender und produktivistischer Momente die spezifisch moderne Antwort auf das besondere Ordnungsproblem, das die neuzeitliche Kontingenz aufwirft. Andererseits hat diese strategische Disposition der Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung eine Tendenz ästhetischer Souveränität generiert, die zu jener signifikanten Tendenz moderner Kunst wird, die im 19. Jahrhundert angesichts der Etablierung inevidenter Sozialwelten den Anspruch privilegierter Wirklichkeitserkenntnis erhebt, und die im Zuge fortschreitender Abstraktion im 20. Jahrhundert schließlich in der konstruktivistischen Ästhetik kulminiert. Sie ist die spezifisch moderne Antwort auf das besondere Wirklichkeitsproblem, das die neuzeitliche Kontingenz aufwirft.

Ästhetische Souveränität und sozialtechnische Normalisierung waren gewiß nicht die einzigen Versuche, die neuzeitliche Kontingenz zu verarbeiten, und sie sind auch systematisch keineswegs homolog, wie ihre Leitprobleme und deren adäquate Lösungskonzepte erweisen. Trotzdem ist ihre Akzentuierung als signifikante systematische Linien des Selbstverständnisses von Modernität alles andere als selektiv, und ihre Synopse alles andere als willkürlich. Denn so prinzipiell verschieden und nicht selten konfligierend gerade diese beiden Tendenzen historisch auch gewesen sein mögen - ihre konstitutiven funktionellen Techniken verfahren hier wie dort kombinatorisch-konstruierend und setzen damit die Freisetzung der Realien aus der einen festgefügtten Ordnung "klassischen" Typs voraus. Beide Tendenzen sind damit hochartifizuell und verstehen sich auch so. Denn die modernen sozialen Techniken setzen keinen Bezug auf eine externe Garantieinstanz voraus und sind damit vollständig immanent; und die modernen ästhetischen Techniken brechen mit der mimetischen Tradition in der Kunst und sind damit radikal gegennatürlich. Beide setzen deshalb - wie alle Artefakte - die Ambivalenz des Kontingenzbegriffes voraus, antworten einerseits auf

das Unbestimmtheitsmoment von Kontingenz, aber nutzen zugleich das Möglichkeitsmoment von Kontingenz. Die ästhetischen und sozialtechnischen Versuche selbstmächtiger Wirklichkeits- und Ordnungsstiftung markieren damit von ihrer impliziten Rationalität her die charakteristische strategische Disposition einer Kontingenzkultur - also einer Kultur, die ihr Selbstverständnis aus dem Kontingenzbewußtsein bezieht: Kontingenz als Problem, dessen adäquate Lösungen diese Versuche jeweils zu sein beanspruchen, Kontingenz aber auch als Möglichkeitsbedingung dieser Lösungen, nämlich als ontologische Voraussetzung, Ordnung und Wirklichkeit überhaupt selbstmächtig herstellen zu können. Ohne das neuzeitliche Kontingenzbewußtsein, seine charakteristische Ambivalenz und den spezifischen Möglichkeitshorizont, den es eröffnet, ist weder diese Problemstellung denkbar, noch sind es diese Lösungsversuche, deren strukturelle Gemeinsamkeit eben die produktivistische Integration des freigesetzten Potentialis ist. Und wenn es über diese systematischen Aspekte hinaus, die eine Synopse von Sozialtechnik und Ästhetik nahelegen, ein konkretes historisches Phänomen gibt, das diese Synopse nicht nur rechtfertigt, sondern geradezu aufdrängt, dann ist es jener Wirklichkeitsbereich, in dem sich eine Kultur im wahrsten Sinne des Wortes materialisiert, nämlich die architektonische Gestaltung und damit die Herstellung ihres Raumes.

Ästhetische Souveränität und sozialtechnische Normalisierung sind konstitutive Elemente der funktionellen Rationalität moderner Architektur. Es sind keineswegs ihre einzigen Elemente, und das Problem des Ordnungsschwunds und der Wirklichkeitspluralisierung war beileibe nicht das einzige Problem, das sich die Protagonisten des "Neuen Bauens" und des "Internationalen Stils" gestellt haben. Aber im Koordinatensystem dieser Synopse sind es doch die dominierenden Elemente, und ist es das tiefenstrukturelle Leitproblem. Denn die moderne Architektur, und besonders ihre urbanistischen Avantgardeentwürfe, ist - teils als Projekt, teils als Effekt - die historische, das heißt, die faktische Lösung jenes Problems, das modern, also unter Bedingungen von Großgesellschaften und ihrer urbanen Verdichtung, zu einem sozialen Zentralproblem wird, nämlich nicht nur die adäquate Gestaltung, sondern überhaupt erst die adäquate Konstituierung des modernen Raumes - eines Raumes sui generis und von eigener Qualität. Eines Vergesellschaftungs-

raumes im buchstäblichen Sinne außerdem, der sich in der modernen Metropole als offener Raum ebenso wünschbarer wie problematischer heterogener sozialer Wirklichkeiten manifestiert - als jener besondere Raum also, der nicht nur strukturelle, also relativ irreversible Freiheitsbereiche eröffnet und etabliert, sondern eben dadurch zugleich Ordnungs- und Wirklichkeitsprobleme aufwirft, die vordem unbekannt waren und deshalb neue Lösungen erfordern.

In diesem offenen, also nicht a priori durch eine einzige umfassende Ordnung strukturierten und eine einzige unbezweifelbare Wirklichkeit gestalteten Raum, der die artifizielle Produktion von Gesellschaft nicht nur allererst ermöglicht, sondern zugleich erfordert und damit zum Vergesellschaftungsraum im emphatischen Sinne wird, hat sich die Architekturavantgarde der Klassischen Moderne die Aufgabe gestellt, den adäquaten Lebensraum einer modernen Gesellschaft überhaupt erst zu schaffen. Und sie versuchte das mit nicht geringem Fortschrittspathos in der bewußten Synthese von ästhetischem und sozialtechnischem Konstruktivismus, nämlich der Inanspruchnahme privilegierter künstlerischer Gestaltungskompetenz einerseits und rationalisierter Technologien des sozialen Managements andererseits, also ästhetischer und sozialtechnischer Artefakte. Die soziologiegeschichtliche Pointe am Rande dabei: Bis weit ins 20. Jahrhundert und keineswegs nur in Verlängerung des biologisch-organismischen Denkens des 19. Jahrhunderts hat man sozialtheoretisch immer wieder den Versuch unternommen, 'Gesellschaft' nach zwei Seiten hin abzugrenzen und auf diese Weise zu ontologisieren, nämlich einerseits gegen ästhetische Artefakte, und andererseits gegen technische.<sup>1</sup> Wenn nämlich Gesellschaft 'zweite Natur' sein, und wenn sie als solche an die Stelle des zerrissenen Bandes der Religion als 'sozialer Bindungskraft' treten sollte, dann mußte sie schließlich gegen Artefakte abgegrenzt und qualitativ von

<sup>1</sup> Zur Konzeptualisierung von Gesellschaft gegen technische und ästhetische Artefakte vgl. prägnant mit Bezug auf Marx, Weber und Durkheim Wolfgang Eßbach: Überlegungen zur Genese der Frontstellung zwischen Sozialwelt und Artefakten im 19. Jahrhundert. In: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.), Kultur und Gesellschaft, Zürich 1988, S. 715-717.

diesen unterschieden werden können.<sup>2</sup> Denn Artefakte sind 'von Natur aus' kontingent und haben deshalb in der Perspektive klassischer Ontologie nur eine begrenzte bindende Kraft. Notwendigkeit strahlt gerade von ihnen nicht aus. Dort aber, wo sowohl Kunst und Gesellschaft, als auch Technik und Gesellschaft historisch und systematisch aufeinandertrafen, nämlich in der architektonischen Herstellung moderner Räume, zeichnete sich Gesellschaft gerade nicht durch die doppelte Abgrenzung des Sozialen gegen technische und ästhetische Artefaktwelten aus, sondern durch seine Konstituierung inmitten ihrer Synthese. Von den Raumkonzepten der modernen Architekturavantgarde her gesehen, war moderne Gesellschaft deshalb nachdrücklich Produkt der Synthese von Technik und Ästhetik. Und war so unabweisbar Kontingenzprodukt - eben Artefakt.

Aber die Klassische Moderne war nicht nur das umfassende Laboratorium artifizierender Lebenswelten, die spätestens in den 20er Jahren nach dem katastrophischen Ende der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts im Ersten Weltkrieg und mit dem technologischen Innovationsschub seit der Jahrhundertwende in Mitteleuropa bis dahin ungekannte Entfaltungsmöglichkeiten fanden. Die Klassische Moderne war zugleich wie kaum eine Epoche davor und danach, auch die Zeit radikaler Modernitätskritik im doppelten, nämlich im analytischen und im verwerfenden Sinne des Wortes. Zwar ging es auch vorher schon darum, die vehemente Modernisierung der europäischen Gesellschaften theoretisch zu verarbeiten und Lebens- und Handlungskonzepte aus dieser Verarbeitung abzuleiten; aber jetzt wurde Modernität als unwiderruflicher Zusammenbruch einer ganzen Welt erlebt, als vollendeter Ordnungs- und Wirklichkeitsschwund erfahren, und als geradezu ontologischer Ausnahmezustand der nunmehr bodenlosen Kontingenz gedeutet. Und so sehr das endgültig neue Möglichkeiten freisetzte und jenes soziale, kulturelle und nicht zuletzt technische Experimentierfeld der 20er Jahre eröffnete, auf dem die charakteristischen Tendenzen von Modernität vollends zum Durchbruch gelangten und nahezu alle Möglich-

<sup>2</sup> Jürgen Habermas hat im Versuch der kompensatorischen Ersetzung der Religion als "vereinigender Macht" geradezu das einzige Thema des philosophischen Diskurses der Moderne gesehen. Vgl. Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Ffm. 1985, S. 166.

keiten moderner Lebensform prototypisch durchgeprobt wurden, so sehr provozierte es doch auch geradezu extremistische Optionen und Positionierungen - ästhetische, philosophische, politische nicht zuletzt. Denn in der Perspektive klassischer Ordnungs- und Wirklichkeitserwartungen hatte die strategische Disposition der Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung soziale Wirklichkeiten hervorgebracht, die die neuzeitliche Kontingenz eher steigerten und festschrieben, statt sie zu reduzieren. Und wo man sich nicht auf die methodische Erforschung dieser neuen, inevidenten Wirklichkeiten beschränkte, wie in den verschiedenen Pionierkonzepten sozialwissenschaftlicher Empirie, die ebenfalls zu dieser Zeit und vor diesem Hintergrund in Deutschland und Österreich paradigmatische Formen ausbildeten - und anders als die Architektur Sozialtechnik und Ästhetik nicht synthetisierten, sondern dichotomisierten -, setzte man auf die Strategie der Überbietung, der theoretischen und der praktischen.<sup>3</sup>

Als vielfältiger Versuch definitiver Überbietung der strategischen Disposition der Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung formierte sich gegen die artifizierten Lebenswelten, die diese strategische Disposition generiert hatte, in den 20er Jahren jener Typ radikaler Modernitätskritik, der für das Selbstverständnis von Modernität ebenso paradigmatischen Status erhalten sollte, wie die systematische Korrespondenz von sozialtechnischer Normalisierung und ästhetischer Souveränität - eine Modernitätskritik, die nicht so sehr den anderen Pol eines positionalen und optionalen Spannungsfeldes bildet, das erst als Ganzes den Möglichkeitshorizont modernen Selbstverständnisses markiert, sondern eher seine radikale Vervollständigung durch jene avancierten Versuche, Modernität ge-

<sup>3</sup> Exemplarisch für die spätere Dichotomisierung der Soziologie in kritische Gesellschaftstheorie und positivistische Sozialforschung ist die Kontroverse zwischen Theodor W. Adorno und Paul F. Lazarsfeld über die adäquate Methode sozialwissenschaftlicher Erforschung massenkultureller Phänomene anlässlich des Princeton Radio Research Projektes 1937. Dazu vgl. David E. Morrison: Kultur and Culture. In: Social Research, 45, 1978, S. 331-355; Horst Kern: Empirische Sozialforschung. München 1982, S. 136-179; Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München 1986, S. 266-276, sowie Hartmut Scheible: Theodor W. Adorno. Reinbek 1989, S. 94-101.

schichtphilosophisch zu denken, in denen über die gattungsmäßigen Diskursgrenzen hinaus und quer durch die politischen Lager hindurch - oder genauer: unterhalb der politischen Konfrontationslinien von 'rechts' und 'links' oder 'konservativ' und 'progressiv' - Kategorien und Denkmotive entstanden, die für das Selbstverständnis von Modernität prägend wurden; Kategorien und Denkmotive also, die sich gerade dadurch als paradigmatisch erweisen, daß sie noch in das gegenwärtige Modernitätsbewußtsein hineinreichen.<sup>4</sup> Und in denen die neuzeitliche Kontingenz zum ontologischen Zentralproblem der Moderne radikalisiert wurde, dessen definitive Lösung man am Ende nicht nur philosophisch anvisierte, sondern auf fatale Weise dann mit Gewalt als erzwungene Totalität auch politisch durchsetzte. Es war die finale Überbietung der modernen strategischen Disposition durch Radikalisierung ihrer Ordnungs- und Wirklichkeitsseite. Das war allerdings noch nicht alles. Den dominierenden Versuchen, Kontingenz definitiv durch philosophische und politische Totalitätsstiftung aufzuheben und so der Kontingenz ein für alle Mal zu entrinnen, wurde Kontingenz nämlich auch da und dort als nunmehr unabwendbare ontologische Voraussetzung eines neuen und durchaus wünschbaren historischen, wenn nicht sogar anthropologischen Stadiums definitiver Möglichkeitsoffenheit entgegengesetzt - wie minoritär diese Position in den 20er Jahren und weit über die 20er Jahre hinaus auch immer geblieben sein mag. Ihr Signum war das, was man pathetisch als strukturell garantierte Freiheit bezeichnen könnte, die aus irreduzibler Komplexität des Sozialen resultiert.<sup>5</sup> Es war die gleichermaßen finale

<sup>4</sup> Kultur- und sozialgeschichtlich vgl. Peukert, Die Weimarer Republik 1918-1933, S. 266f; diskursgeschichtlich vgl. Gérard Raulet: Pour une Archéologie de la Post-Modernité. In: Ders. (Hg.), Weimar ou l'Explosion de la Modernité, Paris 1984, S. 7ff.

<sup>5</sup> Dazu vgl. Niklas Luhmann: Komplexität. In: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975, S. 204-220. In diesem Sinne läßt sich Luhmanns theoretisches Unternehmen denn auch als großangelegte soziologische Ausarbeitung dieser Position im allgemeinen und ihrer pointierten ästhetischen Verarbeitung durch Musil im besonderen verstehen. So auch Frithard Scholz: Freiheit als Indifferenz. Ffm. 1982, S. 235-262, bes. S. 252: "Der ihnen gemeinsame Möglichkeits-sinn führt den Mann ohne Eigenschaften und den Funktionalisten Luhmann zusammen in der grundlosen Grundannahme der Verän-

Überbietung der modernen strategischen Disposition durch Radikalisierung ihrer Unbestimmtheits- und Möglichkeitsseite. Und gewissermaßen quer zur strategischen Disposition der selbstmächtigen Kontingenzbegrenzung durch gezielte Kontingenznutzung, die die historische Konstitution europäischer Modernität leitete, wurde auf diese Weise in den 20er Jahren ein positionales und optionales Spannungsfeld zwischen Kontingenzaufhebung bis hin zu ihrer finalen Bewältigung oder Kontingenztoleranz bis hin zu ihrer finalen Affirmation eröffnet, das ein für alle Mal über die spezifisch moderne strategische Disposition hinausführen sollte.<sup>6</sup> Perhorreszierung der Kontingenz und totale Wirklichkeitsstiftung durch radikale Reontologisierung oder Positivierung der Kontingenz und totale Möglichkeitsoffenheit durch radikale Deontologisierung - das war die exklusive Alternative, in die sich am Ende der kritische Modernitätsdiskurs der Klassischen Moderne von der Tiefenstruktur seiner radikalen Positionen und Optionen her gesehen dichotomisierte, und damit im Gegenzug das Selbstverständnis von Modernität als Kontingenzkultur ungewollt bekräftigte.

"Unerachtet ihrer Einmaligkeit", bemerkt Koselleck, "kann eine vergangene Epoche - auf ihre Struktur hin befragt - Momente der

---

derlichkeit der Welt um den Preis konzeptioneller Vergleichgültigung und faktischer Affirmation ihrer bestehenden Gestalt." Vgl. entsprechend auch Wolfgang Lipp: Anomie, Handlungsmöglichkeit, Opportunismus. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 128, 1972, S. 344-370.

<sup>6</sup> Auch Bolz stellt die Überbietung ins Zentrum seiner Analyse - freilich die "Überbietung der Entzauberungsthese" Webers. Abgesehen davon, daß "die dialektischen Köpfe der Weimarer Zeit" nicht die Webersche These, sondern die Entzauberung der Welt selbst überbietend hinter sich lassen wollten, schränkt diese Perspektive das analytische Feld ausschließlich auf die Tendenz der Totalitätsstiftung ein und unterschlägt damit jene Tendenz, die auf radikale Möglichkeitsoffenheit setzte. Was damit blockiert wird, ist in der Folge die Einsicht in die Ambivalenz klassischer Modernität selbst. Vgl. Bolz, Auszug aus der entzauberten Welt, S. 7 u. passim. Entsprechend vgl. auch Eßbach, Radikalismus und Modernität bei Jünger und Bloch, Lukács und Schmitt, S. 158f, der sich ebenfalls auf die Versuche beschränkt, den modernen Möglichkeitshorizont definitiv zu schließen.

Dauer enthalten, die noch in unsere Gegenwart hineinreichen."<sup>7</sup> Vielleicht trifft diese Bemerkung, die auf das 17. und 18. Jahrhundert bezogen ist, in der Perspektive einer 'Archäologie' der Gegenwart nicht nur auf die frühe Neuzeit zu, sondern ebenso sehr auf die Klassische Moderne des 20. Jahrhunderts - wie sehr man später auch versucht haben mag, sich von ihr abzugrenzen und sie als tiefe, geradezu fremde, aber vielleicht deshalb so faszinierende Vergangenheit aufblitzen zu lassen, jene Epoche, die man in den 60er Jahren dann in Anlehnung an Musils Romantitel die "Zeit ohne Eigenschaften" genannt hat.<sup>8</sup> Und die doch, wie man ebenfalls mit Musil sagen könnte - und mit Blick auf die kulturelle, soziale und nicht zuletzt politische Situation der 20er Jahre in Mitteleuropa wohl sagen müßte -, eher das "Gesamtlaboratorium" vollendeter und gerade darin "klassischer" Modernität war.<sup>9</sup> Ein "Gesamtlaboratorium", nebenbei bemerkt, auf dessen Möglichkeitshorizont sich weitgehend noch die gegenwärtigen Debatten um Modernität samt ihrer so genannten postmodernen Distanzierungsversuche beziehen, wenn sie nicht überhaupt nach wie vor in diesem Möglichkeitshorizont stehen, sofern sie die klassisch-moderne Dichotomie von Kontingenzaufhebung oder Kontingenztoleranz fortschreiben - wenn auch mit anderem Akzent und mit der Option einer anderen Dominanz als in der Klassischen Moderne. Denn aus der diskursi-

<sup>7</sup> Koselleck, *Kritik und Krise*, S. IX.

<sup>8</sup> Vgl. Leonhard Reinisch (Hg.): *Die Zeit ohne Eigenschaften*. Stuttgart 1961. Von einer "fremden Moderne" ist bemerkenswerterweise auch in einer dezidiert postmodernen Perspektive die Rede. So Eßbach, *Radikalismus und Modernität bei Jünger und Bloch, Lukács und Schmitt*, S. 158.

<sup>9</sup> Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 152. Vgl. auch in diesem Sinne Raulet, *Pour une Archéologie de la Post-Modernité*, S. 7. Im Rückblick vgl. René König: *Zur Soziologie der Zwanziger Jahre oder Epilog zu zwei Revolutionen, die niemals stattgefunden haben, und was daraus für unsere Gegenwart resultiert*. In: Ders., *Soziologie in Deutschland*, S. 230-257; Helmuth Plessner: *Die Legende von den Zwanziger Jahren*. In: Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. VI, Ffm. 1982 (1962), S. 261-279; Theodor W. Adorno: *Jene Zwanziger Jahre*. In: Ders., *Eingriffe*, Ffm. 1963, S. 59-68. In diesem Sinne vgl. auch Gay, *Die Republik der Außenseiter*, bes. S. 99-189, sowie Walter Laqueur: *Weimar*. Ffm./Berlin/Wien 1977, bes. S. 62-233.

ven Zentralität des Kontingenzproblems und der Persistenz des spezifischen gesellschaftlichen Selbstverständnisses, das diese Zentralität konstituiert, führt die postmoderne Umwertung nicht hinaus, sondern bricht allenfalls - wenn auch mit erheblicher Evidenz - aus dem nachträglichen Wissen um deren verheerende historische Wirkungen mit den absoluten Wirklichkeitserwartungen und totalen Ordnungsprojekten der Klassischen Moderne.<sup>10</sup> Und am Ende ist ausgesprochenes Kontingenzbewußtsein als Grundbestand eines gesellschaftlichen Selbstverständnisses wohl doch spezifisch modern und "Kontingenz" deshalb eine spezifisch moderne und gerade nicht eine spezifisch nachmoderne Kategorie. Eine wirklich neue Politik der Wahrheit müßte vermutlich allererst die Zentralität dieser Kategorie hinter sich lassen.

<sup>10</sup> Daß die postmoderne Perspektive tatsächlich der nachträgliche Versuch ist, die in den 20er Jahren minoritäre Disposition der Kontingenztoleranz gegen die hegemoniale Ordnungserwartungen aufzuwerten, wird besonders in jenen Arbeiten deutlich, die Postmodernität nicht als Nach-Modernität im geschichtsphilosophischen Sinne verstehen, sondern - bescheidener - als neue Perspektive auf Modernität. In diesem Sinne vgl. vor allem Wolfgang Iser: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim 1987, bes. S. 65-85, sowie Baumann, *Moderne und Ambivalenz*, bes. S. 281-290 u. 331-343, der nach dem vorläufigen Scheitern der modernen Ordnungsanstrengungen großen Maßstabs in Anlehnung an Richard Rorty für eine "postmoderne *Mentalität*" der "Einsicht in die Kontingenz" plädiert (S. 334 bzw. S. 281). Vgl. Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Ffm. 1989, bes. S. 21-123.

## LITERATUR

- ADORNO, Theodor W.: Funktionalismus heute. In: Ders., Ohne Leitbild, Frankfurt/M. 1967, S. 104-127.
- ADORNO, Theodor W.: Ästhetische Theorie. Frankfurt/M. 1970.
- ADORNO, Theodor W.: Die Idee der Naturgeschichte. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M. 1973, S. 345-365.
- ADORNO, Theodor W.: Jene Zwanziger Jahre. In: Ders., Eingriffe, Frankfurt/M. 1963, S. 59-68.
- ADORNO, Theodor W.: Philosophie der neuen Musik. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978.
- ADORNO, Theodor W.: Thesen zur Kunstsoziologie. In: Ders., Ohne Leitbild, Frankfurt/M. 1967, S. 94-103.
- ALEWYN, Richard: Ursprung des Detektivromans. In: Ders., Probleme und Gestalten, Frankfurt/M. 1974, S. 341-360.
- AMBROS, Dankmar: Über Wesen und Formen organischer Gesellschaftsauffassung. In: Soziale Welt, 13, 1963, S. 14-32.
- ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Auf d. Grundlage d. Übers. v. Eugen Rolfes hg. v. Günter Bien. Hamburg 1985.
- BAUER, Leonhard/Herbert MATIS: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft. München 1988.
- BAUMAN, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Aus d. Englischen v. Martin Suhr. Hamburg 1992.
- BECK, Ulrich: Der Konflikt der zwei Modernen. In: Wolfgang Zapf (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Frankfurt/M. 1990, S. 40-53.
- BECK, Ulrich: Risikogesellschaft und Vorsorgestaat - Zwischenbilanz einer Diskussion. In: François Ewald, Der Vorsorgestaat. Frankfurt/M. 1993, S. 535-558.
- BECK, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986.
- BENEVOLO, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Übers. v. Elisabeth Serelman. 3 Bde. München 1978.
- BENJAMIN, Walter: Das Passagen-Werk. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. V, Frankfurt/M. 1982.
- BENJAMIN, Walter: Der Erzähler. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.2, Frankfurt/M. 1977, S. 438-465.
- BENJAMIN, Walter: Der Surrealismus. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Frankfurt/M. 1977, S. 295-310.
- BENJAMIN, Walter: Erfahrung und Armut. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Frankfurt/M. 1977, S. 213-219.
- BENJAMIN, Walter: Krisis des Romans. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. III, Frankfurt/M. 1972, S. 230-236.

- BENJAMIN, Walter: Über das Programm der kommenden Philosophie. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.1, Frankfurt/M. 1977, S. 157-171.
- BENJAMIN, Walter: Über einige Motive bei Baudelaire. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. I.2, Frankfurt/M. 1974, S. 605-653.
- BENJAMIN, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. I.1, Frankfurt/M. 1974, S. 203-430.
- BENN, Gottfried: Akademie-Rede. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 449-455.
- BENN, Gottfried: Bekenntnis zum Expressionismus. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 261-274.
- BENN, Gottfried: Einleitung zu *Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts*. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 3, Frankfurt/M. 1989 S. 413-424.
- BERNDT, Heide: Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur? In: Heide Berndt, Alfred Lorenzer, Klaus Horn, Architektur als Ideologie, Frankfurt/M. 1968, S. 9-50.
- BLOCH, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Bd. 3, Frankfurt/M. 1979.
- BLUMENBERG, Hans: "Nachahmung der Natur". In: Ders., Wirklichkeiten in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 55-103.
- BLUMENBERG, Hans: Der Prozeß der theoretischen Neugierde. Frankfurt/M. 1980.
- BLUMENBERG, Hans: Die Sorge geht über den Fluß. Frankfurt/M. 1987.
- BLUMENBERG, Hans: Kontingenz. In: Religion in Geschichte und Gegenwart, 3, Sp. 1793-94.
- BLUMENBERG, Hans: Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie. In: Ders., Wirklichkeiten, in denen wir leben, Stuttgart 1981, S. 7-54.
- BLUMENBERG, Hans: Säkularisierung und Selbstbehauptung. Frankfurt/M. 1974.
- BLUMENBERG, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher. Frankfurt/M. 1979.
- BLUMENBERG, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Poetik und Hermeneutik, 1, 1964, S. 9-27.
- BLUMENBERG, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos. In: Poetik und Hermeneutik, 4, 1971, S. 11-66.
- BOLDT, Hans: Ausnahmezustand. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 343-376.
- BOLZ, Norbert: Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen. München 1989.
- BONSS, Wolfgang: Ungewißheit als soziologische Herausforderung. Vortrag auf dem 26. Dt. Soziologentag 1992 (Ms.).
- BONSS, Wolfgang: Unsicherheit und Gesellschaft. In: Soziale Welt, 42, 1991, S. 258-277.
- BRAUDEL, Fernand: Das Meer. In: Fernand Braudel/Georges Duby/ Maurice Aymard, Die Welt des Mittelmeeres, Frankfurt/M. 1990, S. 35-60.
- BRECHT, Bertolt: Über die Popularität des Kriminalromans. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 19, Frankfurt/M. 1967, S. 450-457.

- BREUER, Stefan: Sozialdisziplinierung. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hg. v. Christoph Sachße u. Florian Tennstedt, Frankfurt/M. 1986, S. 45-69.
- BRUGGER, W./W. HOERING: Kontingenz. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 4, Sp. 1027-1038.
- BUBNER, Rüdiger: Geschichtsprozesse und Handlungsnormen. Untersuchungen zur praktischen Philosophie. Frankfurt/M. 1984.
- BUBNER, Rüdiger: Kann Theorie ästhetisch werden?. Zum Hauptmotiv der Philosophie Adornos. In: Ders., Ästhetische Erfahrung, Frankfurt/M. 1989, S. 70-98.
- BUBNER, Rüdiger: Nachdenken über die Idee des Fortschritts. In: Ders., Zwischenrufe, Frankfurt/M. 1993, S. 153-166.
- BÜRGER, Peter: Theorie der Avantgarde. Frankfurt/M. 1974.
- CAMPBELL, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907-1934. Aus d. Englischen übers. v. Toni Stolper. Stuttgart 1981.
- CANGUILHEM, Georges: Das Normale und das Pathologische. Übers. v. Monika Noll u. Rolf Schubert. München 1974.
- CANGUILHEM, Georges: Mort de l'homme ou épuisement du cogito? In: Critique, 242, 1967, S. 599-618.
- CASTEL, Robert: Die psychiatrische Ordnung. Das goldene Zeitalter des Irrenwesens. Übers. v. Ulrich Raulff. Frankfurt/M. 1979.
- CASTEL, Robert: La Gestion des Risques. De l'anti-psychiatrie à l'après-psychanalyse. Paris 1981.
- CASTEL, Robert: Von der Gefährlichkeit zum Risiko. Übers. v. Christa Schulz. In: Manfred M. Wambach (Hg.), Der Mensch als Risiko, Frankfurt/M. 1983, S. 51-74.
- CHEVALIER, Louis: Classes laborieuses et Classes dangereuses à Paris, pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle. Paris 1958.
- CONDORCET (Jean-Antoine-Nicolas Caritat): Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Paris 1988.
- CONZE, Werner: Sicherheit, Schutz. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831-862.
- CRITCHLEY, T.A.: A History of Police in England and Wales 900-1966. London 1967.
- DAL CO, Francesco: Ein wahrhaft destruktiver Geist. In: James Stirling et Al., Wissenschaftszentrum Berlin 1984-1994, Berlin 1994, S. 6-9.
- DANTE: Die göttliche Komödie. Deutsch v. Friedrich Frhrn. v. Falkenhausen. Frankfurt/M. 1974.
- DELEUZE, Gilles: Der Aufstieg des Sozialen. In: Jacques Donzelot, Die Ordnung der Familie, Frankfurt/M. 1979, S. 244-252.
- DELEUZE, Gilles: Foucault. Übers. v. Hermann Kocyba. Frankfurt/M. 1987.
- DIHLE, Albrecht: Die Vorstellung vom Willen in der Antike. Göttingen 1985.
- DINGES, Martin: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? In: Geschichte und Gesellschaft, 17, 1991, S. 5-29.
- DOESBURG, Theo van: Der Wille zum Stil. In: De Stijl, Schriften und Manifeste, Leipzig und Weimar 1984, S. 163-179.

- DRÖGE, Franz/Michael MÜLLER: Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder Die Geburt der Massenkultur. Hamburg 1995.
- DÜRRENMATT, Friedrich: Das Versprechen. Roman. München 1978.
- ECO, Umberto: Das offene Kunstwerk. Übers. v. Günter Memmert. Frankfurt/M. 1973.
- EHRENBERG, Richard: Studien zur Entwicklungsgeschichte der Versicherung. In: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 1, 1900, S. 101-107 u. 2, 1901, S. 123-130.
- ELIAS, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 2. Frankfurt/M. 1976.
- ESSBACH, Wolfgang: Der Mittelpunkt außerhalb. Helmuth Plessners philosophische Anthropologie In: Günter Dux/Ulrich Wenzel (Hg.), Der Prozeß der Geistesgeschichte, Frankfurt/M. 1994, S. 15-44.
- ESSBACH, Wolfgang: Radikalismus und Modernität bei Jünger und Bloch, Lukács und Schmitt. In: Manfred Gangl/ Gérard Raulet (Hg.), Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1994, S. 145-159.
- ESSBACH, Wolfgang: Überlegungen zur Genese der Frontstellung zwischen Sozialwelt und Artefakten im 19. Jahrhundert. In: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.), Kultur und Gesellschaft, Zürich 1988, S. 715-717.
- EVERS, Adalbert/Helga NOWOTNY: Über den Umgang mit Unsicherheit. Frankfurt/M. 1987.
- EWALD, François: Der Vorsorgestaat. Aus d. Französischen v. Wolfram Bayer u. Hermann Kocyba. Frankfurt/M. 1993.
- EWALD, François: Eine Macht ohne Draußen. Übers. v. Hans-Dieter Gondek. In: Ders./Bernhard Waldenfels, Spiele der Wahrheit, Frankfurt/M. 1991, S. 163-170.
- EWALD, François: La Société Assurancielle. In: Risques, 1, 1990, S. 5-23.
- FEBVRE, Lucien: "Frontière" - Wort und Bedeutung. Aus d. Französischen übers. v. Ulrich Raulff. In: Ders., Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988, S. 27-37.
- FISCHER, Joachim: Die exzentrische Nation, der entscherte Mensch und das Ende der deutschen Weltstunde. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 64, 1990, S. 395-426.
- FISCHER, Joachim: Plessner und die politische Philosophie der zwanziger Jahre. In: Politisches Denken - Jahrbuch 1992, Stuttgart, Weimar 1992, S. 53-77.
- FOUCAULT, Michel: "Il faut défendre la société". In: Ders., Résumé des cours, Paris 1990, S. 85-94.
- FOUCAULT, Michel: Andere Räume. Übers. v. Walter Seitter. In: Internationale Bauausstellung Berlin 1987 (Hg.), Idee, Prozeß, Ergebnis, Berlin 1987, S. 337-340.
- FOUCAULT, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Aus d. Französischen v. Ulrich Köppen. Frankfurt/M. 1971.
- FOUCAULT, Michel: Leben machen und sterben lassen. Aus d. Französischen v. Hermann Kocyba. In: Diskus, 41, 1992, S. 51-58.

- FOUCAULT, Michel: Naissance de la biopolitique. In: Ders., *Résumé des cours*, Paris 1990, S. 109-116.
- FOUCAULT, Michel: Omnes et Singulatim. Übers. v. Klaus Englert. In: *Zeitmitschrift*, 4, 1988, S. 25-67.
- FOUCAULT, Michel: Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin. Aus d. Italienischen v. Elke Wehr. In: Ders., *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 75-95.
- FOUCAULT, Michel: Sécurité, territoire et population. In: Ders., *Résumé des cours*, Paris 1990, S. 99-106.
- FOUCAULT, Michel: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Übers. v. Ulrich Raulff u. Walter Seitter. Frankfurt/M. 1977.
- FOUCAULT, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Übers. v. Walter Seitter. Frankfurt/M. 1976.
- FOUCAULT, Michel: Wahrheit und Macht. Gespräch mit A. Fontana und P. Pasquino. Aus d. Italienischen v. Elke Wehr. In: Ders., *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 21-54.
- FRAMPTON, Kenneth: *Modern Architecture. A critical History*. London <sup>2</sup>1985.
- FREDE, Dorothea: *Aristoteles und die 'Seeschlacht'*. Göttingen 1970.
- FRIEDRICH, Hugo: Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Reinbek <sup>11</sup>1985.
- GALISON, Peter: Aufbau/Bauhaus: Logical Positivism and Architectural Modernism. In: *Critical Inquiry*, 16, 1990, S. 709-752.
- GASSNER, Hubertus: *Alexander Rodtschenko - Konstruktion 1920 - oder die Kunst, das Leben zu organisieren*. Frankfurt/M. 1984.
- GAY, Peter: *Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918-1933*. Aus d. Amerikanischen v. Helmut Lindemann. Frankfurt/M. 1970.
- GEHLEN, Arnold: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*. Frankfurt/M., Bonn <sup>2</sup>1965.
- GEIER, Manfred: *Der Wiener Kreis*. Reinbek 1992.
- GIEDION, Sigfried: *Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition*. Zürich und München <sup>3</sup>1984.
- GOETHE, Johann Wolfgang: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. In: Ders., *Werke*, Bd. 8, München <sup>11</sup>1985.
- GOLDMANN, Lucien: *Soziologie des Romans*. Übers. v. Lucien Goldmann u. Ingeborg Fleischhauer. Frankfurt/M. 1984.
- GROPIUS, Walter (Hg.): *Internationale Architektur*. München 1925.
- GROPIUS, Walter: *Die neue Architektur und das Bauhaus*. Mainz 1965.
- GROSS, Hans/Friedrich GEERDS (Hg.): *Handbuch der Kriminalistik*. Bd. II. Berlin 1978.
- GRUENTER, Rainer: *Formen des Dandyismus*. In: *Euphorion*, 46, 1952, S. 170-201.
- GUMBRECHT, Hans-Ulrich: *Modern, Modernität, Moderne*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 93-131.
- GUTTANDIN, Friedhelm/Dietmar KAMPER: *Selbstkontrolle. Dokumente zur Geschichte einer Obsession*. Marburg/Berlin 1982.

- HABERMAS, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt/M. 1985.
- HABERMAS, Jürgen: *Die Einheit der Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen*. In: *Merkur*, 467, 1988, S. 1-14.
- HAFTMANN, Werner: *Malerei im 20. Jahrhundert. Eine Entwicklungsgeschichte*. München <sup>7</sup>1987.
- HALBFASS, W.: *Gewißheit*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 2, Sp. 592-597.
- HALPERIN, Jean: *La Notion de Sécurité dans l'Histoire Economique et Sociale*. In: *Revue d'Histoire Economique et Sociale*, 30, 1952, S. 7-25.
- HARNACK, Adolf von: *Marcion*. Leipzig 1924.
- HARTH, Dietrich: *Schatten der Notwendigkeit*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25, 1985, S. 79-105.
- HEGSELMANN, Rainer: *Otto Neurath - Empiristischer Aufklärer und Sozialreformer*. In: *Otto Neurath, Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*, Frankfurt/M. 1979, S. 7-78.
- HEISENBERG, Werner: *Das Naturbild der heutigen Physik*. Reinbek 1955.
- HEISENBERG, Werner: *Die Geschichte der Quantentheorie*. In: Ders., *Quantentheorie und Philosophie*, Stuttgart 1979, S. 3-21.
- HENNIS, Wilhelm: *Max Webers Fragestellung*. In: *Zeitschrift für Politik*, 29 (N.F.), 1982, S. 181-241.
- HENRICH, Dieter: *Die Grundstruktur der modernen Philosophie*. In: Ders., *Selbstverhältnisse*, Stuttgart 1982, S. 83-108.
- HESS, Walter (Hg.): *Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei*. Reinbek 1984.
- HEUSS, Alfred: *Kontingenz in der Geschichte*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25, 1985, S. 14-43.
- HILBERSEIMER, Ludwig: *Berliner Architektur der 20er Jahre*. Mainz und Berlin 1967.
- HILPERT, Thilo: *Die Funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision - Bedingungen, Motive, Hintergründe*. Braunschweig 1978.
- HINRICHS, Peter/Ingo KOLBOOM: *Taylor, Ford, Fayol: Wissenschaftliche Arbeitsorganisation in Frankreich zwischen Belle Epoque und Weltwirtschaftskrise*. In: *Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), Absolut modern sein*, Berlin 1986, S. 75-94.
- HIRSCHMAN, Albert O.: *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*. Übers. v. Sabine Offe. Frankfurt/M. 1980.
- HOBBS, Thomas: *Vom Bürger. Auf der Grundlage der Übers. v. Max Frischeisen-Köhler eingel. u. hg. v. Günter Gawlick*. Hamburg 1977.
- HOFFMANN-AXTHELM, Dieter: *Die dritte Stadt. Bausteine eines neuen Gründungsvertrages*. Frankfurt/M. 1993.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von: *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation*. In: Ders., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Prosa*, Bd. IV, Frankfurt/M. 1966, S. 390-413.
- HONDRICH, Karl Otto: *Begrenzte Unbestimmtheit als soziales Organisationsprinzip*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25, 1985, S. 59-78.

- HORKHEIMER, Max/Theodor W. ADORNO: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M. 1969.
- HÖRNING, Karl Heinz: Von ordentlichen Soziologen und unordentlicher Realität. In: Soziale Welt, 40, 1989, S. 76-85.
- HOWARD, Nigel: Paradoxes of Rationality. Cambridge/Mass. 1971.
- HUBRECHT, Georges: Zur Geschichte der Versicherung in Frankreich. In: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft, 47, 1958, S. 349-365.
- HUELKE, Hans-Heinrich: Kriminaltechnik. In: Handwörterbuch der Kriminologie, II, S. 138ff.
- HUMBOLDT, Wilhelm von: Châtelet und Morgue. In: Paris, hg. v. Karsten Witte, Frankfurt/M. 1980, S. 33-37.
- HUSE, Norbert: 'Neues Bauen' 1918 bis 1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. Berlin <sup>2</sup>1985.
- HUSE, Norbert: Le Corbusier. Reinbek 1976.
- IMDAHL, Max: Giotto - Arenafresken. München 1988.
- JAHODA, Marie/Paul F. LAZARFELD/Hans ZEISEL: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt/M. 1975.
- JANIK, Allan/Stephen TOULMIN: Wittgensteins Wien. Aus d. Amerikanischen v. Reinhard Merkel. München 1984.
- JAUSS, Hans Robert: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt/M. 1982.
- JAUSS, Hans Robert: Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Modernität. In: Ders., Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt/M. 1970, S. 11-66.
- JUSTI, Johann Heinrich Gottlob von: Grundsätze der Policey-Wissenschaft. Göttingen 1759.
- JÜTTE, Robert: Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts. In: Geschichte und Gesellschaft, 17, 1991, S. 92-101.
- KAES, Anton (Hg.): Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933. Stuttgart 1983.
- KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt/M. 1977.
- KAUFMANN, Emil: Von Ledoux bis Le Corbusier. Ursprung und Entwicklung der Autonomen Architektur. Wien 1933.
- KAUFMANN, Franz Xaver: Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Stuttgart 1970.
- KERN, Horst: Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien. München 1982.
- KESTING, Marianne: Auguste Dupin, der Wahrheitsfinder, und sein Leser. In: Poetica, 10, 1978, S. 53-65.
- KLIPPEL, Diethelm/Hans BOLDT: Staat, Souveränität. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 98-154.
- KLOTZ, Heinrich: Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne - Postmoderne - Zweite Moderne. München 1994.

- KNEMEYER, Franz Ludwig: Polizei. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 875-897.
- KÖNIG, René: Die Juden und die Soziologie. In: Ders., Soziologie in Deutschland, München 1987, S. 329-342.
- KÖNIG, René: Zur Soziologie der Zwanziger Jahre oder Epilog zu zwei Revolutionen, die niemals stattgefunden haben, und was daraus für unsere Gegenwart resultiert. In: Ders., Soziologie in Deutschland, München 1987, S. 230-257.
- KOSCHORKE, Albrecht: Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern. Frankfurt/M. 1990.
- KOSELLECK, Reinhart/Christian MEIER: Fortschritt. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1979, S. 351-423.
- KOSELLECK, Reinhart: 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien. In: Ders., Vergangene Zukunft, Frankfurt/M. 1979, S. 349-375.
- KOSELLECK, Reinhart: 'Neuzeit'. In: Ders., Vergangene Zukunft, Frankfurt/M. 1979, S. 300-348.
- KOSELLECK, Reinhart: Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit. In: Poetik und Hermeneutik, 12, 1987, S. 269-282.
- KOSELLECK, Reinhart: Krise. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617-650.
- KOSELLECK, Reinhart: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt/M. <sup>3</sup>1979.
- KOSELLECK, Reinhart: Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit. In: Ders., Vergangene Zukunft, Frankfurt/M. 1979, S. 17-37.
- KOSELLECK, Reinhart: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Ders., Vergangene Zukunft, Frankfurt/M. 1979, S. 211-259.
- KRACAUER, Siegfried: Das neue Bauen. In: Ders., Schriften, Bd. 5.2, Frankfurt/M. 1990, S. 68-74.
- KRACAUER, Siegfried: Die Angestellten. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M. 1974, S. 205-304.
- KRACAUER, Siegfried: Die Wartenden. In: Ders., Schriften, Bd. 5.1, Frankfurt/M. 1990, S. 160-170.
- KRACAUER, Siegfried: Georg von Lukács' Romantheorie. In: Ders., Schriften, Bd. 5.1, Frankfurt/M. 1990, S. 117-123.
- KRACAUER, Siegfried: Soziologie als Wissenschaft. In: Ders., Schriften, Bd. 1, Frankfurt/M. 1974, S. 7-101.
- KRACAUER, Siegfried: Theorie des Films. In: Ders., Schriften, Bd. 3, Frankfurt/M. 1973.
- KRUFT, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 1985.
- KRUFT, Hanno Walter: Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit. München 1989.
- KRÜGER, Kersten: Absolutismus in Dänemark - ein Modell für Begriffsbildung und Typologie. In: Ernst Hinrichs (Hg.), Absolutismus, Frankfurt/M. 1986, S. 65-94.

- KUDLIEN, F./Henning RITTER: Normal, Normalität. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 6, Sp. 920-928.
- LAQUEUR, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Übers. v. Otto Weith. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1977.
- LAUERMANN, Manfred: Das Ende der Geschichte als heimliche Anthropologie oder: weitere Sätze zu Carl Schmitt und Helmuth Plessner. In: Jürgen Friedrich/Bernd Westermann (Hg.), Unter offenem Horizont, Frankfurt/M. 1995, S. 167-181.
- LAUERMANN, Manfred: Georg Lukács und Carl Schmitt - eine Diskursüberschneidung. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Bd. 35 (Reihe A), 1989, S. 71-86.
- LE CLERC, Marcel: Histoire de la Police. Paris 1964.
- LE CORBUSIER: 1922 - Ausblick auf eine Architektur. Neu überarb. Übers. v. Eva Gärtner. Braunschweig/Wiesbaden <sup>4</sup>1982.
- LE CORBUSIER: 1929 - Feststellungen zu Architektur und Städtebau. Braunschweig/Wiesbaden <sup>2</sup>1987.
- LE CORBUSIER: Leitsätze des Städtebaus. In: Ulrich Conrads (Hg.), Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts, Braunschweig/Wiesbaden 1981, S. 84-89.
- LEITES, Edmund: Puritanisches Gewissen und moderne Sexualität. Übers. v. Friedrich Griese. Frankfurt/M. 1988.
- LEPENIES, Wolf: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. München 1985.
- LETHEN, Helmut: Chicago und Moskau. In: Jochen Boberg et Al. (Hg.), Die Metropole, München 1986, S. 190-213.
- LETHEN, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen. Frankfurt/M. 1993.
- LEVASSEUR, Emile: Histoire des classes ouvrières et de l'industrie en France de 1789 à 1870. Bd. II, Paris <sup>2</sup>1904.
- LINDNER, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt/M. 1990.
- LINK, Jürgen: Normalismus. Konturen eines Konzepts. In: kultuRRévolution, 27, 1992, S. 50-70.
- LIPP, Wolfgang: Anomie, Handlungsmöglichkeit, Opportunismus: Grenzfragen der Systemtheorie. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 128, 1972, S. 344-370.
- LÖWITH, Karl: Paul Valéry. Grundzüge seines philosophischen Denkens. Göttingen 1971.
- LÜDTKE, Alf: "Sicherheit" und "Wohlfahrt" - Aspekte der Polizeigeschichte. In: Ders. (Hg.), 'Sicherheit' und 'Wohlfahrt', Frankfurt/M. 1992, S. 7-33.
- LUHMANN, Niklas: Am Ende der kritischen Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie, 20, 1991, S. 147-152.
- LUHMANN, Niklas: Das Kunstwerk und die Selbstreferenz der Kunst. In: Delfin, 3, 1984, S. 51-69.
- LUHMANN, Niklas: Die Weltgesellschaft. In: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975, S. 51-71.

- LUHMANN, Niklas: Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1, Frankfurt/M. 1980, S. 17-35.
- LUHMANN, Niklas: Komplexität. In: Ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975, S. 204-220.
- LUHMANN, Niklas: Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: Ders., Beobachtungen der Moderne, Opladen 1992, S. 93-128.
- LUHMANN, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/M. 1982.
- LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1984.
- LUHMANN, Niklas: Soziologie der Moral. In: Ders./Stephan H. Pfürner, Theoriertechnik und Moral, Frankfurt/M. 1978, S. 8-116.
- LUHMANN, Niklas: "Was ist der Fall?" und "Was steckt dahinter?" In: Zeitschrift für Soziologie, 22, 1993, S. 245-260.
- LUKACS, Georg: Die Seele und die Formen. Essays. Neuwied und Berlin 1971.
- LUKACS, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Darmstadt/Neuwied 1971.
- LUKACS, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik. Darmstadt/Neuwied 1970.
- LÜSCHER, Rudolf M.: Die linke Ecke des Wiener Kreises. In: Analyse und Kritik, 1, 1979, S. 182-191.
- LÜSCHER, Rudolf M.: Henry und die Krümelmonster. Versuch über den fordistischen Sozialcharakter. Tübingen o.J. (1988).
- LÜSCHER, Rudolf M.: Sabotage und Surrealismus. In: Konkursbuch, 2, 1978, S. 225-246.
- MACHEREY, Pierre: Für eine Naturgeschichte der Normen. Aus d. Französischen v. Hans-Dieter Gondek. In: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), Spiele der Wahrheit, Frankfurt/M. 1991, S. 171-192.
- MAGRIS, Claudio: Der unauffindbare Sinn. Zur Österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Klagenfurt 1978.
- MAIER, Charles: Zwischen Taylorismus und Technokratie. Gesellschaftspolitik im Zeichen industrieller Rationalität in den zwanziger Jahren in Europa. In: Michael Stürmer (Hg.), Die Weimarer Republik, Königstein 1980, S. 188-213.
- MAIER, Hans: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre. München <sup>2</sup>1986.
- MAJAKOWSKI, Wladimir: Meine Entdeckung Amerikas. Übertr. v. Hugo Huppert. In: Ders., Werke, Bd. 4, Berlin, Frankfurt/M. 1971, S. 95-189.
- MAKROPOULOS, Michael: Der Mann auf der Grenze. In: Freibeuter, 35, 1988, S. 8-22.
- MAKROPOULOS, Michael: Konstellation und Synthese. In: Jahrbuch für Soziologiegeschichte, 3, 1992, S. 147-159.
- MAKROPOULOS, Michael: Modernität als ontologischer Ausnahmezustand? Walter Benjamins Theorie der Moderne. München 1989.

- MAKROPOULOS, Michael: Versuch über den allgemeinen theoretischen Entwurf Friedrich von Hardenbergs (Novalis). In: Konkursbuch, 10, 1983, S. 139-149.
- MANN, Klaus: Heute und Morgen. Hamburg 1927.
- MANNHEIM, Karl: Ideologie und Utopie. Frankfurt/M. <sup>7</sup>1985.
- MARCHAND, Bernard: Paris, histoire d'une ville. XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle. Paris 1993.
- MARQUARD, Odo: Apologie des Zufälligen. In: Ders., Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986, S. 118-139.
- MARQUARD, Odo: Zukunft und Herkunft. In: Ders., Skepsis und Zustimmung, Stuttgart 1994, S. 15-29.
- MAUR, Karin von: Die Klassische Moderne. In: Malerei und Plastik des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1982, S. 9-34.
- MEDICK, Hans: Zur politischen Sozialgeschichte der Grenzen in der Neuzeit Europas. In: Sozialwissenschaftliche Forschungen, 20, 1991, S. 157-163.
- MEIER, Christian: Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens: Das "Könnens-Bewußtsein" des 5. Jahrhunderts v. Chr.. In: Ders., Die Entstehung des Politischen bei den Griechen, Frankfurt/M. 1980, S. 435-499.
- MEYER, Ahlrich: Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 13, 1969, S. 128-199.
- MEYER, Ahlrich: Organismus. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 6, Sp. 1330-1358.
- MITSCHERLICH, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt/M. 1965.
- MITTELSTRASS, Jürgen: Neuzeit und Aufklärung. Studien zur Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft und Philosophie. Berlin/ New York 1970.
- MITTELSTRASS, Jürgen: Technik und Vernunft. In: Ders., Wissenschaft als Lebensform, Frankfurt am Main 1982, S. 37-64.
- MONDRIAN, Piet: Neue Gestaltung/Plastic Art and Pure Plastic Art. In: Walter Hess (Hg.), Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei, S. 100-103.
- MORIN, Edgar: Le Défi de la Complexité. In: Chimères, 5/6, 1988, S. 79-94.
- MORIN, Edgar: Pour une crisologie. In: Communications, 25, 1976, S. 149-163.
- MORRISON, David E.: Kultur and Culture. In: Social Research, 45, 1978, S. 331-355.
- MOYLAN, J.F.: Scotland Yard and the Metropolitan Police. London 1929.
- MÜLLER, Klaus: Weltformel und System - Zur politischen Semantik des Systembegriffs in der "Weimarer Kultur". In: Leviathan, 23, 1995, S. 213-239.
- MÜLLER, Michael: Architektur als ästhetische Form oder ästhetische Form als lebenspraktische Architektur? In: Ders., Architektur und Avantgarde, Frankfurt/M. <sup>2</sup>1987, S. 33-91.
- MÜLLER, Michael: Die Verdrängung des Ornaments. Zum Verhältnis von Architektur und Lebenspraxis. Frankfurt/M. 1977.
- MUMFORD, Lewis: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Aus d. Amerikanischen v. Helmut Lindemann. Bd. 1. München 1979.
- MUSIL, Robert: Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 2, Reinbek 1978, S. 1075-1094.
- MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 1, Reinbek 1978.

- MUSIL, Robert: Die Nation als Ideal und Wirklichkeit. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 2, Reinbek 1978, S. 1059-1075.
- MUSIL, Robert: Geist und Erfahrung. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 2, Reinbek 1978, S. 1042-1059.
- NIGGEMEYER, Bernhard: Kriminalpolizei. In: Handwörterbuch der Kriminologie, II, S. 19-47.
- NOVALIS (Friedrich von Hardenberg): Allgemeines Brouillon. In: Ders., Werke, Tagebücher und Briefe, Bd. II, München 1978, S. 473-720.
- NOVALIS (Friedrich von Hardenberg): Heinrich von Ofterdingen. In: Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs, Bd. I, München 1978, S. 237-383.
- OESTREICH, Gerhard: Policey und Prudentia Civilis in der barocken Gesellschaft von Stadt und Staat. In: Ders., Strukturprobleme der frühen Neuzeit, Berlin 1980, S. 367-379.
- OESTREICH, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 179-197.
- OLSEN, Donald J.: Die Stadt als Kunstwerk. London, Paris, Wien. Aus d. Englischen v. Niels Kadritzke. Frankfurt/M., New York 1988.
- OTT, Ulrich (Hg.): Siegfried Kracauer 1889-1966. Marbach am Neckar 1989.
- PANKOKE, Eckart: Von "guter Policey" zu "socialer Politik". In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung, hg. v. Christoph Sachße u. Florian Tennstedt, Frankfurt/M. 1986, S. 148-177.
- PARK, Robert E.: Human Migration and the Marginal Man. In: The American Journal of Sociology, 33, 1928, S. 881-893.
- PARK, Robert E.: The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment. In: American Journal of Sociology, 20, 1915, S. 577-612.
- PASQUINO, Pasquale: Moderne, Subjekt und der Wille zum Wissen. Aus d. Französischen v. Michael Makropoulos. In: Gesa Dane u.a. (Hg.), Anschlüsse - Versuche nach Michel Foucault, Tübingen 1985, S. 39-54.
- PEUKERT, Detlev J.K.: Die Weimarer Republik 1918-1933. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Frankfurt/M. 1987.
- PEUKERT, Detlev J.K.: Lebensräume und Disziplin. In: Journal für Geschichte, 2, 1987, S. 8-15.
- PEUKERT, Detlev J.K.: Max Webers Diagnose der Moderne. Göttingen 1989.
- PLESSNER, Helmuth: Das Problem der Natur in der gegenwärtigen Philosophie. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. IX, Frankfurt/M. 1985, S. 56-72.
- PLESSNER, Helmuth: Die Legende von den Zwanziger Jahren. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. VI, Frankfurt/M. 1982, S. 261-279.
- PLESSNER, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. IV, Frankfurt/M. 1981.
- PLESSNER, Helmuth: Diesseits der Utopie. Frankfurt/M. 1974.
- PLESSNER, Helmuth: Grenzen der Gemeinschaft. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. V, Frankfurt/M. 1981, S. 7-133.

- PLESSNER, Helmuth: Macht und menschliche Natur. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. V, Frankfurt/M. 1981, S. 134-234.
- PLESSNER, Helmuth: Über die gesellschaftlichen Bedingungen der modernen Malerei. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. X, Frankfurt/M. 1985, S. 265-284.
- POE, Edgar Allan: Das Geheimnis um Marie Rogêt. In: Ders., Werke, Bd. I, Olten und Freiburg i.B. 1966, S. 778-858.
- POE, Edgar Allan: Die Morde in der Rue Morgue. In: Ders., Werke, Bd. I, Olten und Freiburg i.B. 1966, S. 723-777.
- RADKAU, Joachim: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/M. 1989.
- RAEFF, Marc: Der wohlgeordnete Polizeistaat und die Entwicklung der Moderne im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. Aus d. Amerikanischen v. Ute Frevert. In: Ernst Hinrichs (Hg.), Absolutismus, Frankfurt/M. 1986, S. 310-343.
- RASCH, Wolfdietrich: Über Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften". Göttingen 1967.
- RASSEM, Mohammed: Bemerkungen zur "Sozialdisziplinierung" im frühmodernen Staat. In: Zeitschrift für Politik, 30 (N.F.), 1983, S. 217-238.
- RASSEM, Mohammed: Wohlfahrt, Wohltat, Wohltätigkeit, Caritas. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 595-636.
- RAULET, Gérard: Pour une Archéologie de la Post-Modernité. In: Ders. (Hg.), Weimar ou l'Explosion de la Modernité, Paris 1984, S. 7-20.
- REIJEN, Willem van/Hans VAN DER LOO: Modernisierung. Projekt und Paradox. Aus d. Niederländischen v. Martha E. Baumer. München 1992.
- REINISCH, Leonhard (Hg.): Die Zeit ohne Eigenschaften. Stuttgart 1961.
- REULECKE, Jürgen: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt/M. 1985.
- RICHTER, Horst: Geschichte der Malerei im 20. Jahrhundert. Stile und Künstler. Köln 1981.
- RITTER, Joachim: Subjektivität und industrielle Gesellschaft. In: Ders., Subjektivität, Frankfurt/M. 1974, S. 11-35.
- RORTY, Richard: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Übers. v. Christa Krüger. Frankfurt/M. 1989.
- ROTH, Joseph: Das falsche Gewicht. In: Ders., Romane, Bd. 2, Köln/ Amsterdam 1984, S. 133-228.
- SCARPA, Ludovica: Martin Wagner und Berlin. Architektur und Städtebau in der Weimarer Republik. Aus d. Italienischen v. Heinz-Georg Held. Braunschweig/Wiesbaden 1986.
- SCHIEBE, Erhard: Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft. In: Neue Hefte für Philosophie, 24/25, 1985, S. 1-13.
- SCHIEBLE, Hartmut: Theodor W. Adorno. Reinbek 1989.
- SCHERNER, M.: Horizont. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, 3, Sp. 1187-1206.
- SCHLÖR, Joachim: Nachts in der großen Stadt. Paris, Berlin, London 1840-1930. München 1991.

- SCHMITT, Carl: Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien. Berlin <sup>2</sup>1987.
- SCHMITT, Carl: Der Führer schützt das Recht. In: Ders., Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar - Genf - Versailles 1923-1939, Berlin 1988, S. 199-203.
- SCHMITT, Carl: Ex Captivitate Salus. Köln 1950.
- SCHMITT, Carl: Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. Berlin <sup>4</sup>1985.
- SCHNUR, Roman: Individualismus und Absolutismus. Zur politischen Theorie vor Thomas Hobbes. Berlin 1963.
- SCHNUR, Roman: Staatssicherheit. Ein Aspekt der Französischen Revolution. In: Helmut Neuhaus (Hg.), Verfassung und Verwaltung, Köln 1994, S. 125-143.
- SCHOLZ, Frithard: Freiheit als Indifferenz. Alteuropäische Probleme mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Frankfurt/M. 1982.
- SCHÖNBERG, Arnold: Komposition mit zwölf Tönen. In: Ders., Stil und Gedanke, Frankfurt/M. 1992, S. 105-137.
- SCHÖNE, Albrecht: Säkularisation als sprachbildende Kraft. Studien zur Dichtung deutscher Pfarrersöhne. Göttingen 1968.
- SCHÖNE, Albrecht: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil. In: Interpretationen, Bd. III, Hg. v. Joost Schillemeit, Frankfurt/M. 1966, S. 290-318.
- SCHRADER, Hans-Jürgen: Diskussionsbericht. In: Albrecht Schöne (Hg.), Stadt - Schule - Universität - Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert, München 1976, S. 123-131.
- SCHRIMM-HEINS, Andrea: Gewißheit und Sicherheit. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 34, 1991, S. 123-213, sowie 35, 1992, S. 115-213.
- SCHRÖTER, Michael: Weltzerfall und Rekonstruktion. Zur Physiognomik Siegfried Kracauers. In: Text+Kritik, 68, 1980, S. 18-40.
- SCHULTZ, Heiner: Angst - Gewühl - Versicherung. In: Kursbuch 61, 1980, S. 95-117.
- SCHULZ, Gerhard: Die Berufslaufbahn Friedrich von Hardenbergs (Novalis). In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft, 7, 1963, S. 253-312.
- SCHULZ-BUSCHHAUS, Ulrich: Kriminalroman und Post-Avantgarde. In: Merkur, 458, 1987, S. 287-296.
- SCHULZE, Winfried: Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit". In: Zeitschrift für historische Forschung, 14, 1987, S. 265-302.
- SCHWAB, Gustav: Sagen des klassischen Altertums. Erster Teil. Frankfurt/M. 1975.
- SEDLMAYR, Hans: Die Revolution der modernen Kunst. Köln <sup>2</sup>1985.
- SEDLMAYR, Hans: Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit. Salzburg 1948.
- SENNETT, Richard: Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Aus d. Amerikanischen v. Reinhard Kaiser. Frankfurt/M. 1991.
- SENNETT, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Aus d. Amerikanischen v. Reinhard Kaiser. Frankfurt/M. 1983.

- SHELLEY, Percy Bysshe: Eine Verteidigung der Dichtung. Übers. v. Dietrich Klose. In: Hans-Heinrich Rudnick (Hg.), Englische Literaturtheorie des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1979, S. 203-248.
- SIMMEL, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Jahrbuch der Gehe-Stiftung, IX, 1903, S. 185-201.
- STRIKER, Gisela: Notwendigkeit mit Lücken. In: Neue Hefte für Philosophie, 24/25, 1985, S. 146-164.
- TAUBES, Jacob: Ad Carl Schmitt. Gegenstrebige Fügung. Berlin 1987.
- TOULMIN, Stephen: Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Übers. v. Hermann Vetter. Frankfurt/M. 1991.
- TROELTSCH, Ernst: Die Bedeutung des Begriffs der Kontingenz. In: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 2., Tübingen 1913, S. 769-778.
- VALERY, Paul: Je disais quelquefois à Stéphane Mallarmé... In: Ders., Oeuvres, Bd. I, Paris 1957, S. 644-660.
- VALERY, Paul: La Crise de l'Esprit. In: Ders., Oeuvres, Bd. I, Paris 1957, S. 988-1014.
- VALERY, Paul: La Politique de l'Esprit. In: Ders., Oeuvres, Bd. I, Paris 1957, S. 1014-1040.
- VALERY, Paul: Le Bilan de l'Intelligence. In: Ders., Oeuvres, Bd. I, Paris 1957, S. 1058-1083.
- VALERY, Paul: Mauvais Pensées et autres. In: Ders., Oeuvres, Bd. II, Paris 1957, S. 785-909.
- VALERY, Paul: Propos sur l'Intelligence. In: Ders., Oeuvres, Bd. I, Paris 1957, S. 1040-1057.
- VAN DEN DAELE, Wolfgang: Kontingenzerhöhung. In: Wolfgang Zapf (Hg.), Die Modernisierung moderner Gesellschaften, Frankfurt/M. 1990, S. 584-603.
- VISMANN, Cornelia: Nullpunkt historischer Erfahrung. In: Schattenlinien, 6, 1993, S. 39-51.
- WALDENFELS, Bernhard: Das Geregelte und das Ungezügelt. In: Ders., In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt/M. 1985, S. 79-93.
- WALDENFELS, Bernhard: Heimat in der Fremde. In: Ders., In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt/M. 1985, S. 194-211.
- WALDENFELS, Bernhard: Ordnung im Potentialis. In: Ders., Der Stachel des Fremden, Frankfurt/M. 1990, S. 15-27.
- WALDENFELS, Bernhard: Ordnung im Zwielicht. Frankfurt/M. 1987.
- WEBER, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, S. 17-206.
- WEBER, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, S. 237-573.
- WEBER, Max: Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Ders., Soziologie, universalgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1973, S. 311-339.
- WEBER, Max: Vorbemerkung zu den gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, S. 1-16.

- WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen<sup>5</sup>1972.
- WELLERSHOFF, Dieter: Gottfried Benn. Phänotyp dieser Stunde. Köln 1958.
- WELLMER, Albrecht: Kunst und industrielle Produktion. In: Merkur, 408, 1983, S. 133-145.
- WELSCH, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim 1987.
- WIGGERSHAUS, Rolf: Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München 1986.
- WIGGERSHAUS, Rolf: Theodor W. Adorno. München 1987.
- WINKLER, Emil: Sécurité. (Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 10). Berlin 1939.
- WIRTH, Louis: Urbanism as a Way of Life. In: American Journal of Sociology, 44, 1938, S. 1-24.
- WIRTH, Louis: Vorwort zur englischen Ausgabe. In: Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, Frankfurt/M. 1985, S. XX.
- WITTE, Bernd: Walter Benjamin - Der Intellektuelle als Kritiker. Stuttgart 1976.
- WÜNSCHE, Konrad: Bauhaus: Versuche, das Leben zu ordnen. Berlin 1989.
- ZEISEL, Hans: L'école viennoise des recherches de motivation. In: Revue Française de Sociologie, 9, 1968, S. 3-12.
- ZIEGENFUSS, Werner: Die Gesellschaft als Organismus. In: Ders. (Hg.), Handbuch der Soziologie, Stuttgart 1956, S. 134-146.
- ZWEIG, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Frankfurt/M. 1970.

## PERSONENREGISTER

Adorno, T.W. 145  
 Aristoteles 15-18, 75  
 Baudelaire, Ch. 73  
 Benjamin, W. 106f, 115, 119f, 122  
 Benn, G. 101-104, 115, 132, 137  
 Bloch, E. 136f, 139  
 Blumenberg, H. 8-11, 23-25, 30-32, 81, 101  
 Bohr, N. 144  
 Braudel, F. 9  
 Bubner, R. 15f  
 Castel, R. 67  
 Condorcet 20, 62  
 Deleuze, G. 65  
 Doesburg, T.v. 116  
 Epikur 34  
 Ewald, F. 68-70, 88  
 Ford, H. 135  
 Foucault, M. 11-13, 49-53, 64, 88, 144  
 Galilei, G. 12f  
 Gehlen, A. 75, 77  
 Gropius, W. 84-86, 90ff, 98, 115f  
 Haftmann, W. 75  
 Harth, D. 71  
 Haussmann, E. 89f  
 Hegel, G.W.F. 103  
 Heisenberg, W. 142  
 Hertz, H. 78  
 Hilpert, T. 97  
 Hirschman, A.O. 43f  
 Hobbes, Th. 37f  
 Hofmannsthal, H.v. 108f, 117f  
 Humboldt, W.v. 55f  
 Jauá, H.R. 11  
 Kant, I. 61  
 Klotz, H. 74, 80ff  
 Koselleck, R. 19f, 43, 109, 154  
 Kracauer, S. 103-105, 113, 115, 120-122, 138f  
 Kruft, H.W. 88  
 Le Corbusier 90, 94-98, 116, 133  
 Ledoux, Cl.-N. 88f, 93, 98  
 Lepenies, W. 103  
 Luhmann, N. 22f  
 Lukács, G. 104, 111-115, 117, 136-138  
 Majakowski, W. 135  
 Mann, K. 108  
 Mannheim, K. 126  
 Mathieu, G. 80  
 Maur, K.v. 74, 81  
 Meier, Chr. 18f, 20f  
 Mittelstraá, J. 19  
 Mondrian, P. 115  
 Müller, M. 91  
 Musil, R. 108, 129-136, 139, 143, 155  
 Neurath, O. 86  
 Novalis 72, 136  
 Oestreich, G. 40-42, 48f  
 Park, R.E. 123, 143  
 Plessner, H. 33, 36, 80f, 137-144  
 Poe, E.A. 60-62  
 Roth, J. 143  
 Schmitt, C. 107f, 116-119, 140f  
 Schöne, A. 129

Sedlmayr, H. 75  
 Sennett, R. 84  
 Shelley, P.B. 73  
 Toulmin, St. 86  
 Valéry, P. 123-128, 130, 138f  
 Waldenfels, B. 25-28  
 Weber, M. 26, 33, 41, 104, 115, 120, 139  
 Zweig, St. 106